

Professionalisierungstendenzen im Sport

Eine theoretische Analyse am Beispiel des Tennissports

INAUGURALDISSERTATION
zur Erlangung
des akademischen Grades
eines Doktors der Sportwissenschaft
an der Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt von
WOLFGANG H. SCHNEIDER
aus Erlangen

Bochum 1989



Professionalisierungstendenzen im Sport

Eine theoretische Analyse am Beispiel des Tennissports

INAUGURALDISSERTATION
zur Erlangung
des akademischen Grades
eines Doktors der Sportwissenschaft
an der Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt von
WOLFGANG H. SCHNEIDER
aus Erlangen

Bochum 1989

Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Voigt
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfram Reulecke

Tag der mündlichen Prüfung: 10.07.1989

Vorwort

Den Anlaß zu dieser Arbeit gab mein persönliches Interesse am Sport, insbesondere der Tennissport, welchem ich mich seit Kindheit zudem als aktiven Sportler verbunden fühle.

Diese Arbeit möchte ich meinen Eltern widmen, sowie jenen Personen, die mir durch Verständnis und Entgegenkommen den notwendigen Halt gegeben haben.

Zu Dank verpflichtet fühle ich mich insbesondere gegenüber Herrn Prof. Dr. Dieter Voigt sowie Herrn Prof. Dr. Reulecke. Ohne ihre freundschaftliche Unterstützung und aufbauenden Hinweise wäre mir die Durchführung nicht möglich gewesen.

Dank auch den Herren Ernst Thiemann und Günter Sanders vom Deutschen Tennisbund, des weiteren den Herren Dr. Erich Schmitt sowie Dr. Gerhard Müller für bereitwillig gegebene Auskünfte.

Inhaltsverzeichnis:	Seite
0. Einführung in die Problemstellung und Hypothesen	1
1. Der Untersuchungsgegenstand "Sport"	7
1.1 Sport als gesellschaftliches Phänomen - Definitionen, Funktionen, Aufgaben	7
1.2 Wissenschaftliche Konzeptionen zum gesellschaftlichen Subsystem Sport	14
1.2.1 Plessners Kompensationstheorem	14
1.2.2 Habermas' Theorieversuch zur Freizeit	15
1.2.3 Elias über den Prozeß der Zivilisation	16
1.2.4 Sport und Arbeit	18
2. Arbeitszeit und Freizeit	23
2.1 Aspekte der Freizeitforschung	23
2.2 Die Bedeutung von Arbeitszeit und Freizeit	29
2.3 Freizeitsport in der modernen Industriegesellschaft	37
3. Sport als Beruf	48
3.1 Die Professionalisierung im Sport	48
3.2 Das Verhältnis von Sport und Wirtschaft als Voraussetzung der Professionalisierung	51
3.2.1 Sport und Medien	51
3.2.2 Sport und Werbung	55
3.3 Management im Sport	58
4. Der Untersuchungsgegenstand "Tennis"	64
4.1 Geschichte des Tennissports	64

	Seite
4.1.1 Tennis im Altertum	64
4.1.2 Tennis im Mittelalter	66
4.1.3 Tennis in England	74
4.1.4 Die Entwicklung des modernen Lawn- Tennis und die Heraus- bildung professioneller Ten- denzen im Tennissport	80
5. Die Organisation des modernen Tennissports und die Frage des Amateurismus	92
6. Das Problem der Leistungsentlohnung im professionellen Tennissport	98
7. Professionalisierungstendenzen im Tennis: Tennis, Wirtschaft und das moderne Manage- ment	106
7.1 Tennis und Wirtschaft	106
7.2 Tennismanagement von Organisationen (Makroebene der Professionalisierung)	113
7.3 Management eines bundesdeutschen Bun- desliga-Vereins (Mikroebene der Professionalisierung)	123
7.3.1 Management der Bundesligamann- schaft eines bundesdeutschen Vereins	134
8. Sozialstruktur im Tennissport und Professio- nalisierung	143
8.1 Soziale Schichtung und Tennis	144
8.2 Die Sozialstruktur im Tennissport der Bundesrepublik Deutschland	149
9. Die Persönlichkeitsstruktur von Tennis- profis	162

	Seite
9.1 Persönlichkeit und Tätigkeit der frühen Tennisprofis	162
9.2 Die Persönlichkeitsstruktur von Berufstennisspielern - der Versuch einer Analyse am Beispiel Borgs und Beckers	172
10. Zusammenfassung und Ausblick	197
Literatur	199
Anhang	210

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1	Einflußgrößen auf das Freizeitverhalten
Abbildung 2	Pyramidenmodell des Sports
Abbildung 3	Arbeitszeitverkürzung von 1961 bis 1981
Abbildung 4	Zeitbudget verschiedener Jahre
Abbildung 5	Tennis im Mittelalter, dargestellt auf Miniaturen aus dem 14. und 15. Jahrhundert
Abbildung 6	Der Louvre zu Zeiten Henris II.
Abbildung 7	Tennisszene aus Straßbourg nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1608 von Crispin de Pass
Abbildung 8	Nord-Süd-Gefälle in den Preisen für Tennishallenstunden
Abbildung 9	Bestand und Bedarf an Hallenplätzen der Bundesrepublik
Abbildung 10	Entwicklung der Mitgliederstruktur des Deutschen Tennisbundes von 1966 bis 1984
Abbildung 11	Schulbildung, Haushaltseinkommen und berufliche Stellung aktiver Tennis- und Squashspieler (in % der Aktiven)
Abbildung 12	Englische Tennisdynastien (Tompkins und Lamberts)
Abbildung 13	Borgs Topspin
Abbildung 14	Becker als Werbeträger der Deutschen Bank
Abbildung 15	Die Werbeverträge von Borg

Tabellenverzeichnis:

Tabelle 1	Zeithaushalt des "durchschnittlich" Lohnabhängigen
Tabelle 2	Die Entwicklung des Deutschen Sportbundes seit seiner Gründung 1950
Tabelle 3	Sport-Freizeit im Vergleich zur Ge- samt-Freizeit
Tabelle 4	Spitzenverbände des Deutschen Sportbundes 1985 nach Mitglieder- zahlen
Tabelle 5	Organisierungsquoten und aktiver Sport 1965, 1974 und 1980 in ver- schiedenen Erhebungen für Jugend- liche und Erwachsene nach Geschlecht
Tabelle 6	Liste der modernen Tennismatches von 1885 bis 1922
Tabelle 7	Die Tennischampions der einzelnen Länder
Tabelle 8	Die Champions der Welt
Tabelle 9	Preisgelder 1986: Einkünfte aus offi- ziellen Turnieren bis Anfang 1986
Tabelle 10	Altersstruktur der im DTB erfaßten Tennispieler (prozentual)
Tabelle 11	Geschlechtsverteilung der im DTB erfaßten Tennispieler und Tennis- spielerinnen (Angaben in 1.000 Akti- ven)



0. Einführung in die Problemstellung und Hypothesen

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Professionalisierungstendenzen im Tennissport. Tennis als Beruf: Seit Boris Becker erhält die Ausübung des Tennissports als Beruf eine hohe soziale Akzeptanz. Ein Kriterium dafür ist zum Beispiel die Höhe der Leistungsentlohnung. Boris Becker zählt zu den Spitzenverdienern der Nation. Andererseits führte der Erfolg Beckers zu einem Tennisboom, der diese Sportart an die Spitze der im DTB angesiedelten Sportarten katapultierte. Im Sog des Booms entfalteten sich die Aktivitäten der Freizeitindustrie. Wir wollen in unserer interdisziplinär angelegten Arbeit der Frage nachgehen, wie zunächst die gesellschaftlichen Bedingungen ausgestaltet sein müssen, damit sich Berufssport entwickeln kann. Dieser - auf den ersten Blick sehr umfangreiche - Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Grundbedingungen für eine Entwicklung von Sport als Beruf, nämlich mit der Frage nach Arbeitszeit und Freizeit. Nur in einer Gesellschaft mit hohem technologischen Standard, davon gehen wir aus, kann es möglich sein, daß sich Sport als Beruf gestalten läßt. Unsere Aussagen zu Arbeitszeit und Freizeit beschränken sich auf die Bundesrepublik; sicherlich sind sie aber für die meisten der westlichen Industrienationen zu generalisieren. Überhaupt war die Beschränkung des Untersuchungslandes - zum Beispiel auf die Bundesrepublik - nicht möglich. So ist ja England das Mutterland des professionellen Tennissports. In den USA ist die Professionalisierung am meisten fortgeschritten. Andererseits war es uns aber unmöglich, zum Beispiel die sozialstrukturellen Bedingungen aller Länder zu untersuchen, um Tendenzen herauszuarbeiten. Deshalb liegt der Schwerpunkt der

Arbeit auf den bundesdeutschen Verhältnissen, die Bedingungen in den USA und anderen westlichen Industrienationen wurden zum Teil hypothetisch zusammengefaßt. Ausführlich wurde zudem auf die geschichtliche Entwicklung des Tennissports in England eingegangen, da wir davon ausgehen, daß bereits in der Geschichte die Wurzeln für die Herausbildung eines Berufes "Tennispieler" liegen. Um den Typus, die Persönlichkeitsstruktur eines Tennisprofis zu ermitteln, wählten wir die Spieler Becker und Borg aus. Damit wurde auch Schweden als Untersuchungsgegenstand akut. Auch dieses Problem lösten wir mit einer - vielleicht zu kurzen, aber aus technischen Gründen notwendigen - hypothetischen Beschreibung der Tennisbedingungen im Mutterland Borgs. Wir wählten aus der Vielzahl von Profis Borg und Becker, weil

1. die uns zur Verfügung stehenden Materialien geeignet schienen,
2. weil sie für uns den Typus des Tennisprofis am reinsten verkörpern, aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur und ihres Images. Allerdings handelt es sich hierbei um die Auswahl einer Elite, dessen sind wir uns bewußt. Diese Spieler verkörpern sicherlich in ihrem Image nicht die Masse der Tennisprofis. Aber sie geben uns ein klar konturiertes Bild.

In der Presse ist viel über Borg und Becker geschrieben worden, so daß das Material für eine Inhaltsanalyse ausreichend gewesen wäre. Wir haben uns hier aber darauf beschränkt, exemplarisch Leitartikel aus Zeitungen und Zeitschriften zu zitieren, wobei diese Texte Verallgemeinerungen zulassen, die unsere Aussagen und Hypothesen bestätigen. Texte dieser Art sind ja seit langem in der Sozialwissenschaft als empirisches Material anerkannt. Auf die Inhaltsanalyse als

Methode mußte aus technischen Gründen verzichtet werden.

Die Professionalisierungstendenzen im Tennissport sind vielfältig. Historische, soziologische, ökonomische, psychologische und sportwissenschaftliche Aspekte galt es, zu berücksichtigen. In dieser Pilotstudie kann das natürlich nicht lückenlos geschehen. Das Bild des Professionalismus im Tennissport, das wir zeichnen, ist geschlossen. Aber sicherlich sollte es an mancher Stelle noch detaillierter gezeichnet werden. Das wäre eine Aufgabe für die weitere Forschung. In unserer Arbeit versuchten wir, die Bedingungen für das Entstehen des Professionalismus herauszuarbeiten, die Aspekte der Professionalisierung im ökonomischen, sozialstrukturellen und psychologischen Bereich darzustellen, die vielfältigen Verflechtungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und der Entstehung neuerer Berufe am Beispiel des Tennisprofis aufzuzeigen. Der Wert dieser Arbeit liegt somit in der umfassenden Aufarbeitung einer jungen, noch in der Entwicklung stehenden gesellschaftlichen Erscheinung.

Die Arbeitshypothesen entstanden als Leithypothesen auf dem Wege der Deduktion anhand der verarbeiteten Literatur sowie aufgrund persönlich gesammelter Erfahrungen auf der Grundlage von Interviews und Beobachtungen. Diese Hypothesen an der Wirklichkeit zu überprüfen, soll weiterer Forschung obliegen. Hier wurde zunächst der Versuch gemacht, die Vielzahl einzelner Daten und Fakten zu abstrahieren und zu generalisieren und dadurch eine neue Struktur des Untersuchungsgegenstandes zu schaffen, auf deren Grundlage später empirische Forschung aufbauen und Theoriebildung erfolgen kann. Die Pilotstudie trägt somit er-

fahrungswissenschaftlichen Charakter - der Untersuchungsgegenstand wird von vielen Seiten betrachtet und beleuchtet, Forschungsfragen werden an ihn herangetragen und er wird damit für den Erkenntnisgewinn operationalisiert.

Hypothesen:

1. Sport im allgemeinen stellt eine Konträrposition zur Arbeit dar, weil er nicht zugleich mit ihr verrichtet werden kann. Freizeit ist eine Bedingung für Sport.
2. Berufssport korreliert eng mit: dem Freizeit- und Arbeitsbudget einer Nation, der gesamtwirtschaftlichen Lage und dem Stand der Technologisierung.
3. Die Entwicklung des Berufssports vollzieht sich in Anlehnung an die Verflechtung von Sport und Wirtschaft, die sich deutlich machen läßt an der Entwicklung der Sportberichterstattung sowie der Funktion der Medien in der Welt des Sports.
4. Je größer der Einfluß der Wirtschaft auf den Sport, desto notwendiger und desto größer der Einsatz des modernen Management in einer Sportart.
5. Es besteht eine enge Korrelation zwischen der spezifischen Entwicklung des Tennisspiels durch die Jahrhunderte und dem spezifischen Berufsbild des modernen Tennisprofis.

6. Schon im Mittelalter und in der frühindustriellen Gesellschaft galt Tennis als das "Spiel der Könige", wobei materielle Anreize als Siegesprämien gesetzt wurden.
7. Aufgrund seiner Exklusivität verfügte Tennis bereits im letzten Jahrhundert über eine hohe soziale Attraktivität.
8. Mit beginnender Industrialisierung entstand in England auch das Berufsbild des Tennisprofis. Tennis wandelte sich vom Spiel zur modernen Sportart.
9. Für das moderne Tennismatch gilt: Es überträgt den Leistungs- und Wettkampfcharakter der modernen Industriegesellschaft in die Freizeitwelt (direkte Auseinandersetzung Mann zu Mann, formalisierte Regeln, hohe Aggressionszurückhaltung etc.)
10. Daraus folgt: Der Tennisprofi wird als berufsmäßiger Leistungsträger anerkannt. Für die Bundesrepublik gilt:
Der Beruf des Tennisspielers erhält höchste soziale Akzeptanz.
11. Unter den Tennisprofessionals gibt es ein Preis-Leistungs-Gefälle zugunsten einer oberen Elite, die überproportional entlohnt wird.
12. Die Tenniselitenrekrutierung erfolgt in den einzelnen Ländern unterschiedlich, wobei der materielle Anreiz in der Bundesrepublik weniger zu greifen scheint als in anderen Ländern.

13. Für den modernen Tennisprofi in der Bundesrepublik gilt: Er entstammt in der Regel der Oberschicht. Er verkörpert ein Leistungsidol. Er ist Werbeträger der Wirtschaft. Er verkörpert sowohl den Typus des körperlich Arbeitenden als auch des modernen Wirtschaftsmanagers.
14. Tennisprofis verfügen somit über eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur, die der von Unternehmern ähnlich ist. Der siegende Tennisprofi gilt als Modell des perfekt organisierten Erfolges.

1. Der Untersuchungsgegenstand "Sport"

1.1 Sport als gesellschaftliches Phänomen - Definitionen, Funktionen, Aufgaben

"Sport stellt ein Massenphänomen dar. Ungefähr 14,5 Millionen Menschen treiben in der Bundesrepublik Deutschland regelmäßig Sport, was einem Anteil von ca. 30 % der erwachsenen Bevölkerung entspricht. Hinzu kommen weitere rund 15 Millionen Menschen, die sich gelegentlich aktiv sportlich betätigen" (Dreyer 1986, S 1).

"Diese Zahlen belegen anschaulich den Massencharakter der Sportbewegung und unterstreichen seine gesellschaftliche Relevanz, für die in Zukunft sogar noch ein weiterer Anstieg zu erwarten ist" (Dreyer 1986, S. 1).

Die gesellschaftliche Bedeutung des Sports als soziales und politisches Massenphänomen ist heute unumstritten. Sport ist mit den wichtigsten gesellschaftlichen Bereichen untrennbar verbunden: Sport und Politik, Sport und Wirtschaft, Sport und Medien, Schulsport, Freizeitsport, Sport am Arbeitsplatz. Im Dritten Reich war Sport ideologischen Zielsetzungen untergeordnet - in ähnlichen Strukturen, wie wir sie heute im Ostblock finden. Doch auch heute, in der demokratischen Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik, kennzeichnet den Sport nicht nur - wie es Carl Diem noch ausdrückte - "zweckfreies Tun" oder körperliche Erbauung. Vielmehr ist der Sport in vielerlei Formen zweckgebundenen Zielsetzungen untergeordnet. Gerade auch der Bereich "Sport und Wirtschaft", dem wir uns in dieser Arbeit schwerpunktmäßig zuwenden werden, weist Züge der Instrumentalisierung des Sports auf.

Das Wort "Sport" stammt aus dem Englischen und gelangte 1828 durch den Schriftsteller H.L.H. Fürsten zu Pückler-Muskau ins Deutsche (siehe u.a. Röthig 1983 b, S. 339). Wortgeschichtlich läßt sich die Wurzel des Sports folgendermaßen zurückverfolgen

Sport



disport (englisch)



se de sporter (französisch = sich zerstreuen, vergnügen)



deportare (lateinisch= fortbringen/sich fortbringen/vergnügen).

Eine präzise wissenschaftliche Definition von "Sport" als Phänomen gibt es bislang nicht (vgl. Röthig 1983, S. 338; Voigt/Meck (Msk.) 1988, S. 2). Sport bezeichnet vielfältige Formen menschlicher Aktivität. Als grundlegende Charakteristika des Sports treten hervor:

- körperliche Bewegung
- soziale Normierung
- Leistungsorientiertheit
- Unproduktivität (Voigt/Meck (Msk.) 1988, S. 2).

Sport bewegt sich zwischen verschiedenen Polen (ebd., S. 3): zwischen Spiel und Arbeit, Kampf und Muße. Oder, wie Röthig (1983 b, S. 338) es ausdrückt:

"Im Unterschied zu Alltags- und Arbeitshandlungen gewinnt die sportliche Handlung ihr Spezifikum durch den Bedeutungswandel des Handlungs-

inhalts, d.h., Sport entsteht aus der Umwandlung von Realitätsbezügen auf die Ebene von Ritualisierungen und Symbolisierungen von Wirklichkeitshandlungen. Die sportlichen Handlungen (überwiegend mot. Aktivitäten) sind gewissermaßen freigesetzte Handlung, die den zweckhaften Bestimmungen der Alltags- und Arbeitswelt enthoben sind, dadurch zwar nicht zwecklos sind, jedoch nicht ausschließlich den tradierten Nützlichkeitsbegriffen unterliegen."

Je nach Ausprägung der oben genannten Pole tritt Sport in Form von Breiten-, Leistungs- oder Hochleistungssport hervor.

"Leistungssport bezeichnet das durch intensives Training charakterisierte Streben nach sportlichen Leistungen von hohem Niveau, mit dem Ziel, an nationalen und internationalen Wettkämpfen teilzunehmen" (Fahlbusch-Wendler 1982, S. 21).

"Hochleistungssport meint das durch graduell intensiver betriebene, von wissenschaftlichen Erkenntnissen geleitete und in Teile der Sportorganisation, d.h. Sportinternate, Stützpunkte und Leistungszentren auf Bundes- und Landesebene, zentrale Lehrgänge sowie Kader, stärker eingebundene Training charakterisierte Leistungsstreben nach sportlichen Höchstleistungen von nationalem und internationalem Niveau" (Erbach 1973, S. 447 f.).

Sport korreliert eng mit Spiel. Spiesser (1983, S. 29) hob dieses Moment besonders hervor:

"Die körperliche Betätigung kann nämlich nur

dann als Sport bezeichnet werden, wenn sie mit spielerischen Zügen gepaart ist. Umgekehrt kann das Spiel nur in jenen Fällen zum Sport werden, wo eine körperliche Betätigung mitverrichtet wird."

Auch die reine Definition von "Spiel" soll hier noch aufgeführt werden:

"Der Begriff des Spielens bezeichnet eine besondere, freiwillige Form menschl. Tätigseins und Handelns, die in Wechselbeziehung steht zur jeweiligen Kultur, zum Spielumfeld und seinen ökonomischen Bedingungen, im Prinzip unabhängig ist von Alter, Geschlecht und Rasse und durch Erfahrung modifiziert wird" (Hagedorn 1983, S. 326).

An dieser Stelle wird es notwendig, noch auf die Funktionen des Sports einzugehen. Einige dieser Funktionen stehen in engem Zusammenhang mit den originären Wesensmerkmalen des Sports, andere haben sich erst im Zuge der Zunahme seiner Bedeutung entwickeln können.

Wir unterscheiden:

- die sozial-psychologische Funktion
- die Sozialisationsfunktionen
- die wirtschaftliche Funktion
- die biologische Funktion
- die politische Funktion.

Heinemann (1983 a, S. 209) behauptet, daß der Sport "eine sozio-emotionale Funktion (besitze), indem er (a) Spannungen, Aggressionen und Konflikte reguliert und beeinflusst und indem er (b) ein Gegengewicht zu

Langeweile und Spannungslosigkeit, die die Routine des Alltagslebens kennzeichnet, bildet."

Der Nachweis des Abbaus von Aggressionen im Sport ist aber in der Sportwissenschaft durchaus noch umstritten (siehe u.a. Pilz G. et al. 1982).

Zu den Sozialisationsfunktionen gehören die pädagogische Funktion (Erziehungsauftrag), die Funktion sozialer Mobilität als auch die sozial-integrative Funktion.

"Spitzensportler aus unteren und benachteiligten Schichten sind tendenziell leistungsmotivierter und stärker um Anpassung an die herrschenden Verhaltensnormen bemüht als sozial höherstehende Athleten" (Voigt 1978, S. 47).

Leistungsmotivation und Sport stehen in enger Korrelation. In den sozialistischen Ländern (siehe Voigt/Meck 1984) gehört der Spitzensport zu den wenigen gesellschaftlichen Bereichen, in denen das Leistungsprinzip voll zum Tragen kommt. Das heißt, Belohnungen werden genau nach dem Maß des Erfolges bzw. der erbrachten Leistung erteilt. Spitzensportler verfügen in den Ostblockländern über Privilegien aller Art.

Zu den wirtschaftlichen Funktionen des Sports wird an anderer Stelle eine ausführliche Stellungnahme erfolgen.

Zu den biologischen Funktionen (Forschungsgebiet der Sportmedizin und Trainingslehre) gehören die Prävention, die Ausgleichsfunktion sowie die Rehabilita-

tion. Die Fragen von Körper und Körperlichkeit behandeln zudem die Anthropologen. Der in den sozialistischen Ländern benutzte Begriff der "Körperkultur" gibt nach Meinung des Verfassers ein besseres Bild der durch den Sport zu leistenden Möglichkeiten für den Körper und die Gesundheit. Bereiche wie Hygiene, Touristik gehören genauso zu dem Begriff wie alle Bereiche von Sport und Spiel.

Die politischen Funktionen des Sports hier umfassend darzustellen, würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Schon 1969 konstatierte Richard von Weizsäcker (S. 9):

"Die Leistungsfähigkeit eines Landes wird heute nicht nur an seinen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Erfolgen gemessen, sondern auch an der Leistungsfähigkeit seiner Spitzensportler."

Die politischen Funktionen des Sports zeichnen sich auf verschiedenen Ebenen ab: von der internationalen über die parteipolitischen (Bad Godesberger Programm) bis hinunter zur Kommunalpolitik. Einige politische Funktionen des Sports, die Schlagzeilen in der Presse hinterließen, sollen im folgenden genannt werden:

- | | |
|------|---|
| 1968 | in Mexiko bei den Olympischen Spielen
Protest der Black Muslim Bewegung |
| 1972 | in München Attentat der Palästinenser
auf die israelische Mannschaft |
| 1976 | boykottieren die schwarzafrikanischen
Länder die olympischen Spiele in
Montreal und erzwingen dadurch den
Ausschluß Südafrikas |
| 1980 | Boykott der Olympischen Spiele in Mos- |

- kau durch die USA aufgrund der sowjetischen Invasion in Afghanistan
- 1984 boykottiert der Ostblock im Gegenzug die Spiele in Los Angeles
- 1988 im Vorfeld der Olympischen Spiele in Seoul wird ein südkoreanisches Flugzeug durch eine Bombe zerstört, wodurch über 100 Menschen ihr Leben verloren.

Das Phänomen "Sport" soll im folgenden an seinen verschiedenen wissenschaftlichen Interpretationen noch näher beschrieben werden. Dabei gilt es, folgende Autoren bzw. Aspekte darzustellen:

- Plessners Kompensationstheorem;
- Habermas' Konzept von Arbeit und Freizeit;
- Elias' Theorie über den Prozeß der Zivilisation;
- das gesellschaftliche Subsystem "Sport und Arbeit".

1.2 Wissenschaftliche Konzeptionen zum gesellschaftlichen Subsystem Sport

1.2.1 Plessners Kompensationstheorem

Der Anthropologe Plessner (1973) sieht im Sport die Kompensationsmöglichkeit für den in der industriellen Gesellschaft frustrierten und aggressiven Menschen. Seine Kritik ist festgemacht an der industriellen Arbeitsteilung.

"Die Wettbewerbsstruktur unserer Gesellschaft ist verantwortlich für Frustrierung und gesteigerte Aggressivität. Aber die zunehmende Abstraktheit der industriellen Arbeit spielt keine geringere Rolle. Mit ihrer fortschreitenden Technisierung verkürzen sich die Arbeitszeiten, verschieben sich aber auch die Arbeitscharaktere. Die heutige Form der industriellen Arbeit verursacht im Vergleich zu früheren Formen, die sich z.B. im Baugewerbe oder im Bergbau noch teilweise erhalten haben, weniger physische Erschöpfung als psychische Ermüdung und nervliche Abnützung. Sie verlangt auf kleinem Raum bei sich wiederholenden Arbeitsgängen genaues Hinsehen und Eingreifen. Der exakt kalkulierte Arbeitsprozeß bringt jeden unter Zeitdruck während der Arbeit und unter den Druck seiner Freizeit" (Plessner 1973, S. 25).

Sport sei demnach "ein Aufstand gegen das Leben in der Fabrik und im Büro, gegen den Druck der rationalisierten Arbeitswelt" (ebd., S. 24). Schon der Soziologe Veblen (zit. ebd., S. 26) habe nach der Jahrhundertwende festgestellt:

"Man hat nicht mit Unrecht behauptet, daß der Fußball zur Körperkultur ungefähr im selben Verhältnis steht wie der Stierkampf zur Landwirtschaft, beide verlangen nämlich eifriges Training und sorgfältige Zucht." ¹

Trotz aller Kritik am Sport als einem Abbild der industriellen Gesellschaft - Sport bringe den Menschen um seine einfachen Spielqualitäten und liefere ihn der Rekordsucht und verbissenem Training aus - sieht Plessner den Sport als Produkt der Industrialisierung, deren Wirkung auf den einzelnen dieser ausgleiche, wenn auch nicht im Sinne einer echten Alternative (ebd., S. 27).

1.2.2 Habermas' Theorie zur Freizeit

Habermas - Vertreter der Kritischen Theorie bzw. der Frankfurter Schule - sieht in seinem gesellschaftskritischen Ansatz, der zahlreiche marxistische Elemente aufweist, Freizeit als eine Verdoppelung der Arbeitswelt.

"Das suspensive Arbeitsverhalten während der Freizeit kann zunächst die Gestalt einer bloßen Fortsetzung der Berufsarbeit annehmen" (Habermas 1973, S. 36).

Die Verdoppelung der Arbeitswelt kann verschiedene Formen annehmen:

¹ Veblen meint wohl den amerikanischen "Fußball" - also Football - was aber keinen grundlegenden Unterschied macht.

Die reine Fortsetzung der Arbeitswelt (Der Busfahrer, der in der Freizeit Auto fährt); der Versuch der Sinnerfüllung (zum Beispiel durch gesellschaftliche Aufgaben); "do it yourself" als Ergänzung des Berufs.

Im Verlauf der modernen Industriegesellschaft mit erhöhtem Konsumausstoß und verkürzter Freizeit könnte sich nach Habermas auch eine andere Chance eröffnen (ebd., S. 44 ff.). Ersatzberufe, Hobbies, der Sport würden sich verselbständigen, zum Selbstzweck werden.

"Wie dem auch sei, in einer also emanzipierten Freizeit könnten die Ersatz- und Ergänzungsberufe ebenso wie die Kontakt- und Konsumreize, die Bekanntschaften und der Geschmacksaustausch vom Arbeitsausgleich zum Lebensinhalt avancieren" (ebd., S. 44).

Dann erst würde auch der Weg frei für breite Schichten der Bevölkerung, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen - auch im Bereich Spiel und Muße (ebd., S. 45). Breitensport - folgt man Habermas - könne also dann erst möglich sein.

Habermas' Gedanken zu Arbeit und Freizeit werden an späterer Stelle bei der Erläuterung des Berufssports noch einmal zum Tragen kommen.

1.2.3 Elias über den Prozeß der Zivilisation

Norbert Elias (1979, S. 83) geht in seinen historisch-interpretativ angelegten Untersuchungen über die Genese des Sports von folgender leitenden Frage aus:

"Dieser Prozeß - man könnte ihn, klänge das nicht so unattraktiv, als Sportisierung von Wettkämpfen bezeichnen - verweist auf ein ziemlich offensichtliches Problem: Lassen sich in der neueren Entwicklung von Struktur und Organisation solcher Freizeitaktivitäten, die wir Sport nennen, Tendenzen entdecken, die ebenso einzigartig sind, wie die Struktur- und Organisationsmerkmale der Arbeit, an die wir denken, wenn wir vom Prozeß der Industrialisierung sprechen?"

Einen rein kausalen Zusammenhang zwischen dem Industrialisierungsprozeß und dem daraus resultierenden Sport lehnt Elias (ebd.) ab. Vielmehr könne man vielleicht die Möglichkeit interdependierender, partieller Tendenzen innerhalb eines umfassenden Transformationsprozesses spezifischer Freizeitbeschäftigungen zu Sport in Betracht ziehen.

Die zentrale Frage, an der Elias seine Thesen festmacht, lautet: Kann Zivilisiertheit als Unterscheidungsmerkmal für Sport gelten (ebd., S. 85)?

Die Interdependenzen zwischen dem Grad der Toleranz gegenüber der Gewalt und den sportlichen Wettkämpfen innerhalb verschiedener Kulturen und Epochen kann Elias nachweisen. Er geht nun einen Schritt weiter und fragt nach den Interdependenzen zwischen der englischen Gesellschaftsform während der Zeit der Industrialisierung und der Sportisierung, wie wir sie heute auch kennen. Am Beispiel des Fußballs weist Elias diese nach.

Von Bedeutung in unserem Zusammenhang ist der Hinweis

von Elias, daß eine Wertung von Arbeit und demgegenüber Freizeit eine objektive Erfassung des Sports unmöglich macht. Solange eine Werthierarchie bestünde, könnten die wirklichen Zusammenhänge nicht aufgezeigt werden (ebd., S. 83 f.). Damit hat Elias eine für die Dienstleistungsgesellschaft zentrale Frage aufgeworfen, auf die wir an anderer Stelle genauer eingehen werden.

1.2.4 Sport und Arbeit

Das Verhältnis von Sport und Arbeit zu untersuchen, gilt als ein Schwerpunkt sportsoziologischer Forschung (siehe Habermas, Rigauer, Rittner, Güldenpfennig et al.). Dennoch ist mit Heinemann (1983 c, S. 30) insgesamt festzustellen:

"Welcher Zusammenhang zwischen industrieller Arbeitswelt und Sport besteht, ist in der Literatur umstritten. Behauptet wird sowohl, daß sich die Freizeitaktivitäten und damit auch der Sport immer stärker von den Bedingungen der industriellen Arbeitswelt unterscheiden, aber auch, daß zwischen Arbeit und Leistungssport unübersehbare Analogien bestehen. Die Grundprinzipien der industriellen Arbeitswelt, die sich in arbeitsteiliger Differenzierung, Spezialisierung und objektiver Leistungsbewertung niederschlagen, finden sich - so lautet die These - in gleicher Form im Leistungssport wieder. Eine weitere Hypothese besagt, daß zwischen Arbeit und Freizeit keine gegenseitige Beeinflussung besteht."

"Sport und Arbeit" - hier in Anführungszeichen gesetzt, da als gesellschaftliches Subsystem verstanden

- korrelieren mit den verschiedensten Bereichen der menschlichen Gesellschaft und mit dem Menschen (Psychologie) selbst:

1. mit Spiel und Muße (siehe u.a. Rubinstein)
2. mit Freizeit
3. mit der National-Ökonomie
4. mit der Wirtschaft
5. mit Politik und politischen Systemen.

Je nach wissenschaftstheoretischer Ausrichtung untersuchen die Soziologen, Philosophen, Anthropologen, Arbeits- und Sportwissenschaftler den jeweils für sie interessanten Zusammenhang.

Folgendes Zitat soll unser Verständnis von Arbeit - das sich dann auch in Parallelen zum Sport ausdrückt - wiedergeben:

"Das Wesen der modernen Arbeit läßt sich in drei Grundzügen erfassen: dem der Mechanisierung, der Rationalisierung und der Organisation, die sich in neuen Zeit- und Arbeitsverhältnissen und neuen Zuordnungen von Menschen und Maschinen niederschlagen. Das Grundkonzept der industriellen Gesellschaft ist der Leistungsgedanke (efficiency), und das kennzeichnende Element der modernen Arbeit ist nicht die Arbeitsteilung - denn sie ist so alt wie die Geschichte der Menschheit -, sondern die Zeiteilung und die Arbeitsmessung" (Bell 1969, S. 38).

So ist der Gedanke naheliegend (siehe u.a. Ruffmann 1980, S. 15 ff.), den Zusammenhang zwischen dem beginnenden Industriezeitalter und dem Aufkommen des

Leistungssport zu bestätigen. Denn wie auch schon an anderer Stelle aufgezeigt, sind

"motorische Aktivitäten und soziale Interaktionen Merkmale von Sport. Solche Kriterien wie auch Leistung, Wettkampf, Regeln, idealtypische Erlebniswerte, Organisationen sind Charakterisierungsphänomene, die von Fall zu Fall unterschiedliche Bedeutung besitzen" (Röthig 1983 b, S. 339).

Mit Sport und Arbeit in ihrer ursächlichsten Verschmelzung beschäftigen sich auch die Marxisten, da sie aufgrund ihrer Ideologie an eben dieser ursächlichen Verschmelzung interessiert sein müssen (siehe im folgenden Meck 1986). Sie verstehen als übergeordnetes Prinzip für Sport und Arbeit, als genus supremum, die Kategorie der Tätigkeit (ebd., S. 4 ff.). Dabei findet sich im "Kleinen Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie" (1979 g, Stichwort Tätigkeit, S. 314) die folgende Definition von "Tätigkeit":

"Kategorie der marxistisch-leninistischen Philosophie, welche das aktive Verhalten der Menschen als Subjekt in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens widerspiegelt."

Der real existierende Sozialismus ist bemüht, als theoretische Begründung sowohl Arbeit als auch Sport, die beide als Katalysatoren ideologischer Vorgaben dienen, ideologisch unter diese Kategorie unterzuordnen.

Praktisch zeichnet sich seit der russischen Oktoberrevolution 1917 das Verhältnis in vielerlei Variatio-

nen ab. Somit sind die sozialistischen Regime wohl als die ersten zu nennen, die Sport im Betrieb in Form der "Produktionsgymnastik" einführten. Die bolschewistische Partei organisierte in der Sowjetunion bereits 1923 den Sport bzw. Sport und Körperkultur nach dem Produktionsprinzip. Das heißt, Sportgruppen waren direkt an der Arbeitsstätte zu gründen mit dem Ziel, eine absolute gewerkschaftliche Kontrolle zu erreichen (Ruffmann 1980, S. 46). Das Proletkult-Konzept verfolgte die Einführung von Sport am Arbeitsplatz in Form der Produktionsgymnastik (ebd., S. 47 f.).

Sport dient im Sozialismus klar definierten Zielen, das heißt politischen Zielen (= politische Instrumentalisierung; siehe Holzweißig 1981):

- Steigerung der Arbeitsproduktivität
- Erhöhung der Wehrbereitschaft
- Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten
- Integration nach innen (Staatsbürgertreue) und außen Beweismittel der Systemüberlegenheit (siehe Voigt, Holzweißig, Kühnst, Meck).

Dieselben Forderungen - in noch stärkerem Maße - werden an die Kategorie "Arbeit" gestellt. Der direkte Einfluß von Sport auf Arbeit und Gesundheit ist ideologisches Primat und gesellschaftliche Erkenntnis zugleich, wenn auch - wie in fast allen gesellschaftlichen Bereichen - konkretes Zahlenmaterial oder fundierte empirische Untersuchungen über Ergebnisse ausbleiben.

In der bundesdeutschen Sportwissenschaft griff die "Neue Linke" diese marxistischen Ansätze auf. Gölldenpfennig (1974) spricht vom Sport als Mittel zur

Reproduktion der Arbeitskraft im Dienste des kapitalistischen Systems. Das bedeutet: was für den real existierenden Sozialismus von den Marxisten als legitim anerkannt wird, ist von ihnen für unsere Verhältnisse verworfen. Das Dilemma der Diskrepanz zwischen der marxistischen Ideologie und den Bedingungen des real existierenden Sozialismus kann deutlicher kaum hervortreten.

Karin Rittner (1976) begnügte sich - in Nachfolge von Rigauer - die arbeitsteiligen Ähnlichkeiten zwischen Sport und Arbeit aufzuführen. Das führt bei ihr zu einer Kritik leistungssportlicher Strukturen. Bero Rigauer - ein Schüler von Habermas - entwarf zu dieser Problemstellung die ersten Gedanken.

Es ist davon auszugehen, daß in Zukunft die Frage nach Sport und Arbeit - was den Gedanken (s.o.) nach Freizeit ja impliziert - einen großen Stellenwert in unserer Gesellschaft erhalten wird. Der Übergang von der Dienstleistungs- zur Informationsgesellschaft (Bell) wird neue Arbeitsstrukturen schaffen und nie erreichte Freizeitkapazitäten freisetzen. Das Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit, das abhängig ist vom Grad der Technologisierung einer Gesellschaft, wollen wir im folgenden untersuchen. Denn eine unserer Hypothesen lautet: Die Entwicklung des Berufssports ist abhängig vom Stand der Technologisierung einer Gesellschaft, die wiederum das Verhältnis von Arbeit- und Freizeit bestimmt.

2. Arbeitszeit und Freizeit

2.1 Aspekte der Freizeitforschung

Um uns dem Problem der Professionalisierung im Tennis weiter nähern zu können, wollen wir im folgenden die Frage klären nach

Arbeitszeit - Freizeit

sowie

Berufssport - Sport (Breitensport/Leistungssport).

Haag (1983, S. 56) sieht im Berufssport die "organisierte, aktive Betätigung" in einer "Sportart vorwiegend zum Zwecke der Existenzsicherung". Für die dafür verwendete Zeit erhalte der Berufssportler mehr Mittel, als nach den jeweils gültigen nationalen Amateurbestimmungen zulässig sei (ebd.).

Es soll nun versucht werden, das Freizeitproblem - das in seiner Komplexität selbst in umfassender Darstellung kaum zu meistern ist - hier möglichst widerspruchsfrei und verständlich zu beschreiben.

"Vergangen ist die Epoche, da unsere Dichter die Sehnsucht nach mehr Freizeit besangen: Uns fehlt ja nur eine Kleinigkeit, um so frei zu sein, wie die Vögel sind: Nur Zeit! hieß es einst in dem Gedicht 'Arbeitsmann' von Richard Dehmel. Seit damals haben wir den Achtstundentag, das freie Wochenende und einiges mehr erreicht. Die Dichterträume sind weitgehend erfüllt. Doch nicht sie, sondern die Denker haben recht behalten, wie etwa Ortega y Gasset, der schon vor fünfzig Jahren in seinem 'Aufstand der Massen' feststellte: 'Wenn etwas, das ein

Ideal war, zum Bestandteil der Wirklichkeit wird, hört es unerbittlich auf, Ideal zu sein'" (Neue Osnabrücker Zeitung zit. in Franke 1983, S. 13).

Freizeitforschung kann unter zwei Gesichtspunkten betrieben werden: unter dem philosophischen bzw. sozialethischen; unter dem empirisch-quantitativen. Quantitative Freizeitforschung erstreckt sich von Marx bis in die heutige Zeit. Zeit-Budget-Analysen liefern dabei zum Beispiel die Fakten für sozial-philosophische Diskussionen.

Marx erkannte schon im letzten Jahrhundert: "Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh usw. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger" (Marx 1953, Seite 89).

Somit ist Marx' Freizeitdefinition - Freizeit müsse bei entsprechender Arbeitsorganisation - zunehmen, eine positive. Negative Freizeitdefinitionen vertreten (siehe oben) zum Beispiel Habermas (Verdoppelung der Arbeitswelt) und Lindner (1973, S. 145):

"Weil Zeit ja nicht unbeschränkt zur Verfügung steht und weil wir an sie immer höhere Ansprüche stellen, ist unser Wohlstand nur ein partieller, kein totaler, wie wir offenbar meinen. Er besteht nur aus einem reicheren Angebot an Waren."

Nach Lindner muß der Konsumdruck so groß werden, daß das gesteigerte Anspruchsniveau die Freizeit eher verringere als vergrößere.

Sozialphilosophische Freizeittheorien vertreten so viele verschiedene Ansichten, wie sie auch durch Epochen und Ansätze geprägt worden sind. Vom klassischen Griechenland bis heute lassen sich jedoch zwei kontinuierliche Argumentationen herausarbeiten:

1. Die von Aristoteles beeinflusste und entwickelte "Philosophie der Muße";
2. Die Freizeit verstanden als Nicht-Arbeit; Ursprung dieses Gedankenguts ist die calvinistisch-protestantische Arbeitsethik des 16. Jahrhunderts, die von Max Weber letztlich in Bezug zum Leistungsbegriff gesetzt wurde.

In beiden Ansätzen kommt dem Begriff der "Freiheit" besondere Bedeutung zu. Die von den oben angeführten Argumentationen beeinflussten Theorien lassen sich nämlich in zwei Gruppen einteilen: die Kontrasttheorien sowie die Komplementärtheorien.

Die Kontrasttheorien (siehe u.a. Schelsky 1965; Lüdtke 1975) betrachten die Freizeit als einen Handlungsbereich sui generis, der unabhängig ist von den Strukturen der Arbeitswelt.

Die Komplementärtheorie (siehe u.a. Adorno 1970; Habermas 1973) deutet Freizeit aus der Arbeitswelt heraus in einem Abhängigkeitsverhältnis.

Beide Theorien jedoch beinhalten einen positiven wie auch negativen Aspekt: Negativ ist Freizeit = Zeit der Freiheit von Arbeit; positiv ist Freizeit eine Chance selbstbestimmten Handelns (Eggeling 1981 in Franke 1983, S. 17).

Unterschiede weisen beide Ansätze erst in der unter-

schiedlichen Betrachtung der Realität auf. In Hypothesen lassen sich einige dieser Betrachtungsweisen darstellen.¹

Die Kompensationshypothese besagt, daß in der Arbeitswelt ein Bedürfnis nach Ausgleich besteht, daß nur in der Freizeit - und hier besonders im Sport - befriedigt werden kann (vgl. Plessner).

Die Konvergenzhypothese beinhaltet die Grundaussage, daß Freizeitaktivitäten und damit auch der Sport Spiegelbild der industriellen Arbeitswelt sind. Eine Annäherung von Arbeits- und Freizeitverhalten ist die Folge (vgl. Rigauer und Habermas).

Die Reproduktionshypothese entstand auf der Grundlage neomarxistischen Gedankenguts. Freizeitverhalten dient danach der Reproduktion der Arbeitskraft (vgl. Gùldenpfennig; Volpert).

Die Autonomiehypothese besagt, daß Freizeit ein autonomer Bereich unabhängig von der Arbeitswelt ist. Durch nach und nach eigenen Sachgesetzmäßigkeiten organisierte Bereiche, gesellschaftliche Vereinbarungen und kulturelle Normen sei der Sport ein von der Arbeitswelt unabhängiger Lebensbereich geworden, der auch institutionelle Autonomie beinhalte (vgl. u.a. Lenk 1972). Mit Entwicklung der industriellen Arbeit, die ihren bestimmten Rang im Leben des einzelnen verliert, vergrößert sich der Abstand zwischen beiden Bereichen (vgl. u.a. Heinemann 1983 a).

¹ Einige der wichtigen Vertreter dieser Hypothesen wurden bereits oben genannt; auf eine Wiederholung kann jedoch in diesem Fall nicht verzichtet werden, da der Kontext ein anderer ist.

Die Faktoren, die nach der Autonomiehypothese das Freizeitverhalten wesentlich bestimmten, sind persönliche und gesellschaftliche Gegebenheiten. So gehören zu den persönlichen Faktoren das Alter, Geschlecht, Familienstand, Größe der Familie und individuelle Anlagen. Merkmale des sozialen Hintergrundes sind zum Beispiel Bildungsstand, sozialer Status, Einkommen (vgl. Wippler 1974).

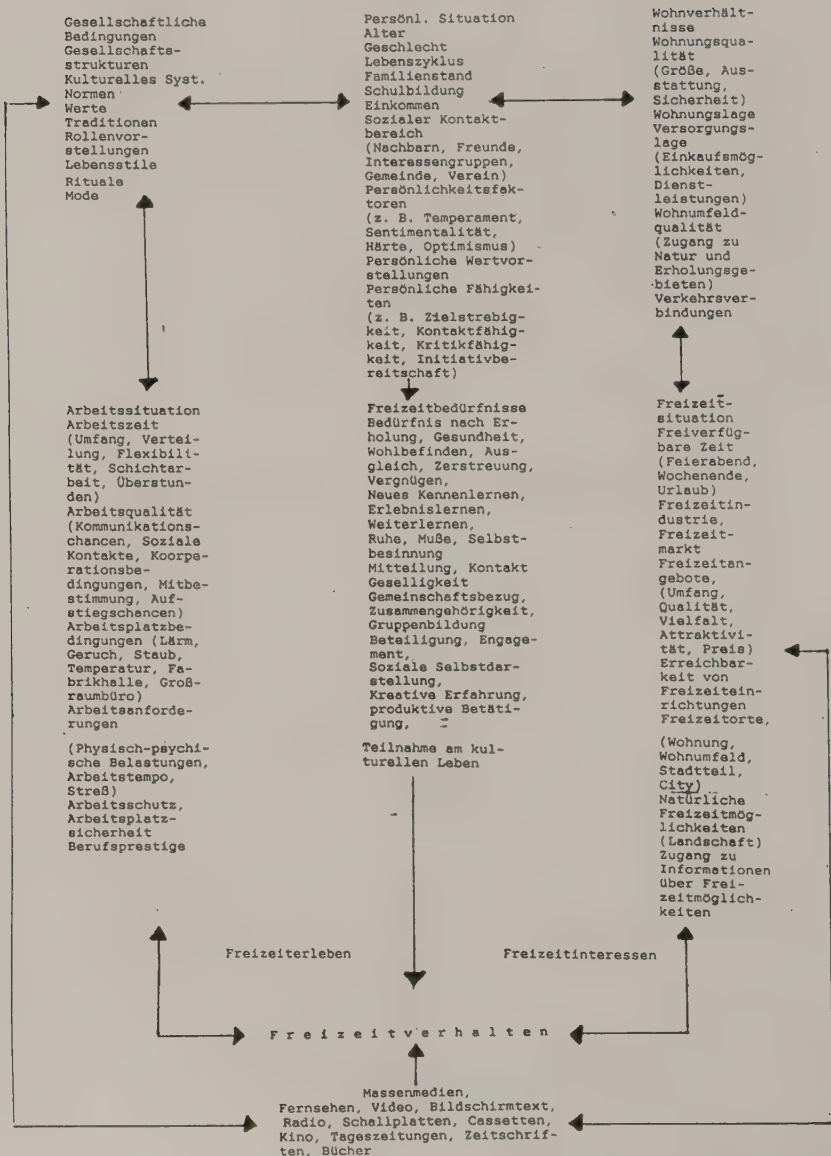
Absorptionshypothese nennt Euler (1977) seine Theorie, nach der die Freizeitaktivitäten des einzelnen diesen bereits so stark absorbierten, daß er den Rollenverpflichtungen am Arbeitsplatz nicht mehr adäquat folgen könne. Seine Energien würden durch den Freizeitbereich bereits aufgebraucht (siehe auch Schlagenhauf 1977).

Selektionshypothese, begründet durch Hans Linde (1967; Linde/Heinemann 1974), heißt auch jener Ansatz, der kaum einen Zusammenhang zwischen der Arbeitswelt und der Freizeit sieht. Die primäre und sekundäre Sozialisation ist nach den Autoren prägend für das spätere Freizeitverhalten.

Die Wahrnehmungshypothese besagt: Obwohl Arbeit und Freizeit, speziell der Sport, objektiv gleichartige Strukturen besäßen, werde ein Zusammenhang zwischen beiden Lebensbereichen auf der persönlichen Ebene nicht hergestellt (siehe Heinemann 1983 a, S. 230 f). Unterschiedliche Einstellungen und subjektive Bewertungen der Arbeits- und Freizeitformen machten die Verschiedenartigkeit von Arbeit und Freizeit aus (ebd.). Entscheidend sei, wie das Handeln erlebt, also wahrgenommen werde. Dabei sei Freiwilligkeit der sportlichen Leistungen charakteristisch für das Freizeitverhalten; die Arbeit werde dagegen zumeist als Zwang empfunden (siehe zum Beispiel Lenk 1972).

Abbildung 1
Einflußgrößen auf das Freizeitverhalten

Abhängig von einer Vielzahl von Bedingungen und Faktoren



2.2 Die Bedeutung von Arbeitszeit und Freizeit

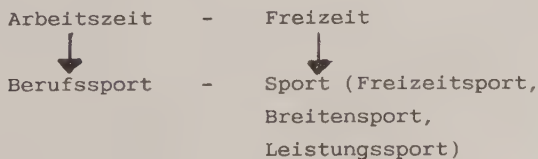
Wir wollen nun von folgenden Hypothesen im Rahmen unserer Arbeit ausgehen:

Sport im allgemeinen stellt eine Konträrposition zur Arbeit dar, weil er nicht zugleich mit ihr verrichtet werden kann. Freizeit ist somit eine Bedingung für Sport.

Berufssport findet in der Arbeitszeit statt. Berufssport ist Arbeit. Berufssport und Freizeit grenzen sich aus. Im positiven Freizeitverständnis stellt Sport dagegen einen Abgrenzungsbereich von mehreren gegenüber der Arbeit dar:

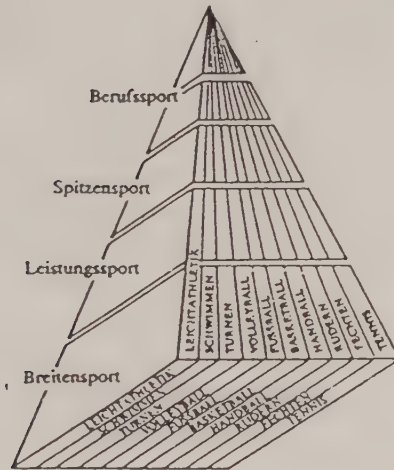
"Im Verhältnis zur Arbeit bewirkt das positive Freizeitverständnis, daß die Berufsarbeit als zwar bedeutsamer, aber eben nur begrenzter Bereich des menschlichen Tätigkeitsfeldes anzusehen ist. Andere Lebensbereiche wie beispielsweise Familie, Sport, Kultur oder Politik, die in den unterschiedlichen Ausgestaltungen und Vermengungen gerade Freizeit ausmachen, bilden zusammen mit der Berufsarbeit eine Lebenseinheit" (Opaschowski 1976, S. 23 f.).

Wir können nun die oben angedeutete Gleichung (S. 21) durch Pfeile erweitern:



Das Pyramidenmodell des Sports nach Grössing, 1982, S. 174 f.) integriert die folgenden determinierenden Faktoren des Sports: Organisation, zeitliche Zuordnung, Wirksamkeit. Danach seien Leistungs- und Breitensport nur durch die Höhe der vollbrachten Leistung getrennt; sie unterschieden sich - unter Beachtung der drei Faktoren - somit eher graduell als prinzipiell. Der Berufssport stellt die Spitze der Pyramide dar; in ihm sind die drei Faktoren verändert (siehe Abb. 2).

Abbildung 2
Pyramidenmodell des Sports



(Quelle: Franke 1983, S. 21, nach P. Röthig und St. Grössing 1982).

Im folgenden wollen wir weiterhin über die Strukturen von Freizeit und Arbeitszeit uns einer Definition des Berufssports und seiner determinierenden Faktoren nähern. Der Berufssport als relativ junge Erscheinung der Gesellschaft ist ein neuer Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis und daher in seiner wissenschaftlichen Erfassung noch schwer greifbar. Ziel dieses Teils der Arbeit soll sein, ein Modell des Berufssports Tennis zu entwerfen.

Freizeit wird meist zweckhaft interpretiert (Blücher 1969, S. 308). Es zeigen sich in der rein soziologischen Interpretation von Freizeit dieselben "Hypothesen", wie sie wohl von den Sportsoziologen dann übertragen wurden.

"Man spricht von sinnvoller Freizeitgestaltung und meint die Durchsetzung vieler, oft ideologisch bestimmter Ziele und Ideale wie Erholung zur Arbeit (alte Arbeitswertlehre), Muße als humanistisches Menschheitsideal, Bildung für alle, Konsum (Ford), musische Beschäftigung, Sport, Jugendbewegung u.v.a.m." (ebd.).

"In der Soziologie herrscht vielfach eine Vorstellung von der F. als Komplementärbegriff zur Arbeit vor. Wir sind von dieser Auffassung zu einer autonomen Einordnung der F. im modernen gesellschaftlichen Prozeß gelangt ...F. ist keineswegs mehr 'Sinn des Lebens' für den Arbeitnehmer (Dahrendorf) und wird nicht mehr als Gegensatz zur Arbeit, sondern als autonomer Lebensbereich empfunden, wie empirisch nachzuweisen war. Beide Bereiche beeinflussen einander stark (Zahn)."

Dagegen ist bei Eichler (1979, S. 49) zu lesen:

"Allein die Bestimmung als Nicht-Arbeitszeit ist eine 'exakte' Freizeitdefinition. Dieser Freizeitbegriff ist klar abgrenzbar, weil quantifizierbar und meßbar. Er ist allerdings nur eine rein formale Negativ-Bestimmung, die noch nicht auf konkrete Inhalte verweist ... Der exakte, vollständige Gegenbegriff von 'Freizeit' ist 'Arbeitszeit', ein formal-quantitativ definierbarer Zeitraum, nicht mehr."

Wie ist es im menschlichen Zivilisationsprozeß überhaupt zur Dichotomie "Arbeitszeit - Freizeit" gekommen ? Das Zeitbewußtsein unterlag genau wie andere Phänomene einem historischen und sozialen Wandel. Das naturhaft-rhythmische Konzept der Zeit wird mit Beginn der Neuzeit umgeworfen (siehe Jütting 1983, S. 31), durch 1. den ökonomisch-technologischen Wandel, sowie durch 2. die Etablierung der modernen Naturwissenschaften.

Mit der Zeit entwickelt sich ein industriell-lineares Zeitkonzept, das die Zeit des Arbeitstages impliziert. Seine Begriffe sind: Arbeitszeit, Stundenlohn, Schicht, Urlaub, Lebensarbeitszeit etc. (ebd.). Seine Merkmale sind Meßbarkeit, Einteilbarkeit in kleine Einheiten, Gerichtetheit, Linearität, Kontinuität (ebd., S. 31 f.). Erhalten hat sich daneben jedoch noch ein weiteres Zeitkonzept, das sich an den biologisch-rhythmischen Gedanken anlehnt: die "social time" (vgl. u.a. Maier 1981). Die Soziologen, Sportsoziologen und andere Vertreter wissenschaftlicher Forschung sind sich einig: die westliche Industriegesellschaft bewegt sich auf eine Freizeitge-

sellschaft zu. Das ist insgesamt zwei wesentlichen Faktoren zu schulden: dem Kampf um Arbeitszeitverkürzungen, den Arbeitsstrukturveränderungen. Es würde sicherlich den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte die Geschichte des Arbeitskampfes hier umfassend erläutert werden. Dasselbe gilt für die politischen und gesellschaftspolitischen Diskussionen um Arbeitszeitverkürzungen, gleitende Arbeitszeiten etc. Dreyer (1986, S. 29) stellte zunächst fest

"daß das Verhältnis von Arbeitszeit zu arbeitsfreier Zeit (quantitative Einschätzung) nach Berufsgruppen variiert. Betroffen im positiven Sinne von der Verkürzung der Arbeitszeit sind vornehmlich die unteren und mittleren Bevölkerungsschichten, während bei den Funktionseleiten wie Ärzten, Anwälten, Managern oder Hochschullehrern Wochenarbeitszeiten von 60 Stunden keine Seltenheit darstellen. Daher ist die Schlußfolgerung möglich, daß Berufsgruppen, die in früheren Phasen der Industrialisierung von arbeitsfreier Zeit nahezu ausgeschlossen blieben, heute in zunehmenden Maße Freizeit zu Ungunsten derer erhalten, die bislang Privilegien besonders ausgedehnter arbeitsfreier Zeit besaßen."

Abbildung 3

Arbeitszeitverkürzung von 1961 bis 1981



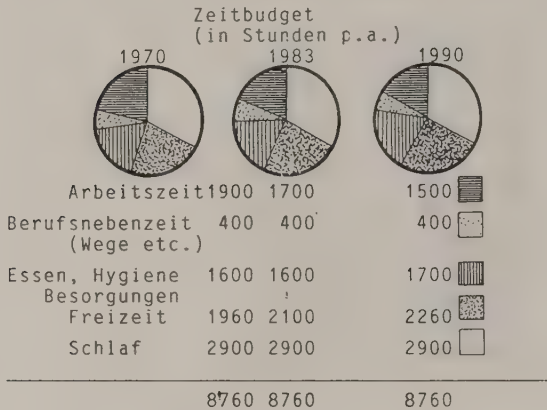
(Quelle: Agricola 1982, S. 8).

Ein Zeitbudget-Vergleich der Jahre 1970, 1983 und prognostisch für 1990 (Abbildung 4) veranschaulicht noch einmal die Arbeitszeitverkürzung und den gleichzeitigen Gewinn an Freizeit.

Tabelle 1 gibt Aufschluß über den durchschnittlichen Zeithaushalt eines Berufstätigen pro Arbeitstag bzw. pro Arbeitswoche.

Abbildung 4

Zeitbudget verschiedener Jahre



(Quelle: Kultusminister NRW 1984, S. 37).

Tabelle 1

Zeithaushalt des "durchschnittlich" Lohnabhängigen

1. Schritt: Ermittlung der Nicht-Arbeitszeit

	Arbeitstag	Woche
Gesamstundenzahl	24 h	168 h
tarifliche Arbeitszeit	8 h	40 h
Nicht-Arbeitszeit	16 h	128 h

2. Schritt: Ermittlung der notwendigen Regenerationszeit

	Arbeitstag	Arbeitswoche
Schlafdauer	8,1 - 8,6 h	56,7 - 60,2 h
körperliche Pflege	1 h	7 h
Mahlzeiten	1,6 h	11,2 h
Hausarbeit	1 h	7 h
Regenerationszeit	11,2 h	ca. 85,4 h

3. Schritt: Ermittlung der durchschnittlichen dreieigen Zeit

Nicht-Arbeitszeit	16 h	128 h
minus		
Regenerationszeit	12,2 h	85,4 h
dreieigen Zeit	3,8 h	42,6 h

(Quelle: Jütting 1983, S. 37).

2.3 Freizeitport in der modernen Industriegesellschaft

Eichler (1973, S. 44) bezeichnet die Freizeit als letzte Hoffnung der modernen Industriegesellschaft; Freizeit sei "Symbol für Hoffnung - Symbol für die Hoffnung, so etwas wie Glück im irdischen Alltag zu erhaschen" (ebd.). Eichlers Ansatz ist kritisch, er zielt auf Veränderung gesellschaftlicher Zustände im Gegensatz zu reaktiven Interpretationen, wie er konservative Ansichten bezeichnet.

Das "Glück" außerhalb des Jobs zu suchen, ist mit Sicherheit eine moderne Erscheinung. Galt doch früher - ganz im Sinne der protestantischen Ethik (Max Weber) - die Berufung im Beruf.

Eichlers Kritik (ebd., S. 42 ff.) wendet sich zunächst gegen die begriffliche Trennung von Arbeit und Freizeit. Man solle zum Beispiel den Arbeitslosen betrachten. Müsse nicht gerade der, der über unbegrenzte freie Zeit verfügt, der glücklichste sein? Oder auch der Rentner? Ist aber der Künstler, dessen Beruf meist auch Berufung ist, in seiner Arbeit unfrei? Die Kritik an der strikten Unterscheidung Arbeit = Unfreiheit, Freizeit = Freiheit, Zufriedenheit läßt sich offensichtlich tatsächlich aufrechterhalten. Nach Eichler (ebd.) ist weder die Arbeits- noch die Freizeitwelt human. Durch Leistungsdruck in der Arbeitswelt müssen deren Strukturen in der Freizeitwelt kompensiert werden. Also kommt Eichler (ebd., S. 50) zu dem Schluß:

"Das erfordert zuerst eine Revision des verkürzten Arbeitsverständnisses der Freizeitdiskussion, nach der eine Persönlichkeitsentwick-

lung eigentlich nur außerhalb der Arbeit möglich und sinnvoll ist. Wir müssen erkennen, daß humane, menschliche Entwicklung nur verschränkt in Schule und Beruf und Privatraum möglich ist. Der fatale Beleg für die Sackgasse, in der die Freizeit- und Freizeitsportdiskussion steckt, sind die seelischen Nöte der Arbeitslosen, einer Gruppe, die extrem von Arbeit befreit ist und wirklich Freizeit hat. Ist nicht Gesellschaft in und durch Arbeit entstanden, ist nicht Kultur ein Produkt schöpferischer Arbeit, ist nicht das (humane) Schicksal des einzelnen von seiner Entwicklung, Teilhabe, und Mitgestaltung im Arbeitsleben abhängig? Wäre es nicht viel sinnvoller, von Humanzeit zu sprechen, bezogen auf alle Lebensbereiche?"

Natürlich ist auch ein leicht marxistischer Einschlag in Eichlers Worten nicht zu übersehen. Eine humane Arbeitswelt verschränke sich auch automatisch mit einer humanen Freizeitwelt. Die Bereiche blieben ineinander verankert und dienten, jeder auf seine Weise, der Persönlichkeitsentwicklung. Bereits 1968 (S. 16) stellt Giesecke für das Freizeitverhalten des einzelnen fest:

"Einstweilen konzentriert sich offensichtlich das Bildungsinteresse in der Freizeit vor allem auf berufsbildende und berufsfortsetzende Bereiche. Darin scheint sich vorläufig eher der Zwang auszudrücken, die Freizeit zu Anpassungsleistungen an die sich schnell wandelnde Arbeitswelt zu benutzen bzw. einen Nachholbedarf an beruflicher Ausbildung überhaupt zu befriedigen. Bildungsinteressen hingegen, die nicht vom Anpassungszwang des industriellen Systems

diktiert werden, scheinen im Vergleich dazu eine untergeordnete Rolle zu spielen. Diese Tendenz ist heute sicherlich noch stärker zu beobachten, man betrachte allein das sich in zwei Gruppen aufteilende Angebot der Volkshochschulen: auf der einen Seite die Fortbildung, auf der anderen Seite die mehr oder weniger organisierte Kreativität."

Übertragen wir nun die geäußerten Gedanken auf die Bereiche Sport und Profisport, so erlangen wir eine weitere Spezifizierung unserer Dichotomie:

Arbeitszeit



Berufssport

= Arbeitssport

Freizeit



Freizeitsport

oder Arbeitssport.

Nach der Definition von Opaschowski (1976, S. 200) wird Freizeitsport verstanden

"als selbst- und mitbestimmbarer Spielsport im Freizeitbereich ..., als sozial-kulturelles und kommunikativ-kreatives Medium im Freizeitbereich, als ein Erlebnisfeld für Eigeninitiative, spontanspielerische Aktivität, für sozialen Kontakt und solidarisches Handeln."

Sport muß demnach (siehe Eichler 1983) unterteilt werden in: Sport = Spaß, Sport = Arbeit (siehe auch Rittner 1976); Freizeit ist demnach sowohl Freizeitsport (= Spaß) als auch Arbeitssport (z.B. Leistungssport) inhärent. Kern- und Angelpunkt des Arbeitssports ist das Leistungsprinzip, das als Ordnungsprinzip westlicher Industriegesellschaften gilt (siehe Voigt/Meck 1984). Kritisch bemerkt Karin Ritt-

ner in ihrem marxistischen Ansatz dazu (1976, S. 188):

"Wenn im spätkapitalistischen Spitzensport unter allen Werten als allgemein geteilter allein die jeglicher sinnhafter Züge entkleidete abstrakte Leistung übrigbleibt, ist dies Ausdruck davon, daß seine interpretierten Beziehungen (durch Interpretation gestifteten) zu anderen Handlungsbereichen abgerissen sind. Stattdessen hat sich ein Nexus hergestellt zwischen Warenproduktion und Sport, dessen Ausdruck das tauschwertorientierte Leistungsprinzip ist. Die warenproduzierende Gesellschaft legitimiert die ungleiche Verteilung des gesellschaftlich produzierten Reichtums durch die Leistungsideologie, deren Voraussetzungen (Chancengleichheit, objektive Bewertungsmaßstäbe) sich zunehmend als Illusionät erweisen. Mit Hilfe des Sports sucht sie die Auflösung ihrer Ideologie zu verlangsamen."

Der Deutsche Sportbund (DSB) unterscheidet in seiner "Freizeitpolitischen Konzeption" (1977) Freizeitsport und Breitensport. Dabei versteht er unter

"...Freizeitsport die allgemein nicht wettkampforientierten sowohl von den Vereinen betreuten wie unorganisiert ausgeübten Formen des Sports und unter Breitensport vielgestaltige Formen des vorwiegend in Vereinen organisierten und wettkampforientierten Sports" (Deutscher Sportbund", (1977, S. 57).

Im folgenden sollen noch einige Zahlen zum Sporttreiben in der Bundesrepublik Deutschland interpretiert

werden. Alle Bemühungen von seiten der Politiker und des DSB scheinen zunächst erfolgreich, wie die Tabelle 2 wiedergibt: ein ständiges Anwachsen der Mitgliederzahlen in Prozent zur Bevölkerungsentwicklung.

Tabelle 2

Die Entwicklung des Deutschen Sportbundes seit seiner
Gründung 1950

Jahr	Mitgliederzahl	Prozent d. Bevölkerung	Zahl der Vereine
1950	3.204.005	6,7	19.874
1951	3.368.220	6,9	20.824
1952	3.607.905	7,1	22.075
1953	3.736.397	7,2	22.680
1954	3.739.838	7,2	23.073
1955	3.848.859	7,3	23.947
1956	4.356.562	8,2	24.320
1957	4.615.868	8,6	26.116
1958	4.836.878	8,9	27.511
1959	5.130.522	9,5	29.025
1960	5.267.627	9,5	29.486
1961	5.497.763	9,8	30.758
1962	5.693.368	10,1	31.537
1963	5.903.736	10,3	32.115
1964	6.190.094	10,8	33.273
1965	6.831.980	11,7	34.441
1966	7.698.812	13,1	35.567
1967	8.235.118	13,9	36.362
1968	8.940.957	15,0	37.391
1969	9.555.270	16,0	38.284
1970	10.121.546	16,7	39.201
1971	10.794.018	17,6	39.827
1972	11.497.123	19,0	40.938
1973	12.152.345	19,8	41.463
1974	12.836.302	20,8	42.785
1975	13.449.905	21,0	44.373
1976	14.194.344	22,0	45.518
1977	14.712.573	23,0	46.946
1978	15.780.582	25,7	48.380
1979	16.518.785	26,9	50.739
1980	16.924.027	27,6	53.451
1981	17.658.020	28,7	58.937
1982	17.980.292	29,2	59.871
1983	18.375.270	29,8	58.091
1984	18.940.122	30,7	59.717
1985	19.258.583	31,4	61.514

(Quelle: zusammengestellt nach Tödtmann 1982, S. 39
und Deutscher Sportbund 1985, S. 10 f.).

Ein ähnliches Bild zeigt offenbar die Statistik zur Sport-Freizeit der Bundesbürger.

Tabelle 3

Sport-Freizeit im Vergleich zur Gesamt-Freizeit

	Gesamte Freizeit der Bevölkerung	Gesamte mit Sport verbrachte Freizeit d. Bevölkerung	Mit Sport verbrachte Freizeit in % der Gesamtfreizeit
Jahr	in Mrd. Std.	in Mrd. Std.	
1981	107,1	10,557	9,9
1985	112,4	11,333	10,1
1990	114,7	11,804	10,3

(Quelle: Institut für Freizeitwirtschaft 1983, S. 144).

Laut den Bestandserhebungen des DSB müßten also über 30 % der Bevölkerung in Sportvereinen organisiert sein. Damit stellen diese Vereine - abgesehen von Kirchen und Gewerkschaften - die mitgliederstärkste freiwillige Organisation in der Bundesrepublik dar (vgl. Lenk 1972, S. 6). Das ist eine positive Interpretation; sie läßt einige relativierende Aspekte außer Acht. Über 14 % der Mitglieder des DSB sind in Fachverbänden organisiert, die nur wenig oder gar nichts mit körperlicher Bewegung zu tun haben (zum Beispiel ADAC, Motor-Sport, Schachvereine, Sportfischer etc.; siehe dazu Eichler 1983 a, S. 42 f.).

Die folgende Tabelle (4) gibt Auskünfte über die Spitzenverbände des DSB nach Mitgliederzahlen (in verkürzter Form).

Tabelle 4

Spitzenverbände des Deutschen Sportbundes 1985 nach Mitgliederzahlen

Sportart	Gemeldete Mitglieder
1) Fußball	4.683.857
2) Turnen	3.495.810
3) Tennis	1.741.622
4) Schützen	1.232.841
5) Leichtathletik	787.895
6) Handball	764.582
7) Tischtennis	675.610
8) Ski	648.781
9) Schwimmen	564.427
10) Sportfischer	511.602
11) Reiten	510.948
12) Lebens-Rettungs-Gesellschaft	459.830
13) Volleyball	349.243
14) Kegeln	221.308
15) Judo	196.899
.	.
.	.
.	.
37) Squash	18.781

(Quelle: Deutscher Sportbund 1985, S. 6 f.).

Desweiteren ist die Zahl der passiven Sportler nicht erfaßt, ebenso die der "Karteileichen". Vergleicht man Befragungsdaten zum Beispiel mit objektiven Erhebungen oder Zeitbudget-Analysen, so stellt man erhebliche Diskrepanzen fest (siehe zum Beispiel Eichler 1983 b, S. 210 ff.). Eichler schätzt aufgrund seiner

Beobachtungen, daß höchstens 10 % der Bevölkerung in Sportvereinen regelmäßig Sport treiben. Dazu kommen die "privaten" Sportler, die keinem Verein angehören (ca. 5 %). So könne man vielleicht einen Wert von ca. 15 % sportlich Aktiver als realistisch betrachten.

Tabelle 5

Organisierungsquoten und aktiver Sport 1965, 1974 und 1980 in verschiedenen Erhebungen für Jugendliche und Erwachsene nach Geschlecht

Organisierungsquote laut DSB-Erhebung			laut Befragungs- auskünften		
gesamt v. H.	weib. v. H.	männ. v. H.	gesamt v. H.	weib. v. H.	männ. v. H.
1965 10,1	3,1	19,0	14	7	22
1974 16,3	7,9	25,8	25	15	33
1980 21,4	12,5	31,5			

Aktiver Sport laut Befragungsaus- künften			laut Zeitbudget		
gesamt v. H.	weib. v. H.	männ. v. H.	gesamt v. H.	weib. v. H.	männ. v. H.
1965 22	18	27	4,5	3,4	5,9
1974 39	4	44			

(Quelle: Eichler 1983 b, S. 212).

Freizeitverhalten kann nicht als eine autonome Größe bezeichnet werden. Für das Freizeitverhalten spielen differenzierte soziobiologische und soziale Einflüsse

eine Rolle. Es gilt, kurz die Frage nach den Motiven und Grundeinstellungen zum Freizeitverhalten und dabei insbesondere beim Sport zu erläutern. Heinemann (1983 c, S. 207 ff.) definiert als die verbreitesten Bedürfnisse:

- Freude, Spaß, Entspannung
- körperliche Bewegung, Kondition, Gesundheit
- Wunsch nach sozialen Kontakten, gemeinschaftliche Freizeitgestaltung.

Das Institut für Freizeitwirtschaft (1983, S. 121 ff.) nennt zehn Grundbedürfnisse in Bezug auf das Freizeitverhalten.

Diese sind:

- körperliche Bewegung bzw. sportlich-spielerische Betätigung (Fitness)
- Ruhe, Alleinsein, Selbstverwirklichung
- Geselligkeit und soziale Kommunikation
- soziale Selbstdarstellung (Prestigegewinn, Imagepflege)
- Vergnügen, Zerstreuung
- intellektuelle Auseinandersetzung, Bildung
- Wunsch nach Mobilität (u.a. Urlaub)
- Konkurrenz, Wettkampf, Leistung
- Wunsch nach sinnlichen Eindrücken und Wohlbefinden
- Spielen, Zweckfreiheit.

Die Motivationen zum realen Handeln sind allerdings in diesen Einstellungen noch nicht erfaßt. Um die Beziehung zwischen Einstellung und tatsächlichem Verhalten genauer ermitteln zu können, wurde in der Sozialpsychologie ein Konzept entwickelt, das zunehmend

auch in der Sportwissenschaft Anwendung findet (Singer et al. 1980). Anhand spezifischer Einstellungsskalen wurden hier Motive und Motivpräferenzen des Sporttreibens aufgedeckt in den sogenannten ATPA-D-Skalen. Sportliche Aktivitäten werden danach betrieben um (Singer et al. 1980, S. 8):

- bestimmte soziale Bedürfnisse zu befriedigen (soziale Erfahrung)
- Gesundheit und Fitness zu verbessern (Gesundheit)
- Spannung und kontrolliertes Risiko zu erleben (Spannung und Risiko)
- ästhetische Bedürfnisse zu befriedigen (ästhetische Erfahrung)
- emotionale Spannungen abzubauen (Katharsis)
- asketische Erfahrungen durch Leistung zu sammeln (asketische Erfahrung).

Wir wollen uns jedoch jetzt der Frage zuwenden, welche Motive eine Person veranlassen, den Sport als Beruf auszuüben: Welche gesellschaftlichen Bedingungen sind notwendig, damit der Sport sich als Beruf etablieren kann?

3. Sport als Beruf

3.1 Die Professionalisierung im Sport

"Professionalisierung (professionalization).

P. kann als der Vorgang bezeichnet werden, aufgrund dessen bestimmte Tätigkeiten zu 'professions' erklärt werden bzw. aufgrund dessen den solche Tätigkeiten berufl. ausübenden Personen zugestanden wird, ihre berufliche Tätigkeiten als 'professions' zu bezeichnen, und sie darüber hinaus mit bestimmten Privilegien versehen werden" (Hammerich 1983, S. 285).

"Beruf (profession, occupation).

B. ist der auf eine bestimmte Aufgabe bezogene Komplex von Tätigkeiten und Fertigkeiten, die ein Mensch in einer Arbeitsorganisation ausübt und die ihm zum Erwerb seines Lebensunterhalts dienen. Mit dem B. verbindet sich eine in best. Weise sozial bewertete soziale Position des einzelnen in der Gesellschaft. Der B. gehört somit zu den wesentl. Bestimmungsmerkmalen für die Zurechnung einer Person zu einer sozialen Schicht" (Anders 1983, S. 55).

"Berufssport (professional sport).

B. ist die organisierte, aktive Betätigung in einer Sportart vorwiegend zum Zwecke der Existenzsicherung" (Haag 1983, S. 56).

Die oben angeführten Zitate sollen den Zugang zu dem differenzierten und schwer faßbaren Komplex "Sport als Beruf" erleichtern. Es wird deutlich, daß sich die Definition von Haag (1983, S. 56) an die Max Webersche Berufsdefinition anschließt. Nach Max Weber

(1972, S. 80) lautet diese:

"Beruf soll jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person heißen, welche für die Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- und Erwerbschance ist."

Für die Berufssoziologie ergeben sich in Anlehnung an diese Definition bereits Probleme, Berufssport einzuordnen, denn dieser muß schon aufgrund seiner eingegrenzten Ausübbarkeit zu den "disorderly careers" (vgl. Fischer 1984, S. 199) gerechnet werden. Andere Berufe, die dazu gehören, sind: Popmusiker, Schriftsteller, Artisten, Fotomodelle etc. Es ist zunächst zu unterscheiden zwischen den "etablierten" Berufssportarten sowie zwischen den im Professionalisierungsprozeß stehenden Sportarten. Als Berufssport sind demnach anerkannt (Fischer 1984, S. 197):

Boxen, Tennis, Tischtennis, Golf, Eislaufen, Squash, Motorsport, Reiten, Radsport, Eishockey, Tanzen, Bowling, Fußball, Football, Baseball, Wrestling, Basketball, Surfsport.

Im Professionalisierungsprozeß stehen (ebd.):

Reiten, Eishockey, Leichtathletik, Basketball, Handball, Hochseesegeln, Volleyball, alpiner Skilauf.

Die Professionalisierung im Sport ist ein internationales Problem. Der Beginn der Professionalisierung ist nicht einfach festzulegen; vielmehr ist nach Sportart, Land und Grad zu differenzieren. Es lassen sich aber einige allgemeine Voraussetzungen für die Entwicklung des Profi-Sports festmachen (siehe dazu

Coakley 1984, S. 170 ff.). Die vollentwickelte Form des Profi-Sports setzt eine relativ große und konzentrierte Bevölkerung voraus (Urbanisierung). Weiterhin fordert der Profi-Sport gesellschaftlich: Zeit, Geld, Bewegungsfreiheit - alles in Abhängigkeit vom technologischen Fortschritt.

"... die Professionalisierung des Sports hängt von einem gewissen Industrialisierungsgrad ab" (ebd., S. 171; vgl. auch Elias 1979).

Berufssport korreliert eng mit Zuschauerinteressen, die wiederum abhängig sind von den dominanten kulturellen Werten in Industriegesellschaften. Nach Edwards (1973 zit. Coakley 1984, S. 171) steht das Interesse am Sport "in einer positiven Beziehung zur Bedeutung instrumentaler und zielorientierter Verhaltensweisen im sonstigen Leben des einzelnen".

Das Zuschauerinteresse wiederum steht in engster Beziehung zu den Medien, zur Werbung und zur gesamten ökonomischen Struktur eines Landes. Das Einkommen des einzelnen ist wichtig sowohl für die Entwicklung des Profi-Sports insgesamt als auch für die Einkommensstruktur des Profi-Sportlers, der sich in die gesamte Erwerbsstruktur einordnet.

Aus soziologischer Sicht beinhaltet Profi-Sport augenscheinlich immer noch die Möglichkeit für jedermann, durch Arbeit zum Erfolg zu gelangen. Das eigene Talent ist somit wichtiger Faktor für die Entscheidung zum Profi-Sport.

Aus psychologischer Sicht jedoch spielt die Motivationsstruktur - als ein Faktor der gesamten Persönlichkeit - eine wichtige Rolle.

"Finanziell ungesicherte Sportler können mitunter bessere Spieler sein, jedoch nur dann, wenn verhindert werden kann, daß diese Unsicherheit in Bitterkeit und Zynismus umschlägt. Ist Geld die einzige Motivationsquelle, wird man kaum mehr tun als notwendig ist, damit das Geld auch weiterhin hereinfließt; verschafft die Tätigkeit selbst Befriedigung, ist es wahrscheinlich, daß eine hohe Motivation unabhängig von externen Belohnungen bestehen bleibt" (Coakley 1984, S. 180).

Die Ausführungen zeigen, daß zur Untersuchung des Berufssports soziologische, ökonomische als auch psychologische Aspekte zu beachten sind.

3.2 Das Verhältnis von Sport und Wirtschaft als Voraussetzung der Professionalisierung

3.2.1 Sport und Medien

Anhand der oben gemachten Ausführungen zu den Voraussetzungen von Berufssport läßt sich folgende Hypothese formulieren:

Die Entwicklung des Berufssports vollzieht sich in Anlehnung an die Verflechtung von Sport und Wirtschaft, die sich deutlich machen läßt an der Entwicklung der Sportberichterstattung und an der Funktion der Medien in der Welt des Sports.

Die Druckmedien, insbesondere die Presse, waren die ersten privatwirtschaftlichen Unternehmen, die den Sport für ihre Belange einsetzten (siehe Weischenberg

1978, S. 12 ff.).

Eines der wichtigsten Elemente im Berufssport ist der Unterhaltungseffekt. Er prädestiniert den Sport für die Medien, er dient dazu, das Zuschauerinteresse zu wecken, er macht horente Geldsummen im Berufssportzirkus überhaupt erst möglich.

"Das Sportspiel ist ein Drama - eine in der Regel spannende Handlung, die für den Zuschauer ein 'Ritual', für das Fernsehen zur 'Show' wird. Dabei hat der Sport gegenüber der konstruierten Show und Unterhaltssendungen einen unschätzbaren Vorteil. Seine Spielelemente nutzen nicht ab. Seine Szenen sind zwar vergleichbar mit früheren Geschehnissen, sind aber immer wieder neu. Der Sport ist eben die Faszination unserer Zeit" (Hortleder 1974, S. 92 f.).

Dafür sind allerdings tatsächlich nicht alle Sportarten geeignet. Fischer (1984, S. 198) weist darauf hin, daß die Reproduzierbarkeit der sportlichen Veranstaltungen mit ungewissem Ausgang die wichtigste Voraussetzung für Attraktivität im Sinne von Show sei. Ein großes Spielerfeld muß somit eine Voraussetzung sein ebenso wie ständig variierende Situationen.

Die ersten Druckmedien, die sich mit Sport beschäftigten, waren die Turnzeitungen; das liegt rund hundert Jahre zurück. Die Ziele der Sportberichterstattung lassen sich von damals bis heute verfolgen:

- "Orientierung an der Entwicklung des allgemeinen Sportbetriebs
- Nutzung der unterhaltenden Elemente des Sports für

den Erlös bzw. die Einschaltquoten"

(Hackforth/Weischenberg 1978, S. 11).

Nach dem ersten Weltkrieg erlebte die Sportpresse einen riesigen Aufschwung, wie auch eine Stimme aus dem Jahre 1932 verlauten ließ:

"Politik (seit 1914) und Sport (seit 1918) sind es gewesen, die die Massen zurückgewonnen haben. Nicht zuletzt der Massensport ... - insbesondere Fußballspiele, Boxkämpfe und Sechstagerennen - haben einen Verdienst an dieser Entwicklung des deutschen Zeitungswesens" (H.-A. Münster, Jugend und Zeitung 1932, zit. in Hackforth/Weischenberg 1978, S. 87).

Mit dem Dritten Reich erfolgte zunächst die völlige Politisierung der Sportpresse, dann 1944 der Zusammenbruch. Die Nachkriegszeit erbrachte mit Einführung des Profisports eine geänderte Aufmachung im Layout: Fettgedruckte Überschriften und große Fotos.

Zwischen 1923 und 1931 hielt der Sport auch seinen Einzug in den Rundfunk. Inhaltlich waren zunächst Reportagen über Fußball und Rudern vertreten. Am 28.4.1929 wurde das Fußballspiel Italien - Deutschland als erste Auslandsübertragung gesendet (siehe Laven 1929, S. 20). Aus den USA wurde 1930 ein Boxkampf Schmeling gegen Skarkey im Radio kommentiert (Gödecke 1978, S. 23). Nach dem Krieg machten sich die Alliierten die Bedeutung des Rundfunks zunutze, wobei gerade die Sportberichte auch zur Normalisierung und Entspannung des täglichen Lebens beitrugen (ebd., S. 24). Mit der Ultrakurzwelle kam die langersehnte regionale Sendemöglichkeit. 1951 wurde die ARD gegründet, die die Zusammenarbeit der regionalen Sen-

dungen verbesserte und ein umfangreiches Sportprogramm möglich machte (ebd., S. 27).

In der frühen Phase des Fernsehens wurden bereits 1936 die ersten Bilder der Olympiade gesendet. Nach dem Krieg dauerte es allerdings bis 1950, bis der Fernsehbetrieb in Deutschland wieder aufgenommen werden konnte (siehe Hackforth 1978, S. 30 f.). Bis 1958 herrschte eine fast uneingeschränkte redaktionelle Freizügigkeit, die sich änderte, da einige Fußballverbände programmliche und terminliche Auflagen für das Fernsehen formulierten. Am 01.10.1958 wurde ein Abkommen zwischen dem Deutschen Fußballbund und der ARD geschlossen, womit die Ära der gebührenpflichtigen Übertragungen begonnen hatte. Ebenfalls 1958 wurde das Fernsehen bei den Europameisterschaften der Leichtathleten ausgeschlossen; das wurde mit rückläufigen Zuschauerzahlen begründet (ebd., S. 33). Von Bedeutung für die Korrelation von Wirtschaft und Sport war die Einführung des "Sportspiegels" im ZDF, das am 01.04.1963 seine Tätigkeit aufgenommen hatte: der Autotest am Ende der Sendung zeigte deutlich die Verbindungen auf. Das "Aktuelle Sportstudio" - Erstsendung am 24.08.1963 - belegt die gelungene Verbindung von Sport und Show.

"Sport made a union with television while television was still in its fancy" (Eitzen/Sage 1978, S. 245).

1984 betrug der Anteil der Sportsendungen am Gesamtprogramm der ARD und des ZDF 12,2 % und 10,4 % (siehe Ortner 1984, S. 122); es ist anzunehmen, daß die Anteile beständig steigen, insbesondere auch durch die Verkabelung des Fernsehens, die einen eigenen Sportsender vorstellbar macht. Von Anfang an problematisch

war für das Fernsehen die Frage nach der Schleichwerbung. Der Kampf der Fernsehanstalten gegen die Werbung endete 1970:

"Der in seinen Mitteln eskalierende Kampf endete vorläufig am 30.01.1970 mit dem Urteil des Mainzer Landgerichts. Nachdem von ZDF-Redakteuren bei Sportveranstaltungen in Stuttgart, Inzell und Duisburg-Wedau auf Geheiß des ZDF Werbeflächen zugeklebt, verhängt oder versetzt worden waren, klagte die im Sport-Werbegeschäft stark engagierte Firma Martini und Rossi AG gegen das ZDF. In dem besagten Urteil wurde dem ZDF bei Androhung einer Geldstrafe das oben beschriebene Einschreiten untersagt. Zusätzlich wurde vom Gericht der Terminus 'Schleichwerbung' in 'unerlaubte Werbung' abgeändert, denn Transparente und Plakate sind als Werbung klar zu erkennen" (Hackforth 1975, S. 303).

3.2.2 Sport und Werbung

In engem Zusammenhang mit der Wirkung der Massenmedien auf und für den Sport steht die Werbewirtschaft. Wir können somit den Zusammenhang aufzeichnen zwischen:

Medien - Werbung - Markt = Sport ist Ware.

"Sport wird in zunehmendem Maße ein gewinnträchtiger Erwerbszweig, und zwar zum einen für die Sportartikelindustrie, die mit dem Verkauf von Sportgeräten und Sportkleidung immer neue Märkte erschließt, und zum anderen für Sportunternehmen (wie z.B. Fitnesszentren, Gymnastikschulen usw.), die Sport kommerziell anbieten

(Geissler 1980)", (Heinemann 1984, S. 14).

Eine Ökonomie des Sports umfaßt somit zwei zentrale Themenbereiche, die für die Bearbeitung der "Professionalisierung im Tennissport" von Bedeutung sind:

Sport als Markt

Sport als Beruf (im Gegensatz zu Heinemann 1984, bei dem diese Themenkreise eine eigene Sondierung erfahren).

Beinhaltet eine Werbebotschaft sportliche Themen, dann bewirkt sie beim positiv zum Sport eingestellten Konsumenten eine Werbeaussage und damit die bewußte oder unbewußte Aufnahme ihres Inhalts. Wirtschaftswerbung ist immer gekennzeichnet durch eine Form psychischer Beeinflussung, wobei das Einwirken auf das Denken und Handeln der Konsumenten versuchen soll, diese zwangsfrei zu Handlungen zu bewegen. Die Werbebotschaft wird dabei durch Werbemittel über Werbeträger an die Kunden herangebracht (siehe Rohner 1977, S. 28). Durch psychische Prozesse wird der Empfänger der Signale ein Verlangen empfinden, die Ware zu kaufen. In erster Linie muß dabei versucht werden, dem Produkt ein positives Image zu verleihen. Die Identifikation mit dem Vorbild Sportler spielt dabei in der Sportwerbung eine nicht unwesentliche Rolle (siehe auch Heine 1983, S. 244). Die "heile" Welt des Leistungssports dringt auf diese Weise in die Welt des Normalbürgers ein. In einer Gesellschaft, in der Leistung, Vitalität, Fitness und gutes Aussehen groß geschrieben sind, dürfte der Nährboden für eine solche Werbung vorgegeben sein. Als Formen der Werbung im Sport sind zu nennen:

1. Bandenwerbung:

"Die Bandenwerbung (ist der stationäre, großflächige Hinweis auf Produkte und Firmen an der Begrenzung des Spielfeldes oder an den Stadionwänden Vor allem Wirtschaftsunternehmen von lokaler und regionaler Bedeutung bringen sich auf diese Weise in Erinnerung" (Heine 1983, S. 245).

2. Reiterwerbung:

"Werbefirmen schließen Verträge mit solchen Veranstaltern ab, die ein Sportereignis organisieren. Mit der Gewißheit, daß das Fernsehen von der Veranstaltung live oder zumindest in einer Zusammenfassung berichtet, werden neben der Bandenwerbung am Rande des Spielfelds besonders an solchen Stellen, von denen die Kamera oft Bilder bringen muß (etwa hinter den Toren) sogenannte Reiter aufgestellt. Die Flächen werden meistbietend zur Werbung verkauft" (ebd.).

3. Sportartikelwerbung:

"Die Sportartikelwerbung ist die unauffälligste und billigste. Sie hat Tradition, ist beinahe selbstverständlich geworden und wird schon gar nicht mehr bewußt wahrgenommen. Ausschlaggebend könnte die Tatsache sein, daß nicht mit Worten oder Bildern geworben wird, sondern die Form der Werbung sich auf Zeichen und Symbole beschränkt. Alle Bundesligamannschaften stellen sich mit ihrer Kleidung dem Konkurrenzkampf der beiden größten westdeutschen Sportartikelherstellern zu Verfügung: Drei schwarze Streifen gegen einen dicken Streifen (Adidas contra Puma, d.V.)" (ebd.).

4. Lautsprecherwerbung;

5. Drucksachenwerbung;

6. Trikotwerbung;

7. Personenwerbung:

"Stars verpflichten sich, durch Sonderverträge ihre Namen für bestimmte Produkte 'vermarkten' zu lassen" (Ortner 1984, S. 245).

Über den Sportler als Werbeträger werden wir an späterer Stelle in Anwendung des Untersuchungsgegenstandes Tennis ausführlich eingehen müssen.

Eine unserer Hypothesen lautet: Je größer der Einfluß der Wirtschaft auf den Tennissport, desto notwendiger und desto größer der Einsatz des modernen Management in dieser Sportart. Deshalb sollen im folgenden die Grundlagen des Sportmanagement dargestellt werden.

3.3 Management im Sport

Es besteht eine enge Korrelation zwischen der aufkommenden Industrialisierung und dem Entstehen des Managementbegriffs.

"Trotz erkennbarem Vorhandensein gewisser Managementfunktionen in der Antike und im Mittelalter, besteht weitgehend Einigkeit darüber, daß die Ausübung von Managementaufgaben im heutigen Sinn erstmals im Zuge der Industrialisierung (also etwa ab 1750) nachzuweisen ist" (Staehele 1987, S. 2).

So sei die Anwendung von Managementprinzipien und -techniken festzustellen bei der Entstehung erster Großorganisationen mit formaler Struktur: Ägypter (Bewässerungsprojekte, Pyramidenbau), Hebräer (Gesetze Moses), Chinesen (Beratung durch Stäbe), Babylonier und Inder (Aufzeichnungen zum Zweck der Steuereintreibung), Griechen (Plato: Arbeitsteilung im Handwerk), Römer (Infrastruktur des Reiches).

England als Mutterland der Industrialisierung gilt somit auch als Mutterland des Managements; in Deutschland vollzog sich die industrielle Revolution ja zeitverzögert erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Somit kam auch hier das Management später zum Tragen. Die Proportionalität zwischen zunehmender Technisierung und der Zunahme der Bedeutung des Managements in der beginnenden Industrialisierung läßt sich am deutlichsten am Beispiel des Fabriksystems aufzeigen. Staehle (1987, S. 7) schreibt dazu:

"Insgesamt ist das Fabriksystem durch hohe Mechanisierung, hohe Arbeitsteilung und Massenfertigung in großen zentralisierten Werkstätten gekennzeichnet; es ermöglicht durch die hohe Arbeitszerlegung den Einsatz ungelernter oder angelernter Arbeiter, erfordert aber auch als Folge der hohen Mechanisierung einen erheblichen Kapitaleinsatz. Dies wiederum verlangt nach möglichst exakten ökonomischen Daten (Prognosen, Planung, Rechnungslegung) verbunden mit der Schriftlichkeit betrieblicher Vorgänge und einer reibungslos funktionierenden, disziplinierten Arbeiterschaft, was die Formalisierung von organisatorischen Strukturen und Abläufen erforderlich machte. Hierzu waren Managementfunktionen, wie Planung (Prognose, Arbeitsvor-

bereitung), Organisation (Abteilungsbildung) und Kontrolle (Aufsicht, Rechnungslegung) notwendig."

Bedingt durch seine Entstehungsgeschichte diene das Management am Anfang somit allein der Bewältigung der notwendig gewordenen Arbeitsteilung, dem "rationellsten Einsatz von Mensch und Maschinen im Produktionsprozeß" (ebd., S. 15); erst die Managementstrategie Henry Fords (u.a.: "Wir waren scheinbar über Nacht ein großes Unternehmen geworden. Wie war all das zustande gekommen? Einzig und allein durch Befolgung eines unfehlbaren Prinzips, durch planvolle Leitung und Maschinenverwendung"; Ford 1923, S. 86) berücksichtigt dann auch den Menschen: "Heute stellen wir bereits die bestimmte Forderung, daß der menschlichen Seite des Geschäftslebens die gleiche Bedeutung wie der materiellen einzuräumen ist" (ebd., S. 141). Eine exakte Definition des Managementbegriffes ist heute kaum möglich. Seine multifunktionale Verwendung macht das unmöglich. Sowohl in der anglo-amerikanischen als auch in der deutschsprachigen Literatur erfährt der Managementbegriff jedoch eine Aufteilung in zwei Bedeutungsvarianten (siehe Nachweise bei Staehle 1987, S. 40 ff).:

1. Management als Funktion (das heißt die Gesamtheit der integrierten personen- und sachbezogenen Entscheidungsprozesse, die von der formalen Entscheidungsfunktion überlagert werden, (siehe Beyer 1970, 1972));
2. Management als Institution (Gruppen von Personen oder Personen, die in Form von Entscheidungszentren Führungsaufgaben wahrnehmen; ebd.).

In den USA zählen laut diesen Definitionen alle Personen, denen eine Managementaufgabe obliegt, auch zum Management. Dieses wiederum wird danach unterteilt in Top-Management, Middle-Management, Lower-Management. In der Bundesrepublik Deutschland gehören zur Gruppe der Manager lediglich Personen mit Weisungsbefugnis, worunter neben den obersten Führungsorganen vor allem die Gruppe der leitenden Angestellten zu verstehen ist. Demzufolge soll also unter Management als Institution - im Unterschied zur weiterreichenden amerikanischen Bedeutung - ein Personenkreis verstanden werden, dessen Mitglieder über einen derart großen eigenen Entscheidungsspielraum verfügen, daß er ihnen ein weitgehend eigenverantwortliches Handeln möglich macht.

Hinsichtlich der Managementfunktionen beschränkt sich Staehle (1987) auf: Führung, Planung und Kontrolle, Organisation. Mullin (1980, S. 3) definiert die Managementfunktionen als "planning, organizing, staffing, directing and controlling" Haynes/Massie/Wallace (1975) bezeichnen als Managementfunktionen "Entscheiden, Planen, Organisieren, Kontrollieren, und Führen". Noch früher definierte Brech (1963) Management als Kombination von Planung, Motivation, Koordination und Kontrolle. Um die Dimensionen des Sportmanagements zu erfassen, muß Sport zunächst als Kategorie greifbar und dem Management zuführbar gemacht werden. Managementdefinitionen sind eigentlich nicht für das Tätigkeitsfeld Sport konzipiert. Betrachtet man den großen Bereich des Marketing zum Beispiel, dann zeigt sich, daß das gesellschaftliche Subsystem Sport und in betriebswirtschaftlicher Sicht die Ware Sport/Sportler derart viele Eigenarten aufweisen, daß es aus Sicht des Managers besonderer Handhabungen bedarf, Management im Sportbereich anzuwenden. Das Mut-

terland des Sportmanagements sind wohl die USA, wobei dort auch die breitere Fassung des Managementbegriffs für das Sportmanagement zugrunde gelegt wird. Sportmanagement ist mit der fortschreitenden Professionalisierung jedoch notwendig geworden: als Hypothese im Rahmen unserer Arbeit gilt, daß durch den fortschreitenden Einfluß wirtschaftlicher Faktoren auf den Sport dem Sportmanagement eine immer größere Bedeutung zukommt. Der Tennissport zeigt exemplarisch diese Tendenzen auf.

Mullin (1980, S. 2) definiert "Sport" wie folgt, um ihn für den Managementbegriff zu operationalisieren (nach Loy 1968).

Eine Aktivität ist Sport, wenn

- "1) The activity should be play-like in nature,
- 2) it should involve some element of competition,
- 3) it should be based on physical prowess, involve some elements of skill, strategy and chance and have uncertainty of outcome."

Weiterhin gilt für den Sport (ebd., S. 3):

- " i) be play-like in nature and be based on physical prowess
- ii) involve uncertainty of outcome based on skill, strategy and chance
- iii) be governed by rules
- iv) be developed upon specialized facilities and equipment."

In Zusammenhang gebracht mit den Managementfunktionen im amerikanischen Verständnis (planning, organizing, staffing, directing and controlling) ergibt sich für

das Sportmanagement folgende Definition (ebd.):

"A sport manager ist a person whose job entails planning, organizing, staffing, directing and controlling to be performed within the context of an organization whose primary or predominant product or service is sport or sport-related in that such activity is play-like in nature, is based on physical prowess, involves physical skill, strategy or chance, is uncertain of outcome, is governed by rules and has dependance upon specialized equipment and facilities."

Als Aspekte des Sportmanagements nennt Mullin (1980, S. 6 ff.)

1. das Sportmarketing,
2. die Struktur und Finanzierung von Sportorganisationen,
3. das Management von Sportlern.

In den folgenden Kapiteln werden in Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand Tennis sowohl das Management von Sportorganisationen (Mikro- und Makroebene) als auch das Management vom Sportler selbst zum Tragen kommen.

Vorab gilt es jedoch, den Untersuchungsgegenstand Tennis näher zu kennzeichnen. Das soll im folgenden zunächst durch die Darstellung seiner Geschichte - unter besonderer Beachtung der Faktoren, die auf das moderne Profitum im Tennis Auswirkungen gehabt haben - geschehen.

4. Der Untersuchungsgegenstand "Tennis"

4.1 Geschichte des Tennissports

4.1.1 Tennis im Altertum

In seiner ausführlichen Geschichte des Tennisspiels - wohl dem Standardwerk zur Tennisgeschichte schlechthin - verfolgt Marshall (1878) die Ursprünge des Ballspiels Tennis bis zum Altertum zurück. Noel und Clark (1924, S. 1) sehen eher die Ursprünge des Ballspiels insgesamt sowie des Handballspiels im besonderen im Altertum verankert.

Agall¹ schreibt die Entdeckung des Tennis ähnlichen Ballspiels der Prinzessin Nausikaa von Korkyra (Korfu) zu. Ähnliches lesen wir bei Homer. Herodot beschreibt ein Ballspiel der Lyder unter dem Regime von Atys, das dieser zuließ, um von der Misere im Volk abzulenken. Auch im Alten Griechenland sind derartige Quellen zu erkennen. Der Ursprung des Pallone-Spiels ist auf römischen Münzen zu erkennen, so zum Beispiel auf einer Münze von Gordianus III. sowie auf einer Münze des Marc Aurel aus Byzanz. Diese Spiele wurden wohl abgehalten zu Ehren des Apoll. Antonio Scaino war der erste, der über Ballspiele in Rom berichtet hat (Clerici 1987, S. 12). Sein Zeitgenosse Mercurialis (17. Jahrhundert?) veröffentlichte in Venedig eine Abhandlung mit dem Titel "De Arte Gymnastica", in der er vier verschiedene Spiele der Römer aufzeigte. Diese waren: follis, pila trigonalis, pila paganica und harpastum. Einige seiner Verse seien hier zitiert (nach Clerici 1987, S. 12):

¹ Den folgenden Ausführungen liegt das Buch von Julian Marshall (1878, S. 2) zugrunde.

"Weder 'pila' noch 'follis' oder 'pila paganica' und auch nicht die leichten Schläge mit dem nackten Holz werden dich für die warmen Bäder vorbereiten. Verdrehe nicht den Arm des Ringers auf der Matte, und sei nicht halbherzig, wenn du 'harpastas' Ball fängst (Bk. VII, Ep. 32) ...Laß dir helfen vom Beifall frischgebadeter Freunde, zu gewinnen das Spiel 'pila trigonalis' mit der bloßen Haut. Sie sollen die Schläge der linken Hand des Polybius nicht mehr preisen als deine eigenen (Bk. VII, Ep. 72) ...Wenn du weißt meinen Ball zu erwidern mit schneller linker Hand, bin ich dein. Du kannst es nicht? Dann gib es auf, du linkischer Clown (Bk. XIV, Ep. 46) ...Er empfängt den warmen 'trigon' (Ball) mit linker oder rechter Hand, und verschenkt dir die Punkte, die er selber hätte ernten sollen (Bk. XII, Ep. 82) ...Du kannst die weiche Matte der Ringer nutzen, oder den warmen 'trigon' beim Spiel, du kannst den staubigen 'harpasta' fangen, oder den federleichten 'follis' zurückschlagen (Bk. IV, Ep. 19) ...Dieser 'pila paganica' voller Federn ist nicht so weich wie der 'follis' und weniger fest als ein 'trigon' (Bk. IV, Ep. 45)."

Eine weitere Quelle zum Spiel der Römer finden wir in einer Beschreibung von Trimalcius (zit. in Clerici 1987, S. 14):

"...wir erblickten einen alten, kahlköpfigen Mann in einer örtlichen Tunika, der das Ballspiel betrieb mit drei langhaarigen Jungen. Wir beobachteten nicht so sehr die jungen Leute, obgleich das wohl vergnüglich gewesen wäre, sondern mehr den alten Herrn in seinen Sanda-

len, der geschäftig die Bälle schlug, die zu ihm kamen. Er schenkte den Bällen, die zu Boden fielen, keine Beachtung; ein Diener reichte ihm aus einer Tasche jeweils einen neuen. Wir nahmen einige Ungewöhnlichkeiten ebenfalls zur Kenntnis - zwei Eunuchen standen an der anderen Seite des Feldes, der eine trug eine silberne Karaffe, der andere zählte die Bälle; nicht jene, die die Spieler hin und her schlugen, sondern die zu Boden fielen."

Handelt es sich hierbei schon um eine Form von Preiskampf, wobei die Karaffe den Preis darstellt? Wir können nur vermuten. Das Tennisspiel war zu dieser und zu späteren Zeiten ein Spiel des Adels und der Geistlichkeit. So erwähnt zum Beispiel der Bischof Sidonius Apollinaris (430 - 487) seine Erfahrungen mit dem Tennis in einem Brief, den wir als eine der seltenen historischen Quellen betrachten wollen.

Mit dem Beginn des Untergangs des Römischen Reiches verschwand zunächst auch das Ballspiel - ein Amusement, für das in dieser Zeit kein Raum mehr blieb (Clerici 1987, S. 16). Im Mittelalter erfuhr es dann seine Renaissance.

4.1.2 Tennis im Mittelalter

Im Buch des Antonius aus Spanien taucht das Tennisspiel zwischen 1230 und 1250 wieder auf (ebd., S. 17). Nach Übersetzung des Historikers Miguel Piarnaveja lauten die Verse wie folgt:

"König Arquitrastes, selbst ein guter Athlet, ging in Gesellschaft, sich zu zerstreuen. Sie

alle trugen die Stäbe mit sich und auch die Bälle, die wohlgeformt und fremd für den, der sie erblickte. Er setzte sich nieder und betrachtete jeden beim Spiel, wie sie die Bälle schlugen und empfangen" (ebd.).

In Frankreich war Tennis "der Sport der Könige" (Clerici 1987, S. 21). 1316 spielte Louis X. le Hutin (der Streitbare) la Paume im Wald von Vincennes (ebd.; Marshall 1878, S. 3). Das Spiel hatte für ihn - nach Überlieferung - schwere Folgen:

"Louis X., der Streitbare, war im Wald von Vincennes im Jahre 1316, er hatte ein Spiel betrieben, das er kannte - man spielte paume ...Er spielte, bis er nicht mehr konnte, solch ein sturer Typ war er, dann ruhten sie in einer Höhle und er trank eine volle Kelle Wasser. Er trank so viel, daß ihn ein Fieberfrost packte. Das Fieber schüttelte ihn und man brachte ihn zu Bett, wo er seine Federn verlor und auch die Kiele - mit anderen Worten, er verlor sein Leben" (nach Übersetzung von Clerici 1987, S. 20).

Es gab ein weiteres Tennisspiel mit indirekten Todesfolgen (Marshall 1878, S. 3, Anm. 2). Gascone de Foix at Orthes starb durch seinen Vater, der glaubte nach Anschuldigungen von dessen Bruder Juan, sein Sohn wolle ihn vergiften:

"Gascone and his brother Yuan fell out toguyder, playeng at tennes, and Gascone gaue hym a blowe" (Lord Berners' Froissart, vol. ii., MD XXV., ch. xxvi, p. 74, zit. in ebd.).

1339 wurde Tennis zur Erbauung von Charles VI. gespielt, der seelisch krank war und seine letzten Tage in dem Château von Creil-sur-Oise verbrachte (ebd.).

Charles d' Orléans gibt im 14. Jahrhundert ebenfalls eine sehr gute Illustration des Tennisspiels, indem er das Spiel mit dem Leben in all seinen Kämpfen vergleicht (ebd., S. 4).

Zu dieser Zeit ergab sich eine Wandlung des Tennisspiels, die von Bedeutung war. Von den Höfen verlagerte sich nun das Spiel auch in die Städte und wurde aus Raumgründen nun auch mehr innerhalb der Häuser gespielt. Jeu de Paume blieb jedoch das Spiel der höheren Klassen, wobei den niedrigen Ständen sogar untersagt war, das Spiel zu spielen (Clerici 1987, S. 21.)

Abbildung 5

Tennis im Mittelalter, dargestellt auf Miniaturen aus dem 14. und 15. Jahrhundert



(Quelle: Clerici 1987, S. 20).

1369 wurde - mitten im Hundertjährigen Krieg - das Tennisspiel durch Charles V. verboten. Es würde die Männer von der Übung in der Kriegskunst abhalten (Clerici 1987, S. 21). Aber bereits 1427 konnten die Adeligen wieder die Tripots, so wurden die Plätze genannt, besuchen (Marshall 1878, S. 4).

Frauen eroberten sich bereits im Mittelalter ihren Platz im Tennis. So soll 1427 eine Frau als Flandern aufgetaucht sein, Margot, die besser als jeder Mann das Spiel beherrscht habe. Ein anonymen Schreiber berichtete darüber in einem privaten Tagebuch, das er während der Regierungszeit von Charles VI. und VII. geführt hatte und das veröffentlicht wurde in der "Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France par Michaud et Paujoulat". Für den 05.09.1427 steht da folgende Eintragung:

"In that year, or a little earlier, came to Paris a woman called Margot, rather young, from twenty-eight to thirty years old, who was of the country of Hainault, and played better at hand-back than any man had seen (anyone play before); and with that she played both fore-handed and back-handed very powerfully, very cunningly, and very cleverly, as any man could, and there were but few man whom she did not beat, except the very best players, and ist was the Court in Paris where the best play was, in the Rue Grenier Saint Lazare, which was called the Petit-Temple" (zit. in Marshall 1878, S. 5).

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, alle Anekdoten und Überlieferungen über die französischen

Könige und Adeligen wiederzugeben, die sich mit Tennis die Zeit vertrieben. So waren auch Louis der XI. und sein Sohn begeisterte Spieler. Richard de Wassebourg gibt in seinen "Antiquités de la Gaule Belgique" (hier zit. in Marshall 1878, S. 12) ein Bild über das Tennis an den Höfen seiner Zeit:

"Moreover we find, and I have heard my father recount, he himself having been present on the occasion, that about this time the Duc d'Orléans (afterwards Louis XII.), being at Paris, played la paume one day at Nèlle, or between the two markets (for I have forgotten the exact place), in the presence of several lords and ladies, among was Mme. de Beaujeu (Anne de France, who was régente without the title), and there arose a question about a certain stroke, on which an appeal was made to the spectators, and Mme. de Beaujeu gave it against the Duc d'Orléans. At this he was very angry, and said in a rage that she had lied, coupling therewith an abusive expression; upon which that lady, being greatly incensed, cried out to M. de Lorraine, who was present and playing: 'Oh! cousin, do you allow me to be insulted in this manner?' and then the said Duc de Lorraine bestowed on the said Duc d'Orléans a great box on the ears. Upon this the princes present arose and separated them. And from that day the said Duc d'Orléans conceived a great hatred against the said Duc de Lorraine."

Henri II. galt als der beste französische Spieler unter den Königen; er spielte noch im Louvre.

gen für den Gegner, wenn er siegte; wenn er verlor, bezahlte er alle Kosten persönlich" (zit. in Clerici 1987, S. 24).

1530 wurden wiederum Spielplätze geschlossen außer denen, die von Adelligen besucht wurden (Marshall 1878, S. 14). Das Edikt wurde jedoch kaum beachtet. 1534 wurde ein weiterer Akt erlassen, der das Bauen aller neuen Plätze verbot (ebd.). Ende des 16. Jahrhunderts schrieb ein Venezianischer Botschafter, Lippomano:

"There were more than eighteen hundred Tennis-courts in various parts of the Town of Paris, and it was calculated that the sum of one thousand crowns was daily spent in the purchase of rackets" (zit. in ebd., S. 23).

1657 stellte ein holländischer Botschafter fest, daß ca. 140 Plätze in Paris existierten (ebd., S. 30).

Abbildung 7

Tennisszene aus Straßbourg nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1608 von Crispin de Pass



(Quelle: Clerici 1987, S. 25).

Um 1527 spielte man Tennis wohl noch wahlweise mit der Hand oder mit dem Schläger. Der Gebrauch des Schlägers muß jedoch sehr früh gelegen haben, in Frankreich wurde er bereits um 1370 erwähnt (ebd., S. 7). In Italien begann man, die Hände mit Handschuhen zu schützen. Es ist davon auszugehen, daß im 15. Jahrhundert der Gebrauch des Schlägers weitestgehend verbreitet war.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte das Spiel seine größte Verbreitung gefunden und eine neue Epoche begonnen.

4.1.3 Tennis in England

Nach Clerici (1987) ist noch sehr umstritten, wann und wie der Tennissport in England seinen Einzug hielt. Ebenso unklar erscheine die Herkunft des Wortes Tennis (ebd., S. 27).

Marshall (1878) gibt dagegen wiederum eine sehr detaillierte Geschichte des englischen Tennis wieder. Nur auf einen geringen Teil seiner Ausführungen kann im Rahmen dieser Arbeit eingegangen werden.

Bereits in den ganz frühen Romanzen und Balladen scheint das Tennisspiel, das paume, aufgetaucht zu sein. Marshall steht damit im Widerspruch zu Clerici, der auf ganz frühe Quellen in seiner allerdings auch etwas populärwissenschaftlich angelegten Arbeit nicht verweist.

In der "Romance of Three Kings' Sons and the King of Sicily" steht geschrieben: "no man did so wele as he yn rennyng pleying at the paume in shotyng and castyng of the barre" (zit. in Marshall 1878, S. 52). In der Ballade "The turke and Growin" heißt es: "Thou

shalt see a tenisse ball that never knight in Arthurs hall is able to gine it a lout" (zit. in ebd.).

In einer Chronik sei, so Marshall (ebd.), behauptet worden, Tennis wäre 1222 durch Henry III eingeführt worden. Dieses sei aber mehr als umstritten, weil sonst nirgends belegt. Clerici (1987, S. 27) führt an, daß häufig behauptet würde, jeu de paume sei Mitte des 14. Jahrhunderts durch Ritter in der Begleitung der Marie de Couci, der Tochter von Enguerand von Picardy, nach England eingeführt worden. Die frühen Belege, die Marshall (1878) anführt, sprechen dagegen. Der Schreiber der oben erwähnten Chronik gibt auch eine Herkunft des Wortes "Tennis":

"Tennois, or Sennois, in the district of Champagne, France, were balls were first made and the game, as it is said, first introduced" (zit. in Marshall 1878, S. 53).

In derselben Chronik sei aber, so Marshall (ebd.), zu lesen:

"Tennis, a seaport in Algiers, whose inhabitants were the greatest cheats in the country, and as litte to be trusted as their road."

Alle Ableitungen und Erklärungsversuche hier anzuführen, ist unmöglich. So könne Tennis abgeleitet sein vom lateinischen "tenez", wie zu lesen in dem Gedicht "Carmen de Lvdo Pilae" (1641). Mr. Lukin (zit. in ebd.) habe in seinem Werk "The Treatise on Tennis, by a Member of the T.C." (1822) geschrieben:

"It would be at least an equally fair guess to

ascribe its derivation to the old Norman sense of the participle tenes, or tenez bound, in allusion to the cards or tendons with which, as it appears, the hand was formerly covered."

Unter seiner wohl lateinischen Bezeichnung wurde Tennis nach Marshall (1878) sehr häufig erwähnt. So erschien zum Beispiel 1365 ein Verbot des Tennis durch Edward III. in der Close Roll. Das Bogenschießen sollte geübt werden und nicht das Tennisspielen oder andere Spiele (ebd., S. 55).

Der nächste Akt erschien 1389, eine Art "Klassengesetzgebung", in dem Arbeitern und Bediensteten das Bogenschießen erlaubt, aber das Tennisspielen verboten war (ebd.). Der Tennisschläger wurde wohl zu dieser Zeit bereits benutzt, wie aus einem Gedicht von Chancer, "Troylus and Crysende" (1380), zu ersehen ist (ebd.).

Tennis direkt mit seiner neuen Bezeichnung muß zuerst erwähnt worden sein in "Gower's Balade" (1399; deutsch: Lob des Friedens): "Sieg oder Niederlage bei tenetz kann nicht entschieden sein, bevor der Ball zur Ruhe kommt" (zit. in Clerici 1987, S. 27).

In Shakespeares "Henry V." erscheint eine für das Tennisspiel in England wichtige Passage:

"What treasure, uncle? Exeter. - Tennis-balls, my liege. K. Henry. - We are glad, the Dauphin is so pleasant with us; His present, and your pains, we thank you for: When we have match'd our rackets to these balls, we will, in France, by God's grace, play a set, shall strike his father's crown into the hazard: Tell him, he hath

made a match with such a wrangler, that all the courts of France will be disturb'd, with chases" (zit. in Marshall 1878, S. 56).

Hall schreibt 1548 in seiner Chronik (zit. in ebd.):

"The Dolphyn thynkyng Kyng Henry to be geven still to suche plaies and lyght folies as he exercised and used before the tyme that he was exalted tothe croune, sent to hym a tunne of tennis balles to plaie with, as who saied that he could better skil of tennis the of warre."

In dieser Zeit, um 1450, wurde Tennis auch in den Städten von den unteren Schichten gespielt, aber sehr rauh. Aus anderen Erlässen ist ersichtlich, daß unter Henry VIII. (1535) die "Ironmongers' Company" bereits Tennisbälle verkauft hat. Insgesamt sollen schon seit 1459 in England Tennisbälle hergestellt und verkauft worden sein (Marshall 1878, S. 58). Aus einer anderen Liste geht hervor, daß um 1615 ein Platz in England die Maße hatte "69 foote longe, 17 foote broade, and 17 foot and 1/2 high, in Fanchurch streete" (zit. in ebd.). Aus einem Buch über die Ausgaben Henry's VII., geführt von 1495 bis 1497, geht hervor, daß der König offensichtlich eine Menge Geld beim Tennis verloren hat (ebd., S. 60 f.). Maistre Estienne Perlin stellte 1558 auf einer Reise durch England fest:

"Dieses Land ist sehr reich, und die Geschäftsleute nehmen in einer Woche mehr ein als ihre deutschen und spanischen Kollegen im ganzen Monat. Die Folge davon ist, daß Handwerker wie Zimmerleute und Hutmacher sogar an Werktagen zum Tennis gehen und um eine Krone spielen" (zit. in Clerici 1987, S. 33).

Um diese Zeit erlebte das Tennis in England seine Blüte. Und ganz offensichtlich spielte Geld bereits zu dieser Zeit eine erhebliche Rolle im Tennissport.

So ist auch über Henry VIII. zu lesen, daß er um Geld spielte. In seinen "Privy Purse Expences from Nov. 1529 to Dec. 1532" schreibt er:

"April. ltm. the iiijth daye (1530) paied to maister Baynton for so moche money by him wonne of the Kings grace by betting at tennes when his grace and m^r knevet played ayeste m^r Seymore ...v. Aprill (1530) ltm. the same day paied to my lorde of Rocheford for thuse of maister Weston for iiij games whiche he wanne of the Kings grace at Tennes at iiij Angells³ a game (Anm. 3 besagt, daß der Angel eine Goldmünze war, d. V.) ...Novembre 1530 ltm. the vijth daye paied to Anthony Knevet for Tennes monay ...xij May 1531 ltm the same daye paied to Antony Ansley for the Kings grace playing iij dayes at Tennys ..." (Marshall 1878, S. 66).

Auch in früheren Zeiten war Tennis ein ökonomischer Faktor. Das Spiel des Adels und der Könige reizte auch zu Investitionen. So existiert eine Schrift über eine Petition von Hugh Williams und Richard Kyd von 1591, die die Bitte enthält, eine Lizenz zu bekommen, damit Tennisbälle selbst hergestellt werden könnten und nicht mehr importiert werden müßten. Importierte Bälle sollten aus dem Handel ausgeschlossen werden mit folgenden Begründungen:

"1 they were a staple commodity of general manufacture, and therefore,

- this licence would enjoyed by many other persons:
- 2 balls were imported and sold at arbitrary and excessive prices:
 - 3 they were used only by gentlemen, and therefore, in small quantities:
 - 4 the petitioners undertook to make them both better and cheaper,
 - 5 and in England, so employing many poor work-people;
 - 6 and also to recoup the revenue by a tax" (ebd., S. 74).

Um 1600 erlebte das Tennisspiel in England seinen Höhepunkt. Um 1615 gab es nach Aufzeichnung in einer Liste (siehe Noel/Clark 1924, S. 7) 14 Plätze. Die Geldsummen, um die man zu dieser Zeit spielte, waren bereits beachtlich. In "Some Letters and Records of the Noel Family" ist zu lesen, daß Baptist, der 3. Viscount Campden, an einem Tag 2.500 # an Lord Carnarvon verlor. Für den Import von Tennisbällen sollen zu dieser Zeit um 1699 # ausgegeben worden sein.

Nach der Blüte des Tennissports kam der Fall. Bereits im 18. Jahrhundert soll das Tennisspiel sowohl in England als auch auf dem Kontinent stark an Popularität verloren haben. Zahlreiche Tennisplätze wurden in Theater umgewandelt.

Als ein Grund für das geringe Interesse am Tennisspiel war die nach der Renaissance vorherrschende Meinung, das Spiel sei "weibisch". Voltaire klagte im Zeitalter der Aufklärung (zit. in Clerici 1987, S. 56): "Von all den Sportarten, die den Körper in Form halten, ist nur das Jagen übriggeblieben." In der Mitte des 17. Jahrhunderts zählte man in Paris - nach Aussagen des holländischen Botschafters (ebd.) - noch

114 Plätze.

Um 1800 gab es in England etwa die folgenden Plätze (nach Noel/Clark 1924, S. 10): James Street, Haymarket, Windmill Street, Hampton Court Palace, Pembroke Court at Cambridge (von 1586), Merton Street Court at Oxford, Oriel Street Court/Oxford, Petworth House, Easton Neston, Goodwollod, House of Falkland. Vorwiegend wurde der Tennissport in dieser Zeit ausgeübt an den Universitäten, auf dem Platz in der James Street und auf dem "Hampton Court". Im Vergleich zu früheren Jahren jedoch wurde wenig Tennis gespielt.

Im 18. Jahrhundert gab es dennoch bereits einige "professionals" sowohl in England als auch auf dem Kontinent. Auf die historischen Wurzeln des professional Tennissports soll im folgenden Abschnitt der Arbeit eingegangen werden.

4.1.4 Die Entwicklung des modernen Lawn-Tennis und die Herausbildung professioneller Tendenzen im Tennissport

Noel/Clark (1924, S. 87) schreiben:

"Some time probably in the eighteenth century the system of challenge matches for money stakes at tennis was begun and it has continued ever since."

Diese Autoren setzen also in ihrer Geschichte des Tennissports den Beginn der Professionalisierung in das 18. Jahrhundert. Ein gewisser Masson, geb. 1740, soll demnach als erster Professional gelten. Er hielt über Jahre hinweg den ersten Platz in der damals wohl

schon existierenden Rangskala.

Noel/Clark (1924, S. 86) weisen aber auch darauf hin, daß es bereits vor 1600 definierte Gesetze für den Tennissport gab. So in Frankreich "Les formes tennes et observes par les anciens maitres du Royal et Honorable Jeu de la Paume lorsqu'il se joue en prix", die abgedruckt worden sind 1632 in den "Jeu Royal de la Paulme" durch C. Haulpeau. Formuliert wurden sie wohl um 1592 in Paris. Ebenso überliefert sind durch Haulpeau die Regeln zum Preistennis (Marshall 1878, S. 147 f.):

"1. By the first, it was declared that all whowished to play for the prize in question were courtteously received, on condition that they obstained from swearing and blasphemy against the name of God, on pain of being fined 5 sous for each offence, the amount of the fine to be put into the tire-lire (money-box) of the Master of the Court. This is identica in spirit with the first article of the Ordonnance, with the addition only of a specified penalty, to be inflicted upon every infraction of the rule.

.....

8. Before beginning to play, each player was expected to pay a quarter of a crown into the said money-box, to go towards defrying the cost of the provision which the master had to make, during the match, of bread, wine, fire-wood, towels, and shoes, for which he made no specific charge. He charged only for the balls that might be lost; and of these he gave not more than 20 for two dozen, in order to cover the expense of

wear and tear of rackets."

Einer der wichtigsten Männer jedoch in der Geschichte der Festlegung von Spielgesetzmäßigkeiten beim Tennis war Antonio Scanio von Salò, der aus der Umgebung des Gardasee kam. Um 1555 formulierte er die ersten Gesetzmäßigkeiten, nachdem er im Spiel mit dem Herzog Alfonso II. heftig um Regelauslegungen gestritten hatte (Clerici 1987, S. 36). So, nach Marshall (1878, S. 134 ff.), sei die Zählweise des Tennis mit 15, 30, 40, Estand etc. auf Scanio zurückzuführen. Ebenso seien die Termini des "love-set" oder des "love-game", wie wir sie heute noch in der englischen Sprache finden, in Scanios Werken bereits formuliert. Das "Servieren" von Schlägen, wohl entsprechend dem heutigen "service" findet sich ebenfalls bereits bei Scanio (siehe Clerici 1987, S. 40): "Wer da serviert, ist jener, der den Ball wirft." Ganz offensichtlich war aber damals der Aufschlag noch von großem Nachteil, da es als Verteidigung galt, als erster den Ball zu spielen (ebd.). Aus den Aufzeichnungen Henrys VIII. (s.o.) ist ersichtlich, daß der Aufschläger für einen Service zu zahlen hatte (ebd.). Scanio definiert das Tennisspiel (giuoco della palla) wie folgt:

"a debate between at least two players, come together in a place where they are drawn up in array, one on one side and one on the other, like enemies; and there they do battle with a solid and round instrument, called a palla (ball), made of some animal's skin, and so as to bound; each using every endeavour, in order that the victory may be on his side, to drive this ball as much as he can towards his adversary, striking it at the volley in mid-air,

or after the first bound, or tal'hor di contra-tempo (at the halfvolley), and so sending it to the opposite end of the ground, or Court" (Marshall 1878, S. 136 f.).

Die Reglementierung des Tennisspiels schritt weiter voran durch die Aufteilung des Platzes durch Linien. Zum ersten Mal wurde dieses 1719 in Deutschland in einem Buch von Franz Philipp von Sulzbach illustriert (siehe Clerici 1987, S. 56). Der Enzyklopädist Garsault schrieb diese neue Regelung in seiner "Kunst des meisterlichen Paume mit dem Racket" 1767 auf (siehe auch Marshall 1878, S. 149):

"De Garsault, again, was the first to describe the chases, 14 in number, and each 1 ft. (Fr.) in width, counted from the dedans-battery, as well as the gallery-chases and the chases on the hazard-side, all defined by foot-square flagstones, and by lines and numbers painted on the floor and walles. We cannot, however, suppose that these painted and numbered lines were first invented in his day, or by him; for it is clear that he only desdribed the court and game, and did not invent anything" (ebd.).

De Garsault beschreibt auch als erster eine Art Tennisdress:

"The dress, he says, should be light and easy, so as to leave entire freedom to the body" (ebd., S. 150).

Der Preis für den gesamten Dress betrug zu dieser Zeit 15 Sous, für die Tenniskappe waren zwei Sous zu bezahlen.

Ein weiterer Schritt in Richtung reglementiertes Tennis vollzog sich durch die Festlegung der Satzzahlen, die zum Sieg führen sollten. So gab es zu Zeiten Marshalls (1878) wohl einige Unterschiede zwischen den Regeln, wie sie in Frankreich und in England praktiziert wurden. Barcellon stellte um 1800 fest, daß die Satzzahl in Paris acht Sätze bis zum Sieg betrage, in anderen Städten Frankreichs und auch in England sechs Sätze. Differenzen gab es auch bei der Bewertung von Aufschlagfehlern und bei der Markierung der Plätze (siehe Marshall 1878., S. 151 ff.).

In England wurden neue Satzregeln durch Randle Holm (1688) und den hier viel zitierten Marshall (The Annals of Tennis 1878) herausgegeben (siehe Clerici 1987, S. 57).

Das moderne Tennis - das Lawn-Tennis - hat seinen Ursprungsort in England. Der Name, der damit verknüpft ist, ist derjenige von Major Wingfields. Damit begann eine neue Ära des Tennissports, die auch als die Wiege des modernen Profitums gelten kann.

1873 führte Wingfield ein Ballspiel ein, daß er Sphairistike nannte und das der Vorläufer zum modernen Lawn-Tennis war (Clerici 1987, S. 62 ff.). 1874 meldete er eine Art Patent für dieses Spiel an. Nach Meyern-Hohenberg (1904, S. 2) sei das Netz damals bei den Pfosten 7 Fuß hoch gewesen, in der Mitte 4 3/4 Fuß, der gesamte Platz habe eine Länge von 60 Yard gehabt. 1876 wurde die bis heute übliche Zählweise eingeführt (ebd., S. 3). Ebenfalls im Jahre 1876 wurde auch in Deutschland, und zwar in Homburg in der englischen Kolonie, ein erstes Lawn-Tennis-Turnier durchgeführt. 1877 fand die erste Meisterschaft im

Lawn-Tennis statt, organisiert durch den All England Lawn Croquet Club. Dieses Turnier, das sich jährlich wiederholte, ist als Wimbledon bis heute das wichtigste Tennisturnier für die internationale Tennisspitze.

"Der All England Croquet and Lawn Tennis Club beabsichtigt die Durchführung eines Tennisturniers für alle Amateure am Montag, 9. Juli, sowie den darauffolgenden Tagen. Die Meldegebühr liegt bei einem Pfund und einem Schilling. Zwei Preise werden ausgegeben, ein erster Preis in Gold und ein zweiter Preis in Silber (zit. in Clerici 1987, S. 69).

Sieger dieses Turniers war Spencer W. Gore. Die Regeln des Tennis wurden dann noch einmal modifiziert durch Heathcote, Jones und Marshall, wobei diese Regeln bis auf einige kleine Veränderungen 1883 (die Höhe des Netzes wurde noch einmal herabgesetzt, der Aufschläger mußte hinter der Grundlinie stehen, ein Ball der beim Aufschlag das Netz touchierte, mußte wiederholt werden) bis heute beibehalten wurden. Der oben erwähnte Heathcote hatte auch den weißen, mit flanell überzogenen Tennisball, wie wir ihn heute kennen, entwickelt (Clerici 1987, S. 68). Meyern-Hohenberg (1904, S. 3) datiert den Beginn des modernen Tennis auf das Jahr 1882, auch in der Spieltaktik:

"Damals schon begann der noch immer währende Kampf zwischen Volley und Play-Back, - Cut und Twist wurden nebensächlich."

1888 wurde bereits die Lawn-Tennis-Association gegründet und 1902 der Deutsche Lawn-Tennis-Bund. Zu

dieser Zeit gab es etwa 500 Clubs in England. Und in diese Zeit fiel auch die erste große Ära des Tennis-Profitums.

Meyern-Hohenberg (1904, S. 25) definiert einen Tennisprofi wie folgt:

"Professional. Jemand, der einen Sport berufsmäßig betreibt. Wer das Spielen als Erwerb betrachtet, für Geld spielt; z.B. ein Lawn-Tennislehrer."

Meyern-Hohenberg führt hier eine neue Gruppe von Professionals in die Betrachtung ein, die aber in unserer Untersuchung vernachlässigt werden soll: die Tennislehrer. Tennislehrer ist in der Bundesrepublik ein anerkannter Lehrberuf; die Lehrer sind in einem Verband organisiert (VDT). Trotz allem sollen sie aufgrund ihrer Spezifik weitgehend ausgeklammert werden. Interessant ist jedoch, wie wir später sehen werden, daß in England der Tennisprofi in der Regel als Assistent bei einem anderen älteren Profi begonnen hat und wohl auch häufig als Lehrer fungierte.

Die ersten Tennismatches, die aufgezeichnet wurden, lagen bereits vor der Entwicklung des modernen Lawn-Tennis. Die erste Begegnung, die festgehalten wurde, war das Spiel Marchisio gegen Cos 1816. Es dauerte in zeitlichen Abständen drei Tage und war mit einem Geldpreis von 100 Guineas dotiert. Ein weiteres Match wurde ausgetragen 1819 zwischen Dharrier und Cos, das ebenfalls mit einem Geldpreis beendet wurde ("We get a definite offer recorded of backing up #300 a side"; Noel/Clark 1924, S. 86). Von 1816 an seien alle Begegnungen bis auf eine einzige Ausnahme (Cox unterlag Barre) registriert worden (ebd., S. 89). Offensicht-

lich handelt es sich hier um professionelle Meisterschaften, auf denen sich die Stars des Tennis immer wieder trafen und aneinander maßen. Die Spiele fanden bis 1885 alle auf dem Platz an der James Street statt. Noel/Clark (1924, S. 89) datieren eine neue Epoche im Meisterschaftsspiel bei 1885, als auch die Idee eines neutralen Platzes, auf dem die Kämpfe ausgetragen werden sollten, aufkam. George Lambert trat gegen Pettitt an, "the match was to be the best of thirteen sets" (ebd.).

Die folgenden Tabellen geben Auskunft über die modernen Tennismatches (Tab. 6), die Champions der einzelnen Länder (Tab. 7) sowie die Champions der Welt bis 1924 (Tabelle 8).

Tabelle 6

Liste der modernen Tennismatches von 1885 bis 1922

Year	Winner	Loser	Score	Court
Z 1885	Pettitt †	Lambert a	7-5	Hampton Court
Z 1890	Pettitt *	Saunders a †	7-5	St. Stephen's Green
Z 1895	Latham †	Saunders a	7-2	Brighton
Z 1898	Latham	Pettitt b †	7-0	Brighton
Z 1904	Latham	Fairs a †	7-5	Brighton
				Queen's Club
x 1905	Fairs	Latham b	5-1	Price's Club
Z 1906	Fairs	Garcin a	7-4	Brighton
Z 1907	Latham * †	Fairs a	7-3	Brighton
Z 1908	Fairs	Johnson c †	7-2	Brighton
Z 1910	Fairs	Covey a †	7-6	Brighton
Z 1912	Covey †	Fairs a	7-3	Prince's Club
x 1914	Gould †	Cavey d	7-1	Philadelphia
x 1922	Covey	Kinsella a	7-3	Prince's Club
Z 1923	Covey	Kinsella	7-3	Prince's Club

* = resigned

c = played in June

† = challenger

d = played in March

a = played in April or May

z = best of 13 sets

b = played in October

x = home and home

(Quelle: Noel/Clark 1924, S. 93).

Tabelle 7

Die Tennischampions der einzelnen Länder ¹

England

1760	probably Tompkins
1786	{ Pilet Mucklow
1802-1835 (circa)	Philip Cox
1835-1840	{ Peter Tompkins W. J. Cox
1840-1851	P. Tompkins
1851-1871	E. Tompkins
1871-1886	G. Lambert
1886-1895	C. Saunders
1895-1905	P. Latham
1905-1908	{ P. Latham C. Fairs
1908-1912	C. Fairs
1912 onwards	G. F. Covey

France

1750	Clergé
1760-1785	Masson with Charrier second
1785-1810	Barcellon
1810-1816	{ Marchisio Amédée Charrier
1816-1819	Marchisio
1819-1825	Amédée Charrier

¹ In England and France no competition ist held for the title, but there is one player who ist generally recognized as the best.

1825-1862	J. E. Barre with D. Delahaye (Biboche) second from 1845
1862-1890	'Biboche '
1890-1900	G. Lesueur
1900-1922	Ferdinand Garcin

U.S.A.

1880-1900	T. Pettitt
In this century	Mr. Jay Gould

(Quelle: Noel/Clark 1924, S. 92).

Tabelle 8

Die Champions der Welt

1750 (circa)	Clergé (France)
1765-1785 (circa)	Masson (France)
1785-1800 (circa)	J. Barcellon (France)
1816-1819	Marchisio (France)
1819-1829	Philip Cox (England)
1829-1862	J. Edmund Barre (France)
1862-1871	E. Tompkins (England)
1871-1885	G. Lambert (England)
1885-1890	Thomas Pettitt (U.S.A.)
1890-1895	Charles Saunders (England)
1895-1905	P. Latham (England)
1905-1907	C. Fairs (England)
1907-1908	P. Latham (England)
1908-1912	C. Fairs (England)
1912-1914	G.F. Covey (England)
1914-1916	Mr. J. Gould (U.S.A.)
1916-onwards	G. F. Covey (England)

(Quelle: Noel/Clark 1924, S. 91).

5. Die Organisation des modernen Tennissports und die Frage des Amateurismus

Nach Gründungsgesprächen zwischen England und Frankreich in Folkestone 1912 folgte im selben Jahr die Formulierung von Gründungsplänen eines internationalen Gremiums. Die Entwicklung des internationalen Tennissports hatte dieses notwendig gemacht. So beteiligten sich zum Beispiel 1913 am Davis-Cup Mannschaften aus sieben Nationen (Clerici 1987, S. 94). 1913 kam es zur Antrittssitzung der "International Lawn Tennis Federation" in Paris (Reay 1974, S. 87). Stimmberechtigt waren: Australien, Österreich, Belgien, Großbritannien, Dänemark, Frankreich, Deutschland, Holland, Rußland, Südafrika, Schweden und die Schweiz; die USA waren noch ohne Stimme anwesend. Sie traten erst zehn Jahre später mit Stimmrecht bei. Demnach waren die Vereinigten Staaten als Land des ersten Davis-Cup-Turniers neben England als dem Mutterland des Tennis die wichtigsten Tennisnationen. Nach dem ersten Weltkrieg stand die ILTF relativ schwach und arm vor ihren Aufgaben. Deutschland und seine Verbündeten waren ausgeschlossen worden. Dennoch gelang es aber, zwischen 1921 und 1923 wichtige Gesetze zu formulieren (ebd.):

- die International Lawn Tennis Federation (ILTF) durfte als oberste Instanz die Regeln des internationalen Tennis formulieren;
- die Regeln blieben in englischer Sprache festgelegt;
- der Titel "World Championship" wurde fortgelassen;
- stattdessen lautete die Formulierung "ILTF Official Championship".

1924 traten die USA - wie oben erwähnt - der ILTF

bei;

1939 umfaßte sie bereits 59 Nationen (ebd.).

Zur Organisation der ILTF wurde gesagt:

"The whole organization is amateur but the administration in Great Britain and many other countries is carried out by a paid secretary and staff from a central office" (Reay 1974, S. 88).

In einem Annual General Meeting findet die Präsidentenwahl statt wie auch die Wahl des Committee of Management mit elf Mitgliedern. Das Komitee wird repräsentiert durch die vier Nationen, die den Davis-Cup mehr als dreimal gewonnen haben, sowie die restlichen sieben Nationen, die beinhalten Asien (1 Vertreter), Südamerika (1 Vertreter), Europa (2 Vertreter) (ebd.). Das Administrationszentrum ist in London. Die Stimmverteilung und das Stimmrecht haben zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen innerhalb der ILTF geführt. 1968 wurde deshalb in einer außerordentlichen Sitzung folgende Quotenregelung festgelegt:

"Australia, France, Great Britain, United States of America, 12 votes each; Canada, Czechoslovakia, Italy, New Zealand, South Africa, 9 votes each; Austria, Belgium, Denmark, German Federal Republic, Japan, Netherlands, Poland, Switzerland, USSR, 7 votes each; Argentina, Finland, Greece, Hungary, India, Ireland, Norway, Pakistan, Spain, Sweden, United Arab Republic, Yugoslavia, 5 votes each; Brazil, Bulgaria, Ceylon (now Sri Lanka), Chile, China, Colombia, Cuba, Ecuador, Iran, Israel, Mexico, Monaco, Peru, Philippines, Por-

However, in the face of unremitting attack from the pressure group, the 'amateurs' were forced into a series of regarded positions ending in capitulation" (ebd., S. 92).

1962 schlug Großbritannien vor, die Worte "professional" und "amateur" aus den Regeln zu streichen und jeder Nation die eigene Formulierung zu erlauben. Eine amerikanische Stimme dazu lautete "that this would 'sound the death knell of amateur tennis'" (zit. in ebd.). Der Antrag aus England wurde abgelehnt (ebd., S. 93). Im Juli 1967 erklang die Forderung nach offenen Turnieren und im Dezember desselben Jahres wurde dann die für den Tennissport so wichtige Resolution erlassen.

"That all reference to amateurs and professionals be deleted from the Rules of the Lawn Tennis Association and that the Association itself should legislate only for players and take local autonomy to make such rules as they may require regarding the status of their own players and visitors when playing in this contry" (ebd.).

Die Folgen dieses Erlasses wurden bald deutlich und können wie folgt zusammengefaßt werden:

"After the famous 1968 decision, players could earn large prizes and it was found that an increasing number of them signed contracts with promoters" (Reay 1974, S. 93).

Die ILTF institutionalisierte dann bald ihre eigene Turnierserien, die Grand Prix Turniere. 1970 - 1971 wurden diese zum Beispiel durch Pepsi-Cola gesponso-

red; 1972 durch die Commercial Union Assurance Company. Die WCT-Turniere gelten dagegen als Liga der Professionals. Das "World Championship Tennis" (WCT) wurde 1967 durch Dave Dixon, Lamar Hunt und Al Hill jun. ins Leben gerufen (siehe The Encyclopedia of Tennis 1974, S. 353). Damals wurden die führenden acht Spieler Tony Roche, John Newcombe, Dennis Ralstone, Butch Buchholz, Cliff Drysdale, Nikki Pilic', Pierre Barthés und Roger Taylor unter Vertrag genommen. 1973 wurde dieser Tenniszirkus bereits gespalten, in USA-Turniere (32-Mann-Gruppen) mit 11 Turnieren. 1974 gab es bereits drei Gruppen mit 84 Spielern und 25 Turnieren (ebd.). In den 80er Jahren erhielt zum Beispiel Ivan Lendl als jüngster Weltmeister ein Preisgeld von 100.000,--DM.

Zum offenen Konflikt zwischen der amerikanischen Business-Organisation WCT und dem Internationalen Verband sowie der Grand-Prix-Serie kam es 1971 am Schlußtag des Wimbledon-Turniers. Mike Davies, ein britischer Davis-Cup-Spieler und derzeitiger Generaldirektor bei WCT, erklärte zum Wimbledon-Turnier:

"Dieses Turnier ist eine Goldmine, die nicht ordentlich ausgenutzt wird. Es gibt hier Leute, die haben für billiges Geld Konzessionen erhalten, aus denen sie hohe Profite schlagen. Es ist ein Geld, das den Spielern gehört und jenen, die zum Erfolg von Wimbledon beitragen" (zit. in Clerici 1987. S. 289).

Der Konflikt führte zu einem Chaos auf dem Tennismarkt. WCT verbot seinen unter Vertrag stehenden Spielern die Teilnahme an anderen Turnieren. Die Folge war ein Überbieten an Preisgeldern zwischen WCT und nationalen Verbänden. Pepsi-Cola zog sich aus der Grand-Prix-Serie zurück, da man überzeugt war, das die ILTF dem Run nicht würde standhalten können. Andere Spieler wiederum weigerten sich, sich dem Gebot des Meistbietenden zu unterwerfen. So lehnten die wohl begehrtesten Spieler Stan Smith und Ilie Nastase, Verträge ab. Nastase galt als Showman dieser Zeit; er widerstand trotzdem einem WCT-Angebot mit einem Preisgeld von 100.000 Dollar (siehe Clerici 1987, S. 290 ff.). Die Pilic'-Affäre brachte eine weitere Zuspitzung des Konflikts. Pilic', der erste Spieler aus dem Ostblock, der sich der WCT-Spitze angeschlossen hatte, war zu einem nationalen Davis-Cup-Spiel nicht erschienen, sondern hatte sich aus verschiedenen rationalen Gründen für ein WCT-Finale entschieden. Er sollte darauf hin für ein Jahr gesperrt werden. Der Pilic'-Konflikt, auf den hier nicht im Detail eingegangen werden soll, führte sogar zum Wimbledon-Boycott durch die ATP-Mitglieder (siehe zur Pilic'-Affäre ebd.). Letztlich ging es allein um die zentrale Frage: Können Amateure über Profis entscheiden? 1972 wurde der Konflikt beigelegt, sicherlich zugunsten der Profis. Geprägt war die Tennisära der 60- und 70er Jahre somit durch drei Tendenzen:

1. Amerikanisierung,
2. Professionalisierung,
3. Kommerzialisierung.

Der Zirkus der Spieler wurde zum Markt, die Methode die des modernen Management. Der Grad der Organisiertheit wuchs, das Gesetz von Angebot und Nachfrage

wurde straffer gehandhabt. Dieses sind wohl die wichtigsten Tendenzen, die für eine Professionalisierung im Tennissport sprechen. Das herausragende Merkmal in Richtung Professionalisierung im Tennissport, das Merkmal, das in den Medien am deutlichsten herausgestellt wird und am klarsten ins Auge sticht, ist jedoch die Entlohnung der Profis. Die Frage nach den Preisgeldern soll deshalb im folgenden noch vor den anderen wirtschaftlichen Faktoren behandelt werden, da es sich hier um das Professionalisierungskriterium schlechthin handelt.

6. Das Problem der Leistungsentlohnung im professionellen Tennissport

Im folgenden soll der Frage nach der leistungsbezogenen Belohnung und Entlohnung im Tennisprofitum neuester Zeit nachgegangen werden.

Dabei gehen wir von folgenden Hypothesen aus:

Es gibt unter den Tennisprofessionals eindeutig ein Preis-Leistungs-Gefälle zugunsten einer geringen obersten Elite, die überproportional entlohnt wird.

In dieser Gruppe scheint - gemessen an der Bewertung der Leistung - die Präsentationsleistung zu überwiegen.

Die Eliterekrutierung erfolgt in den einzelnen Ländern unterschiedlich. In der Bundesrepublik Deutschland scheint das Anreizsystem: viel Geld, extrem hohe körperliche und psychische Leistung, weniger zu greifen als in den USA, in denen sich bedeutend mehr Spieler durch den Anreiz "materieller Wohlstand" motivieren lassen.

In diesem Sinne ist auch das Zitat des DTB-Präsidenten Stauder zu interpretieren, das wir hier wiedergeben wollen (Tennis Magazin 4, 1985, S. 40 f.):

"Eine der wichtigsten Zielsetzungen überhaupt ist, daß wir im Herren-Tennis Anschluß an die Weltspitze finden, und zwar möglichst bald - so wie es bei den Damen der Fall ist ... Bei den Herren sind wir leider über das Mittelmaß nicht hinausgekommen. Trotz aller Versuche und Ansätze, die es ja gegeben hat in den letzten Jahren, ist eigentlich alles, was wir an Spielern hatten, wieder im Mittelmaß verschwunden. Dafür gibt es viele Gründe, ... Aus meiner Sicht ist ganz eindeutig, daß wir hier den Preis bezahlen für unser Gesellschaftssystem Freiheit-/Wohlstand - in dieser Kombination. Da ist es schwer, Spieler zu finden, die sich dann, obwohl sie in Deutschland schon bequem an größere Geldsummen kommen, noch quälen wollen. Und wer sich nicht quält und nicht hinausgeht und sich der Weltspitze stellt, der wird nie ein Weltklasse-spieler werden. Insofern nützt alles Talent nichts. Wir brauchen einen Spieler - oder besser noch zwei oder drei, die so besessen sind, daß sie unabhängig von den Verdienstmöglichkeiten einfach nach oben wollen und alles dafür zu opfern bereit sind ... Vielleicht kann man sogar mit weniger Geld, das in solche unternehmerischen Projekte gesteckt wird, mehr erreichen als mit dieser globalen Gießkannen-Förderung, die in der Vergangenheit praktiziert worden ist."

Das Zitat erscheint belegt durch den Leistungssport in der Mangelgesellschaft DDR, in der materielle An-

reize und Privilegien aller Art zu sportlichen Höchstleistungen anspornen. Aus diesem Grunde ist das gesellschaftliche Subsystem "Hochleistungssport" in der DDR auch einer der wenigen gesellschaftlichen Bereiche, in denen das Leistungsprinzip seine Verwirklichung findet (siehe Voigt/Meck 1984). Daß Tennis in sozialistischen Ländern - mit Ausnahme der CSSR - keine erfolgreichen Sportler (oder wenige) hervorbringt, liegt an der Materialgebundenheit der Sportart, dem elitären Erbe, den raumgreifenden Trainingsanforderungen und nicht zuletzt an eben den weltweiten "kapitalistischen" Bedingungen, wie wir sie für Sport und Wirtschaft insgesamt und Sport und Tennis im speziellen aufgezeigt haben. Wie soll ein sozialistisches Land, in dem der Staatsamateur gerade geduldet wird, in dem vom modernen Management und von dem reinen Gewinnmaximierungsprinzip beherrschten Tenniszirkus eine mit der Ideologie zu vereinbarende Rolle spielen können? Sicherlich wären sie auch dem Geschäft gar nicht gewachsen.

Doch auch in den westlichen Industrienationen wächst Kritik an der zu engen Verknüpfung von Wirtschaft und Sport. So sei eindeutig, daß

"die einseitige und selektive Unterstützung einiger weniger publikumsattraktiver Vereine oder Sportdisziplinen letztlich das Prinzip der formellen Gleichheit aus dem Lot bringt, von einer eventuellen Verarmung der Sportlandschaft ganz zu schweigen" (Bette 1981, S. 113).

Für das Individuum gibt es sicher eine Vielzahl negativer Einflüsse, die treffend in dem folgenden Zitat zum Ausdruck kommen, nach dem ein Erlaß des Finanzministeriums besage

"daß Profisportler wie abnutzbare Wirtschaftsgüter des Anlagevermögens veranschlagt werden können. Seither gehören einige Profis nicht mehr den Vereinen, sondern Firmen oder Einzelpersonen" (Ortner 1984, S. 40).

Die Frage nach der Leistung im Tennisprofitum beginnt bereits im Kindes- und Jugendalter (Schönborn 1984, S. 4). Sportartikelfirmen zahlen bereits an 11jährige Mädchen aus Werbeverträgen 10.000 bis 20.000 DM. Das moderne Management bestimmt die Kette Leistung - Marktwert - Lohn. Zu den großen Managern bzw. Management-Agenturen zählen:

International Management Group (IMG), zur Firmengruppe von Mark Mc Cormack gehörend. Unter Vertrag stehende Spieler: Borg, Wilander, Edberg, Agassi etc.

Advantage International: McEnroe

Pro Serv (Donald Dell): Ashe, Lendl, Noah

TIVI (von Tiriac): Vilas, Becker (vgl. Bruhn 1987, S. 276 f., auch Müller 1983, S. 6).

In der Bundesrepublik Deutschland werden statt der sogenannten "Rentenverträge" zwischen dem DTB-Pool und den Spielern jetzt leistungsbezogene Prämienverträge abgeschlossen. Die alten Verträge ermöglichten den Spielern viel Geld für wenig Leistung. DTB-Präsident Stauder (DTZ Nr. 24, 1980, S. 16 f.) bemerkte dazu:

"Wenn man erst einmal einen gewissen Lebensstandard erreicht hat, eine gewisse Sättigung im fi-

nanziellen Bereich, und wenn sich erst einmal festgesetzt hat, daß man mit nicht allzu großem Aufwand auch gut leben kann, dann lassen Ehrgeiz und Einsatz natürlich nach."

Aber auch am neuen System der Leistungsentlohnung wird Kritik geübt:

"Die schnöden Abkassierer aus der Ära Pinner/Gehring haben dem DTB mehr als nur finanziellen Schaden zugefügt. Der DTB änderte folgerichtig seinen Kurs, er honoriert inzwischen nur noch die Leistung, wenn einer in die Nationalmannschaft berufen wird und zahlt nur bescheidene Startgelder. Tiriac wird jedoch nicht zulassen, daß sein Protegé für ein Butterbrot in Hamburg mit John McEnroe die Rackets kreuzt, zumal ein 0:5 zu erwarten ist, aber keine Siegesprämie. Damals gewährte der DTB noch 30.000 DM und mehr pro Nase und ohne Gegenleistung, damit Pinner und andere den Schläger für Deutschland in die Hand nehmen" (Tennis Magazin 4, 1985, S. 19).

Und eine weitere Kritik:

"Inzwischen werden beim Davis-Cup leistungsrechte Prämien anhand von Weltranglisten Platzierungen von Freund und Feind gezahlt. 1984 kaufte Tiriac Becker aus dem bestehenden Vertrag mit dem DTB heraus, er trat gegen Spanien zum Nulltarif an Westphal, Maurer und Ersatzmann Popp erhielten insgesamt 52.500 DM plus Mehrwertsteuer. Der Klassenerhalt im Vorjahr hatte mehr als das Doppelte gekostet; der Wiederaufstieg 1983 fast das Fünffache. Hätte man gegen Amerika

verloren, hätte man laut leistungsbezogenem Vertrag eine Antrittsprämie von 7.500 DM gezahlt. Der DTB geht von einem Extrem ins andere, die Leute wollen Becker & Co. sehen, somit muß der DTB wohl tiefer in die Tasche greifen" (Tennis Magazin 4, 1985, S. 13 f.).

Die Gruppe der Tennisgroßverdiener erhält also folgende Einnahmen: Preisgelder, Prämien, Gehälter, Spenden, Start- und Handgelder, Einladungsturniere, Exhibitions - ganz abgesehen von den Einnahmen aus Werbeverträgen etc. Es kann die Hypothese aufgestellt werden:

Die Preisgelder machen den geringsten Anteil am Verdienst aus; am meisten verdienen die Stars an den Einnahmen, die mit dem Sport wenig zu tun haben.

In dieser Gruppe muß also die Aktionsleistung hinsichtlich der Honorierung hinter die Präsentationsleistung zurücktreten. Das heißt aber auch: Turniere, die keine finanzstarken Sponsoren besitzen, werden ohne Stars gespielt werden müssen (Hecht 1981, S. 27).

Als Beispiel für einen Großverdiener soll John McEnroe genannt werden. Dunlop zahlte für einen 5-Jahresvertrag insgesamt 3.000.000 Dollar, also 600.000/Jahr zusätzlich Umsatzbeteiligung für das Tragen der Bekleidung von Tachini erhielt er 400.000 Dollar/Jahr; die Schuhfirma Nike zahlte 300.000 Dollar; der Rasierhersteller Bic 150.000 Dollar; die Uhrenfirma Omega 75.000 Dollar. Weiterhin erhielt er Werbeeinnahmen für Toyota-Autos, Molkereiprodukte in Australien, Erfrischungsgetränke in Italien (Mashfisk o.J., S. 3).

Für die Teilnahme an bestimmten Turnieren erhalten die Tennisstars Sonderfonds; die Zahlung richtet sich nach der Position in der Weltrangliste. So verdiente John McEnroe für den Start in Düsseldorf 1984 250.000 DM (Die Welt 25.5.1984, S. 7).

Die folgende Tabelle 9 gibt Auskunft über die Preisgelder 1986, die Spitzenprofis erhielten.

Tabelle 9

Preisgelder 1986

Einkünfte aus offiziellen Turnieren bis Anfang April 1986

Herren	Dollar	Damen	Dollar
1. Ivan Lendl	326.942	1. M. Navratilova	288.200
2. Joakim Nyström	198.971	2. Chris Evert-Lloyd	233.325
3. Mats Wilander	124.716	3. Helena Sukova	131.375
4. Jimmy Connors	96.842	4. Hanna Mandlikova	131.375
5. Brad Gilbert	94.058	5. Steffi Graf	108.200
6. Anders Jarryd	89.195	6. Pam Shriver	95.400
7. Stefan Edberg	82.925	7. Kathy Rinaldi	70.112
8. Boris Becker	79.988	8. C. Kohde-Kilsch	68.750
9. Yannick Noah	67.685	9. Wendy Turnbull	68.162
10. Guy Forget	65.402	10. Kathy Jordan	53.400

(Quelle: Tennis Magazin, Heft 5, Mai 1986, S. 193).

Es muß aber noch einmal darauf hingewiesen werden, daß es sich hierbei um eine Tenniselite handelt. Spätestens ab Rang 20 der Weltrangliste beginnt der reine Existenzkampf, denn da verlischt das Publikumsinteresse Sportler und damit auch das Interesse der Wirtschaft. Der 27. der Weltrangliste verdiente 1981 keine 100.00 Dollar, der 96. keine 40.000 Dollar mehr (Müller, 1983, S. 22 f.). Insgesamt lagen 1981 14 Spieler über 2 Millionen Dollar (ebd., S. 21).

Es kann die Frage gestellt werden, warum die Gesellschaft eine solche Entwicklung trägt, warum sie bereit ist, in Kenntnis einer solchen doch übertrieben anmutenden Entlohnung mit der Kritik zurückzuhalten und stattdessen durch Konsum eher Sympathie gegenüber den Spitzenverdienern "Tennisprofis" zu bezeugen.

Die Sportart Tennis wird, wie unsere Ausführungen zeigen, von der oberen Mittelschicht getragen. Diese orientiert sich an bestimmten Werten, sowohl im Berufsleben als auch in der Freizeit: Gesundheit, Jugendlichkeit, beruflicher Erfolg, Durchsetzungskraft nach oben, unbegrenzte Leistungsfähigkeit und Vitalität, erhoffte Abgrenzung von den Massen durch elitären Konsum, Unterordnung unter das Diktat der Mode. Der gemanagte, in die moderne Leistungsgesellschaft eingepaßte Tennisprofi stellt ein Modell zur Nachahmung dar: er repräsentiert perfekt organisierten Erfolg. In einer Art "gentleman-agreement" gönnt man dem Star die Entlohnung, die man sich selbst durch die Übertragung seines Leistungsmodells auf die eigenen Möglichkeiten erhofft.

7. Professionalisierungstendenzen im Tennis: Tennis, Wirtschaft und das moderne Management

"Berufssport hat längst nichts mehr mit Freizeit und Spaß zu tun, sondern ist hartes Geschäft. Es geht einzig um Sieg und Erfolg. Das bringt Zuschauer und hohe Einschaltquoten, Umsatz und Profit - und alle wollen daran verdienen" (Ortner 1984, S. 33).

Die Voraussetzungen zu einer Professionalisierung im Sport, das wurde im ersten Teil der Arbeit herausgestellt, liegt in einer immer stärker werdenden Dominanz der Freizeitwelt und einem sich verstärkenden Austausch von Berufsrollen während Arbeits- und Freizeit. Mit dem Einsatz der Medien wuchs der Einfluß der Wirtschaft auf das gesellschaftliche Subsystem Sport. Mit dem Grad der Organisiertheit, der durch diese vielfältigen Verflechtungen wuchs, nahmen moderne Managementmethoden Einzug in die Sportwelt. Das heißt, so lautet unsere Hypothese:

Ein hoher Grad von Organisiertheit, Kommerzialisierung sowie moderne Managementmethoden kennzeichnen die zunehmende Professionalisierung im Tennissport. Die Ursachen, auch das versuchten wir zu zeigen, liegen historisch begründet. Mit einem Blick in die Geschichte wollen wir auch das Kapitel "Tennis und Wirtschaft" eröffnen.

7.1 Tennis und Wirtschaft

Der Franzose René Lacoste erhielt in den 20er Jahren aufgrund seiner Spielweise den Beinamen "Krokodil". Diesen Namen benutzte der Tennisspieler dann als Markenzeichen für seine Sport- bzw. Modeartikelindu-

strie. Lacoste hatte den Wunsch nach einer bequemen Spielkleidung erkannt und führte die Polohemden in den Tennissport ein. Die Lacoste-Kollektion gilt auch heute noch als Klassiker der Freizeitmode und umfaßt von Kleidung bis zur Kosmetik ein großes Repertoire (DTZ-Heft Nr. 9, 37. Jg., 1983: Das Krokodil wird 50, S. 8).

Es ist wohl gerechtfertigt, heute von einer Materialschlacht im Tennis zu sprechen (siehe auch Seibert 1984, S. 6 ff.). Allerdings ist der Boom bereits vorüber:

"Marktanalytiker sprechen in diesem Zusammenhang von einer Pause im speziellen Tennisboom. Der große allgemeine Tennisboom (ist) durch nichts aufzuhalten" (ebd., S. 8).

So ist der Trend auf dem Schlägermarkt seit langem rückläufig (DZT-Heft Nr. 20, 38 Jg., 1984, S. 32). Man sprach zu Zeiten des Tennisbooms von einer Absatzmöglichkeit von 700 000 - 450 000 Schlägern (ebd., S. 32 f.). Mit der Quantität wuchs allerdings auch die Qualität; allein die Materialvielfalt weist darauf hin. Es gibt Schläger aus Fiberglas, Titan, Carbon, Graphite, Eposciharz, Baron und Kevlar. Die Konstruktionen wurden ebenfalls vielfältiger und komplizierter:

"Adidas Ivan Lendl GTX MID.

Tennisschläger mit Vollkunststoffrahmen, der die Vorteile der Midsize-Schläger: Power und enorme Ballbeschleunigung für den Tennissport vereint. Nahtloser Rahmen aus mehrschichtigem, multidirektionalem Faserkunststoffverband (Glas-Carbon-Graphite). Ausgezeichnete Ballkontrolle und Ballbeschleunigung durch vom GTX-PRI übernommene

Schlägergeometrie, die eine um 18 % erhöhte Schlagfläche ergibt (29 % gegenüber Normalschläger). Extrem schwinkungsarm und langlebig durch den Einsatz modernster Hybridfasertechnologie" (DTZ-Heft, Nr. 14, 38. Jg., 1984, S. 41).

Ähnliche Entwicklungen zeigen sich auch auf dem Markt der Besaitungen. Mit dem Namen großer Spieler wird an das Gesundheitsbewußtsein der Tennisspieler appelliert:

"Wie französische Rinder 70 % der internationalen Tennis-Elite schonen:

Da ist es einleuchtend, warum Björn Borg und 70 % der internationalen Tennis-Elite mit BABOLAT MAILLOT WITT Naturdarmsaiten fighten" (Deutsches Tennisjahrbuch 1983, S. 49).

Dieselbe Tendenz zeigt sich bei den Tennisschuhen:

"Seien Sie bei der Investition (beim Schuhkauf, d.V.) so großzügig, wie es ihr Portemonnaie zuläßt. Sie würden am falschen Ende sparen" (DTZ-Heft Nr. 16, 38 Jg., 1984, S. 30).

Auch hier scheint die Sprache der Werbung technologisiert:

"Rechts: Romika 'Break':

Outdoor-Schuh aus Rindsboxleder mit Velourverstärkungen. Polsterungen am Schaftrand. Velcroverschluß. Anatomisch geformtes Fußbett. Angeschäumte PU-Sohle" (DTZ-Sonderausgabe, 38. Jg., Mai 1984, S. 51).

Laut § 11 der Wettspielordnung hat die Wettkampfklei-

dung des DTB weiß zu sein; dennoch ist im Freizeitbereich die Tennisbekleidung nicht nur vielfarbig, sondern auch vielfältig. Tennismode zeugt von modischem Geschmack und unterliegt einem Trend.

Tennismode schafft Image:

"FILA '84 - Farbenfreude für Fitneß und Freizeit

FILA wendet sich eindeutig an den Siegertyp, den selbstbewußten Crack, der gesehen wird und gesehen werden will" (Modeprospekt).

Ein weiterer Faktor der Freizeitindustrie im Bereich Tennis wurden Tennisurlaub und -reisen, die jedoch nur einer bestimmten sozialen Klasse vorbehalten bleiben. Eine Woche Tennisurlaub incl. Unterkunft kostet in der Regel noch zwischen 800,-- und 1.400,-- DM. Werbeträger für solche Reisen sind nicht selten auch die professionellen Tennisspieler, ganz prominente wie Borg oder auch weniger populäre wie Deutsche Meister der Tennislehrer, Bundesligaspieler, Nachwuchsmeister etc.

Ebenfalls ein wirtschaftlicher Faktor im Freizeitbereich Tennis war in der Bundesrepublik über einen gewissen Zeitraum hinweg der Bau von Tennis- bzw. Tennis- und Squashzentren.

Bis 1983 wurden etwa 2.517 Hallenplätze in der Bundesrepublik gebaut (Zera 1984/Manuskript eines Berichtes im WDR). Konkrete Untersuchungen über die Auslastung der Tennishallen, eine Marktanalyse oder Berichte über die Sättigung gibt es nicht. Zwar wurde 1980 der Bundesverband "Deutscher Tennis- und Squashanlagenbetreiber" gegründet, doch scheint es, daß jeder Hallenbetreiber eher als unabhängiger Unternehmer ohne spezifische Orientierungen arbeitet.

Häufig kommt es zu einem Versorgungsüberangebot, so zum Beispiel in Köln-Overath, wo auf 1000 Einwohner ca. 800 m² Hallenplatz entfallen (ebd.).

Bei den Preisen in den Tennishallen läßt sich ein Nord-Süd-Gefälle feststellen, wie auch die Abbildung 8 deutlich macht.

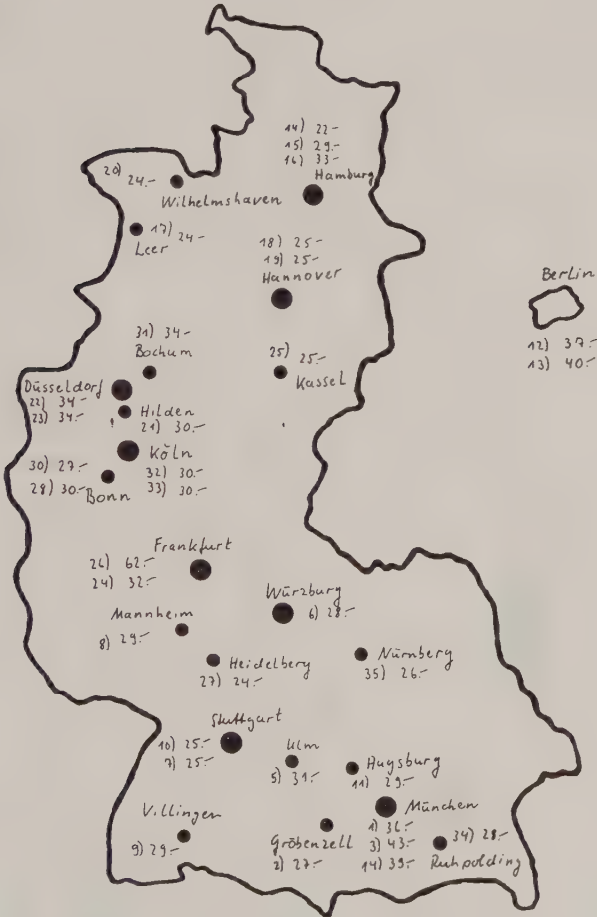
Nach der Studie Tennis-Squash (Butler 1978, S. 193) sei der Bedarf an Tennishallen allerdings ständig gestiegen (siehe Abbildung 9).

Mit der größeren Organisiertheit der Sportart Tennis wuchs die Bedeutung des modernen Managements. In Anlehnung an unsere oben aufgestellte Hypothese sollen im folgenden dargestellt werden:

1. das Management in den Organisationen des Welttennis;
2. das Management im deutschen Tennisverein.

Abbildung 8

Nord-Süd-Gefälle in den Preisen für Tennishallenstunden



(Quelle: DTZ, 39. Jg., Heft 3, 1985, S. 6).

Abbildung 9

Bestand und Bedarf an Hallenplätzen in der Bundesrepublik

Bedarf 1985

 Bei einer Versorgung mit Hallenplätzen von 1:250

 Bei gleichbleibendem Versorgungsniveau

 Bestand 1977



7.2 Management von Tennisorganisationen ¹

Makroebene der Professionalisierung

Die ATP (Association of Tennis Professionals) wurde 1972 in New York gegründet. Sie ist eine Gewerkschaft, der nahezu alle Berufsspieler angehören. Die ATP unterteilt sich in zwei verschiedene Kategorien:

Die Kategorie 1 umfaßt 350 Mitglieder, solche, die sich in der Einzelweltrangliste unter den ersten 200 oder in der Doppelweltrangliste unter den ersten 100 befinden oder zu irgendeinem Zeitpunkt sich dort befunden haben.

In der Kategorie 2 werden jene geführt mit Ranglistenplätzen bis 500 (Einzel) bzw. 200 (Doppel). Gegen Zahlung von Jahresbeiträgen (1986: 750 Dollar, Kategorie 1; 250 Dollar, Kategorie 2) erhalten ATP-Mitglieder speziellen Versicherungsschutz, medizinische Betreuung bei Turnieren, Rabatte bei Hotel- bzw. Flugbuchungen sowie sonstige Hilfestellung bei Turniervorbereitungen. Neben der einer Gewerkschaft immanenten Aufgabe der Interessenvertretung ihrer Mitglieder hat sich die ATP bei der Aufstellung von Standesregeln und der Ausarbeitung von Regularien

¹ Die Informationen des folgenden Teil der Arbeit beruhen zum Teil auf einem Interview mit dem Prokuristen der DTB Holding GmbH, Ernst Thiemann. Zu seinem Aufgabenbereich gehört auch die Koordination des Profibereiches. Das Gespräch fand im September 1987 in der DTB-Geschäftsstelle in Hannover statt.

verdient gemacht, die dem eigentlichen Sport zu dienen eingesetzt sind. Die ATP hat nach Einsicht der Notwendigkeit des Bestehens einer Ordnungstabelle im weitesten Sinne die Erstellung einer wöchentlich aktualisierten Weltrangliste übernommen, die rechtlichen Grundlagen hierfür wurden von ihr selbst geschaffen. Zum Zwecke der Erstellung werden sämtliche Turnierergebnisse der jeweiligen Woche in einen Computer eingespeichert und ausgewertet. Die für die ATP-Weltrangliste relevanten Punkte gibt es bei Turnieren ab 25 000 Dollar Preisgeld. Sie werden nach einer Tabelle verteilt, die eine Kombination von Preisgeld und Teilnehmerzahl darstellt; sie steigen mit jeder gewonnen Spielrunde eines Turnieres und bewegen sich von einem Punkt für den Verlierer der ersten Runde bis auf über 400 Punkte. Diesen sogenannten Turnierpunkten können noch sogenannte Bonuspunkte hinzuaddiert werden. Letztere erhält man für Siege über Spieler der ATP-Rangliste auf den Plätzen 1 bis 150; für einen Sieg über einen unter den ersten fünf platzierten Spieler werden 30 Punkte gutgeschrieben, für einen Sieg über einen zwischen Platz 101 und 150 platzierten Spieler erhält man 1 Punkt.

Die ATP-Rangliste wird am Montag einer jeden Woche neu berechnet und veröffentlicht. Sie ist die Grundlage für die Setzliste und Zulassung zu Turnieren. Der Computer addiert für jeden Spieler die in den letzten 52 Wochen erzielten Turnier- und Bonuspunkte und ermittelt den Punktedurchschnitt in Form der Teilung der Gesamtpunktezah durch einen Divisor. Die Berechnungskriterien für diesen Divisor sind Ausdruck einer Führungsfunktion der ATP hinsichtlich ihrer Mitglieder: Der Divisor beträgt mindestens 12, auch wenn weniger Turniere gespielt wurden. Der Divisor

steigt entsprechend der Anzahl der gespielten Turniere, jedoch nicht exakt proportional, so daß Vielfachspieler etwas begünstigt werden. Hinter der Wahl dieser Ausgestaltung der Berechnungskriterien steht die Überlegung, die Teilnahme an einer Mindestanzahl von Grand-Prix-Turnieren zur Pflicht zu machen. Insbesondere soll dadurch einer Prioritätsverlagerung hin zu sogenannten Show-Turnieren, die vor allem für vorderst platzierte Spieler finanziell attraktiver sind, vorgebeugt werden. Die Reihenfolge innerhalb der ATP-Rangliste ergibt sich entsprechend dem erzielten Punktedurchschnitt; dieser ändert sich somit mit jedem Ergebnis der letzten Woche und zusätzlich durch die gleichzeitige Streichung von Punkten, die schon länger als 52 Wochen berücksichtigt sind. Letzterer Regelung kommt eine Art Ordnungsfunktion zu: Durch das Herausfallen von Bewertungsgrundlagen, die älter als 1 Jahr sind, wird eine gewisse Aktualität der Weltrangliste hinsichtlich der Übereinstimmung von Ranglistenplatz und Spielstärke gewährt. Im Interesse der Aktualität werden Nachteile einzelner infolge längerfristiger Verhinderungen (Verletzung, Erholungspausen) hingenommen.

Der Nabisco Grand Prix ist die weltweit führende Turnierserie der Herren, benannt nach und gesponsert vom amerikanischen Fast-Food Hersteller Nabisco Brands Incorporated. Vorgänger von Nabisco als Sponsor der Herren Grand-Prix Turnierkette war über mehrere Jahre hinweg der schwedische Automobilkonzern Volvo. Der Grand Prix umfaßte im Jahr 1987 75 Turniere in 25 Ländern auf allen 6 Kontinenten, das Gesamtpreisdollar betrug über 20 Millionen Dollar. Neben diesem Preisgeld kamen 1987 noch weitere 4.6 Mio. Dollar zur Verteilung. Diese Verteilung betrifft die 64 punktbesten Einzel- sowie die 24 punktbesten Doppelspieler, der

punktbester Einzelspieler erhält beispielsweise 800 000 Dollar. Die Dauer der Turnierserie erstreckt sich über 12 Monate im Jahr; die Turniere finden weltweit - unabhängig von Jahreszeiten und Klima - unter unterschiedlichsten Bedingungen statt, unter freiem Himmel, in der Halle, auf Rasen, Asche, Asphalt und Kunststoff-Teppich. Für das sogenannte "Masters" - der Einzelwettbewerb kommt in New York, der Doppelwettbewerb in London zur Austragung - als jährlichem Saisonhöhepunkt sind jeweils die 8 punktbesten Spieler sowie die 8 punktbesten Doppel startberechtigt.

Die Nabisco Grand Prix Wertung und die ATP-Weltrangliste haben unterschiedliche Punktetabellen und Berechnungsarten. Die Punktezahl ist abhängig von der Höhe des Preisgeldes und steigt mit jeder Spielrunde. Sie wächst von vier Punkten für Verlierer der ersten Runde beim niedrigst dotierten Turnier bis auf 700 für Gewinner eines Grand-Slam Turnieres. Alle in einem Kalenderjahr erworbenen Punkte werden addiert und bilden die Grand Prix Wertung. Im Dezember steht dann für die Punktebesten das Masters-Turnier an, im Januar beginnt wieder eine gänzlich neue Grand Prix Wertung . Das Zusammenspiel zwischen ATP- und Grand Prix Wertung ist folgender Natur: Während die für die Grand Prix Wertung gültigen Punkte nur bei Turnieren des Nabisco Grand Prix erworben werden können, werden bei diesen Turnieren parallel auch Punkte für die ATP-Computerweltrangliste vergeben.

Der Titelsponsor der jeweiligen Grand Prix Wertung hat für die ATP also die Funktion eines Partners in der Wirtschaft. Eines derartigen finanzstarken Partners auf internationaler Ebene bedarf es insbesondere zur Einbindung der besten Spieler mit Hilfe finanziell attraktiver Turniere. Die Grand Prix

Wertung samt Engagement des betreffenden Sponsors steht somit zur ATP in keinem Konkurrenzverhältnis, da sie in das ATP-Regularium eingebunden ist. Titelsponsoren besitzen also keine Möglichkeit der Einflußnahme auf die ATP, deren Autonomie insofern gewahrt bleibt.

Der Internationale Tennisverband ITF (International Tennis Federation) ist ein Zusammenschluß aller Tennisnationen und hat die Bedeutung einer "Weltbehörde" des Tennis. Die ITF wurde 1913 gegründet, damals noch als ILTF (International Lawn Tennis Federation, siehe auch das Kapitel der Arbeit: Die Organisation des modernen Tennissports und die Frage des Amateurismus).

Das wohl wichtigste Gremium im Herrentennis ist das 1974 gegründete MIPTC (Men's International Pro Tennis Council), das 1988 in MTC umbenannt wurde. Das MTC setzt sich zusammen aus 3 Vertretern der ITF, aus 3 Vertretern der Turnierveranstalter und aus 3 von Spielerseite gewählten Vertretern. All diese Vertreter werden gewählt bzw. aus gewählten Institutionen entsandt, eine Entscheidungsfällung erfolgt mehrheitlich. Das MTC kontrolliert und organisiert als oberste Instanz das Berufstennis, es besitzt Ordnungs- und Justizfunktion zugleich. Das MTC verfaßt alljährlich Strafkataloge, worin Art und Höhe von Sanktionen bei ebenfalls festgelegtem Fehlverhalten von Spielern aufgelistet sind.

Unsportliches Verhalten wird mit 500 Dollar belegt, Disqualifikation ebenso wie Beleidigungen und Obszönitäten mit je 1000 Dollar, (unerlaubtes) Verlassen des Platzes mit 3000 bzw. 1500 Dollar. Bei verhängten Strafgeldern in Höhe von 15 000 Dollar innerhalb eines Jahres tritt eine automatische Sperre von zwei

Monaten ein; eine solche Sperre kann auch wegen schlechten Benehmens ausgesprochen werden. Zwecks Überwachung der Einhaltung dieser Regeln und eventueller Sanktionierung an Ort und Stelle wird zu jedem Turnier ein sogenannter "Supervisor" entsandt, der daneben auch die Veranstaltung kontrolliert und anschließend insgesamt beurteilt.

Weiterer Ausdruck der Machtfunktion des MTC ist die Zuständigkeit zur Entscheidung darüber, wo und zu welchem Zeitpunkt Turniere welcher Klassifizierung stattfinden. Insbesondere die Festsetzung der Klassifizierung ist - auch für Veranstaltungen auf deutschem Boden - von besonderem Interesse:

Turniere der sogenannten "Regular-Series" sind alle Serienturniere mit einer Mindestdotierung von 100 000 Dollar. Im Unterschied dazu weisen Turniere der sogenannten "Super-Series" eine Mindestdotierung von 375000 Dollar auf und sind in ihrer Anzahl limitiert. Der Grund hierfür ist, daß bei diesen Turnieren seitens der ATP sowie des MTC dem Veranstalter die Anwesenheit einer bestimmten Anzahl von Spielern, die sich in der Weltrangliste unter den ersten 10 befinden, garantiert ist. Das hat natürlich zur Folge, daß diese Veranstaltungen von sich aus eine hohe sportliche Attraktivität aufweisen, ohne daß es irgendwelcher sonstiger Bemühungen von Veranstalterseite bedarf. Infolgedessen geht das Interesse beinahe aller Veranstalter der Regular-Series dahin, ihr Turnier in den Super-Series plazieren zu können. Selbst wenn jedoch die erforderliche Mindestdotierung erreicht werden sollte, scheitert dies in aller Regel an der Limitierung, da das maximal zulässige Kontingent von Turnieren der Super-Series seit Jahren erschöpft ist, sich darin schon befindliche Turniere vorrangig Be-

rücksichtigung finden und dieses Kontingent seitens
des dafür zuständigen MTC nicht erweitert wird.

Im Rahmen der Super-Series genießen die 4 sogenannten Grand-Slam Turniere eine herausragende Stellung. Es handelt sich dabei um die Turniere von Wimbledon, Paris, Flushing Meadow und Melbourne, deren Gewinn durch einen Spieler in einem Jahr als Grand-Slam bezeichnet wird, woraus sich die Bezeichnung ableitet. Dieser Titel gilt schlechthin als der wertvollste im Tennissport überhaupt, errungen haben ihn bis jetzt nur der Amerikaner Donald Budge - in den 30er Jahren - der Australier Rod Laver zweimal in den 60er Jahren und 1988 Steffi Graf bei den Damen.

Die Organisation des internationalen Turnierkalenders geschieht seitens des MTC durch Festsetzung von Klassifizierung und Zeitpunkt der Veranstaltungen, ihrer Verteilung und der Koordination untereinander. Das MTC steht in keinerlei Zusammenhang mit der Wirtschaft, was insbesondere deshalb von Bedeutung ist, da an dieser Stelle die Machtkonzentration im Tennis am größten ist. Die Finanzierung des MTC erfolgt autonom durch Gelder der Länderverbände sowie durch Abgaben seitens des MTC kontrollierter Turnierveranstaltungen. Das MTC ist nicht kommerzialisiert, es trifft Entscheidungen autonom nach Mehrheitsmechanismen durch ein gewähltes Gremium. Somit besteht nicht einmal die Möglichkeit der Verquickung mit fremden Interessen, was hinsichtlich der moralischen Akzeptanz der Entscheidungen von Bedeutung ist.

Einer kurzen Erwähnung bedarf an dieser Stelle noch die Funktion des MTC als Arbeitgeber. Durch diese Instanz ist nämlich ein völlig neues Berufsprofil geschaffen worden: der Profi-Schiedsrichter: Im Vergleich zu anderen Sportarten, in denen diese Einrichtung schon seit längerem diskutiert wird (z.B. Fußball), aber noch nicht institutionsalisiert ist,

gibt es im internationalen Tennissport bereits sechs hauptberufliche Schiedsrichter. Diese sind ausgestattet mit Einjahresverträgen und dem MTC unterstellt. Ihr Lohn beträgt 500 Dollar pro Woche zuzüglich sämtlicher Unkosten. Die Arbeitszeit umfaßt jeweils 32 Wochen pro Jahr, in dieser Zeit leiten sie weltweit auf Turnieren die wichtigsten Spiele. Unter sich "sehen sie sich Spiele, die ihnen zu entgleiten drohten, möglichst gemeinsam auf Video an, diskutieren ihre Fehler und unterbreiten Vorschläge über Regelkorrekturen" (Der Spiegel, Heft 6, 1988, S. 186). Wegen der zunehmenden Zahl von Grand Prix Turnieren plante das MTC bereits für 1988 eine Aufstockung des Kontingents an Berufsschiedsrichtern.

Im weiblichen Spitztennis - auch das muß erwähnt werden -, entspricht der ATP die WTA (Women's Tennis Association); dem MTC entspricht das WIPTC (Women's International Pro Tennis Council); dem Nabisco Grand Prix entspricht die Virginia Slims-Series; die Organisation ist also ähnlich strukturiert.

Für den bundesdeutschen Bereich ist die DITT zu nennen. Zweck und Aufgabenbereich der DITT (Deutsche Interessenvereinigung der Turnier-Tennisspieler und -spielerinnen) entspricht in etwa dem der ATP, lediglich auf nationaler Ebene. So gibt die DITT nach einem von ihr konzipierten System die offizielle deutsche Rangliste heraus, das hierfür erforderliche Einvernehmen des Deutschen Tennis Bunds hat lediglich formalen Charakter. Das System basiert ebenfalls auf der Addition von Punkten für bestimmte Ergebnisse. Diese Punkte ergeben sich allein aus der Ranglistenposition des im Match geschlagenen Spielers. Die Höchstzahl der so gewerteten Ergebnisse stellt einen Punktwert und damit das Bewertungskriterium für eine

neue Rangliste dar. Der Rechenvorgang wird so oft wiederholt, bis zwei aufeinanderfolgende Ranglisten identisch sind.

Die ADT (Arbeitsgemeinschaft für Deutschen Tennis-Turniersport) ist als Zusammenschluß deutscher Turnierveranstalter ein in die DTB Holding GmbH integrierter Arbeitskreis. Aufgabe und Zweck der ADT sind zum einen die Katalogisierung von Turnieren, deren einheitliche Klassifizierung und deren Ausschreibung innerhalb eines gemeinsamen Turnierkalenders. Die betreffenden Turniere sind in ihrer Qualität unmittelbar unterhalb der Nabisco Grand-Prix Turniere angesiedelt, es handelt sich dabei um sogenannte "Challengers" und "Satelite-Circuits" mit Preisgeldern von 25.000 bis 100.000 Dollar. 1987 fanden in Deutschland 41 Turniere dieser Kategorie statt, bei denen ATP-Weltranglistenpunkte zu erringen waren. Zum anderen hat die ADT auch die sonstigen Turnierveranstaltungen innerhalb einer Serie klassifiziert und katalogisiert. Für diese Serien obliegt ihr auch die Beschaffung und Betreuung von Sponsoren, die gewillt sind, ganze Serien hinsichtlich des Preisgeldes abzudecken. Diese Veranstaltungen sind unter "Winter-Circuits" bzw. "Sommer Grand Prix" im Turnierkalender verzeichnet, die Anzahl letzterer betrug 1987 über 40. Titelsponsor sowohl des Winter-Circuits als auch des Sommer Grand Prix war zu diesem Zeitpunkt die Brauerei Warsteiner (Warsteiner Grand Prix), an Sponsorengelder standen 1987 über DM 200.000 zur Verfügung.

7.3 Management eines bundesdeutschen Bundesliga Vereins ¹ (Mikroebene der Professionalisierung)

"Der Professionalisierung des Sportvereins ist nicht mehr Einhalt zu gebieten, die gewandelten Einstellungen und Ansprüche der Vereinsmitglieder und Sportinteressierten fordern und fördern die Professionalisierung des Sportvereins, 'degradieren' ihn mehr und mehr zu einem Dienstleistungsbetrieb" (Pilz 1986, S. 10).

Auf breiter politischer Ebene, von der kommunalen bis hinauf zum Bundesminister des Inneren, wird gegenwärtig darüber diskutiert, Vereinen e.V. das Institut der Gemeinnützigkeit nicht weiter zu gewähren. Zur Begründung hierfür wird angeführt, eine Vielzahl von

1

Die Informationen zu dem folgenden Kapitel beruhen auf einem persönlichen Gespräch, das der Verfasser mit dem damaligen 1. Vorsitzenden des Tennisclubs Bamberg, Herrn Dr. Gerhard Müller, führte. Dr. Gerhard Müller war von 1977 bis 1987 ununterbrochen Vorsitzender des Vereins. Des weiteren fungiert er als Sprecher und Vorsitzender des Bundesligaausschusses. Dem Gespräch, das 1987 in Bamberg geführt wurde, ging die Zusage eines nichtstandardisierten Fragebogens voran, der der Arbeit angefügt wurde. Der TC Bamberg gilt mit über 1000 Mitgliedern als Großverein und befindet sich mit Ausnahme von 1983 seit 1981 ununterbrochen in der Bundesliga.

Vereinen erfülle nicht mehr den Tatbestand der Gemeinnützigkeit, mit der Folge, daß deren Vorteile - in erster Linie Befreiung von Einkommens- und Körperschaftssteuer - ungerechtfertigt in Anspruch genommen würden. Die Befürworter der Gemeinnützigkeit für Vereine e.V. hingegen sind der Ansicht, die Gemeinnützigkeit sei für den Verein e.V. ebenso elementar wie letzterer für den Sport schlechthin; die Mehrzahl von Besonderheiten des Sports im Vergleich zur Betriebs- und Nationalökonomie (z.B. Ehrenamtlichkeit) erwachse auf dem Nährboden des Vereins e.V.; eine Gefährdung des Vereins als Institution stelle somit den Bestand von Besonderheiten im Sport insgesamt in Frage.

Ursache für diese Diskussion ist neben der Suche des Staats nach neuen Einnahmequellen und damit neuen Steuerschuldnern vor allem die zunehmende Kommerzialisierung und Professionalisierung im Verein. Letzteres tritt insbesondere dann zutage, wenn innerhalb des Vereins Leistungs- bzw. sogar Spitzensport praktiziert wird. Es stellt sich somit die Frage, ob ein Nebeneinander von Spitzen- und Breitensport im Verein sinnvoll sein kann. Schadet der Spitzensport dem Breitensport oder verleiht er ihm etwa wichtige Impulse? Muß der Spitzensport nicht zum Abbau vereinsbedingter, ökonomischer Besonderheiten im Sport führen? Und wie lassen sich - letzten Endes notwendige - wirtschaftliche Aktivitäten rechtlich und insbesondere steuerrechtlich mit dem Status des Vereins e.V. als nichtwirtschaftlichem, gemeinnützigem Verein vereinbaren?

Zur Beantwortung all jener Fragen wurde ein Tennisverein e.V., der TC Bamberg, der seit Jahren mit seiner 1. Mannschaft in der Tennis-Bundesliga vertreten

ist, einer Betrachtung unterzogen. Von besonderem Interesse sollte dabei das Nebeneinander des Managements des Vereins sowie jenes der Bundesligamannschaft sein, das Nebeneinander von Ehrenamtlichkeit und Hauptamtlichkeit. Es kann konstatiert werden, daß Kommerzialisierungs- und Professionalisierungstendenzen in der höchsten Spielklasse - Bundesliga - naturgemäß am stärksten ausgeprägt sind. Doch bestehen diese Tendenzen in abgeschwächtem Umfang auch in unteren Spielklassen - bis hinunter zur Dritt- und Viertklassigkeit - und teilweise noch darunter, da auch dort eine Handhabung der Integration von Spitzen- bzw. Leistungssport unter Zuhilfenahme erheblicher finanzieller Mittel erfolgt. Infolgedessen existiert betrachtete Problemstellung auch andererseits in mehr oder weniger ausgeprägtem Umfang.

Professionalisierung und Kommerzialisierung im rechtsfähigen Verein e.V. werden zunächst durch zwei verschiedene Bestimmungen eingegrenzt: § 21 BGB untersagt dem rechtsfähigen Verein, seinen Zweck auf die Verfolgung eines wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs auszurichten. Bei Zuwiderhandlung droht dem Verein der Entzug der Rechtsfähigkeit gemäß § 43 Abs. 2 mit der Folge, daß der Verein als solcher handlungsunfähig ist. Daneben verlangt das Prinzip der Gemeinnützigkeit vom Verein, seinen Zweck ausschließlich und unmittelbar auf die geistige und materielle Förderung der Allgemeinheit auszurichten. Gemeinnützige Organisationen sind gemäß §§ 252 ff AO von Einkommens- und Körperschaftssteuer befreit; Spenden an solche Organisationen sind als Sonderausgaben bei der Einkommenssteuer berücksichtigungsfähig.

Die Verpflichtung von Spitzensportlern kostet die Vereine jedoch erhebliche Geldbeträge. Für in der

Bundesliga tätige Spitzenspieler müssen bis zu 100.000 DM pro Saison bezahlt werden, und selbst für durchschnittliche Spieler hat ein Bundesligaverein noch ca. 30.000 DM zu bezahlen. Auch in den Regionalligen sind fünfstellige DM-Beträge die Norm, die dort tätigen Spitzenspieler sind Bundesligaspielern gleichzustellen. Selbst in unteren Klassen tätige Spieler kommen in den Genuß nicht unerheblicher Geldbeträge. Bei diesen Praktiken mußte eine Vielzahl von Vereinen zwangsläufig mit den Bestimmungen der Gemeinnützigkeit in Kollision geraten: Zahlungen - sog. "Aufwandsentschädigungen" - von mehr als 700 DM monatlich bzw. 8.400 DM jährlich gelten als Förderung des bezahlten Sports und sind somit unzulässig. Sie laufen dem Prinzip der Gemeinnützigkeit zuwider, einem so handelnden Verein droht die Aberkennung der Gemeinnützigkeit mit der Folge unbeschränkter Steuerpflicht sowie der Nichtabsetzbarkeit zugeflossener Spenden. Des weiteren droht dem Verein ein Entzug seiner Rechtsfähigkeit, da die Beschäftigung von Spielern zu obig genannten Beträgen als eine einem Unternehmer vergleichbare Teilnahme am Wirtschafts- und Rechtsverkehr angesehen werden könnte. Angesichts dieser Gefahren, deren sich eine Vielzahl von Vereinen zudem überhaupt nicht bewußt war, wurde in der Vergangenheit versucht, Zahlungen an Spieler sowohl in der Existenz schlechthin als auch in der Höhe durch Handhabung verschiedener Modalitäten zu verschleiern. So wurden Spieler bei sich im Verein befindenden Unternehmern als deren Arbeitnehmer geführt und erhielten auf diesem Weg Zahlungen, wobei es überflüssig ist zu erwähnen, daß es sich hier natürlich um ein Scheinarbeitsverhältnis handelte. Anderenorts wurden Gelder bezahlt, die weder in Büchern noch in irgendwelchen Kassen offiziell auftauchten. Bei alledem bleibt jedoch herauszustreichen, daß die

Vereine bei beabsichtigter Präsentation von Spitzensport quasi durch den Gesetzgeber "gezwungen" wurden, derartige Grauzonen zu schaffen und sich darin zu bestätigen. Jedenfalls bestand in der Vergangenheit rechtlich keine Möglichkeit, vereinsintern eine Professionalisierung im Spitzensport zu handhaben.

Mittlerweile - genauer seit 1985 - hat auch der Gesetzgeber versucht, diesen Problemen der Vereine Abhilfe zu leisten. Das Ergebnis dieser Überlegungen heißt "steuerliche Neuregelung der sportlichen Veranstaltung." Im Ergebnis bedeutet diese Neuregelung folgendes: Alle "Veranstaltungen", bei denen Vereine Spieler einsetzen, deren Bezahlung 700,-- DM monatlich überschreitet, werden zum steuerpflichtigen, wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb deklariert und steuerlich dementsprechend separat behandelt. Für derartige Veranstaltungen sind somit Körperschafts-, Vermögens- und Gewerbesteuer zu entrichten, alle getätigten steuerlich relevanten Umsätze (Werbeverträge, Eintrittsgelder, Zeitschriften- und Getränkeverkauf etc.) unterliegen dem vollen Steuersatz. Dies hat zur Folge, daß aus einem Verein e.V. zwei verschiedene Steuerschuldner entstehen: der herkömmliche Verein und ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb dieses Vereins. Der Vorteil dieser Zweiteilung ist, daß dem Verein trotz Beschäftigung bezahlter Spieler kein Verlust der Gemeinnützigkeit mehr droht, da letztere ja vom wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb entlohnt werden. Für einen in der Bundesliga tätigen Verein hat dies zur Folge, daß die betreffende Mannschaft als wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb aus dem Verein ausgegliedert ist und somit in vielerlei Hinsicht einer getrennten Handhabung bedarf. So soll im folgenden zunächst das Management des Vereins betrachtet werden, im Anschluß daran jenes des wirtschaftlichen

Geschäftsbetriebs unter besonderer Berücksichtigung der Ausgestaltung seiner Autonomie, gegenseitiger Verflechtungen und Abhängigkeiten, so daß letzten Endes eine Aussage über Qualität und Zukunft des gegenwärtigen Modells gewonnen werden kann.

Geleitet werden unsere Ausführungen von der folgenden Hypothese: Die Professionalisierung im Tennissport bezieht sich nicht nur auf die Ausübung des Tennis als Beruf, sondern sie beginnt im Verein, wobei sich zunehmende Professionalisierung und zunehmender Einsatz moderner Managementmethoden bedingen. Die Professionalisierung des Vereins ist als Ausgangsbasis einer Ausübung von Tennis als Beruf zu sehen.

Im Rahmen der Planung des Vereins dominieren drei Ziele: Breitensport, Leistungssport sowie die Integration aller Mitglieder, vornehmlich die Verquickung von Breiten- und Leistungssport mittels gesellschaftlicher Ereignisse und eines geselligen Rahmens. Der Jahresetat des Vereins in Bamberg (ohne wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb) betrug 1987 ca. 370.000 DM, diese Zusammensetzung ergab sich zu 250.000 DM aus Mitgliederbeiträgen, zu 70.000 aus Einnahmen aus dem Hallenbetrieb (1) und zu 50.000 DM aus Spendenaufkommen.

Zur Förderung des Breitensports hält der Bamberger Verein einerseits die Höhe der Mitgliederbeiträge relativ niedrig (250.000 DM Einnahmen bei über 1.000 Mitgliedern); andererseits wird Interessenten an einer Mitgliedschaft nahezu freier Zugang zum Verein gewährt, es existieren weder Aufnahmegebühren oder Zwangsspenden bzw. Umlagen in abschreckender Höhe oder gar eine Aufnahmesperre nebst Warteliste. Letztere Mittel werden in aller Regel zur Steuerung uner-

wünschten Mitgliederzuwachs verwendet. Für die Förderung des Leistungssports (Ausnahme: Bundesligamannschaft) in finanzieller Hinsicht ist ein sog. Förderkreis zuständig. Dieser besteht als Institution innerhalb des Vereins mit der Aufgabe, als Sammelbecken für das gesamte Spendenaufkommen auch möglichst viele Mitglieder und auch Nichtmitglieder zu Spenden zu veranlassen. Dieses nicht gerade unbeträchtliche Spendenaufkommen (1987 ca. 50.000 DM) wird fast ausschließlich für die Jugend- und Nachwuchsarbeit zweckgebunden verwendet. Hinsichtlich der genauen Ausgestaltung der Verwendung genießt der durch mehrere Personen repräsentativ vertretene Förderkreis ein Mitsprache- bzw. Veto-Recht bei entsprechenden Vorstandsentscheidungen. Gerade hinsichtlich der Verwendungsmöglichkeiten dieses Spendenaufkommens macht sich die steuerliche Zweiteilung des Vereins im gemeinnützigen Teil und wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb bemerkbar. Während früher ein erheblicher Teil des Spendenaufkommens zur Finanzierung der Bundesligamannschaft verwendet werden konnte, besteht diese Möglichkeit heutzutage von vornherein nicht mehr, denn nicht gemeinnützigen, wirtschaftlichen Geschäftsbetrieben zufließende Spenden wären steuerlich nicht absetzbar. Neben der Transparenz der Mittelverwendung hat die steuerliche Zweiteilung des Vereins auch zu einem Wechsel der Bedeutung des Förderkreises geführt, dessen Mittel nun der Jugend- und Nachwuchsarbeit zugute kommen.

Als ungewöhnlich für einen Großverein der beschriebenen Art darf die Tatsache angesehen werden, daß die Anzahl der für die Medenspiele zu meldenden Mannschaften nicht beschränkt zu werden braucht; die Anzahl der gemeldeten Mannschaften wird nach oben hin begrenzt durch die Zahl der zur Verfügung stehenden

Freiplätze; letztere Zahl multipliziert mit einem von Anlage zu Anlage unterschiedlichen Faktor (sog. Platzschlüssel) ergibt die Höchstzahl der zu meldenden Mannschaften.

Die Organisation des Vereins ist gekennzeichnet durch eine Dreiteilung des Vorstandes in die Bereiche Sport (mitsamt den Teilbereichen Jugend, Platzhandhabung und Vergnügen), Öffentlichkeitsarbeit und Presse sowie Finanzen und Verwaltung.

An der Spitze eines jeden Bereiches steht eine Person (erster, zweiter oder dritter Vorstand) mit dafür jeweils umfassenden Kompetenzen. Im Vorstand insgesamt sind ca. 20 Personen ehrenamtlich tätig. Vom Arbeitsaufwand her ist der Bereich Sport am umfangreichsten, denn hier hat die gesamte Koordination des alltäglichen Spielbetriebs, des Unterrichtsbetriebs und die Abwicklung sportlicher Veranstaltungen zu erfolgen. Die Organisation der einzelnen Bereiche für sich und miteinander erfordert eine Sicherstellung der Koordination und des Informationsflusses. Neben einer Anzahl von Vorstandssitzungen ist hierfür in erster Linie eine häufige Anwesenheit der im Vorstand ehrenamtlich tätigen Personen auf der Vereinsanlage notwendig. So mancher Verein kommt aber nicht umhin, Arbeitnehmer für bestimmte Aufgaben zu beschäftigen. Während die Anstellung eines Platzwartes (im Winter Hallenwart) auch für Vereine kleinerer Größe in aller Regel zumindest während der Freiluftsaison eine Notwendigkeit darstellt, hat die Anstellung eines Clubsekretärs (Verwaltungs- und Organisationsbereich) und eines sog. Sportkoordinators das Vorhandensein eines spezifischen Aufgabenpotentials zur Voraussetzung, und das zudem in einer Quantität, welche durch ehrenamtliche Helfer nicht mehr bewältigungsfähig ist. Ne-

ben der Quantität des Arbeitsanfalls erfordert die Anstellung solcher Arbeitnehmer auch eine gewisse finanzielle Leistungsfähigkeit, die bei Großvereinen wegen des Beitragsaufkommens in aller Regel in höherem Ausmaß gegeben sein dürfte.

Aufgabe des Clubsekretärs ist die Vornahme von Platzreservierungen sowie die gesamte Koordinantion des Spielbetriebs. Die Person des Sportkoordinators ist vor allem deshalb von Interesse, da sein Aufgabenbereich durch zwei verschiedene Arbeitgeber zweigeteilt ist: Neben seiner Anstellung durch den Verein e.V. steht der Sportkoordinator auch in arbeitsvertraglichen Beziehungen (auf deren genaue Ausgestaltung wird nachstehend eingegangen) zum wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb, in dem ihm die Wahrnehmung noch zu beschreibender Managementaufgaben obliegt. Seine Tätigkeit innerhalb des gemeinnützigen Vereins gilt in erster Linie der Förderung der Jugend und des Nachwuchses sowie der Sichtung von Talenten. Auch an dieser Stelle machen sich die Folgen der Zweiteilung des Vereins bemerkbar: Neben einer besseren Transparenz der Entlohnung schafft dieses Splitting auch die Möglichkeit, die Entlohnung angemessen zu gestalten und zu verteilen. Des weiteren besteht nicht mehr die Notwendigkeit, Tätigkeit und Höhe der Entlohnung im wirtschaftlichen Teil zu verschleiern. Letzten Endes schafft erst das Vorhandensein finanzieller Mittel aus der Kasse des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes die Möglichkeit der Beschäftigung und Bezahlung eines Sportkoordinators, so daß die Existenz des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes dem gemeinnützigen Teil zugute kommt. Neben seiner Funktion als direkter Arbeitgeber bietet der Verein durch seine Anlage und seine Mitglieder als Wirtschaftsfaktoren weitere Möglichkeiten zum Gelderwerb: Zwei hauptamtlich tätige

Tennislehrer finden volle Auslastung, der Gastronomiebetrieb des Clubheims ist verpachtet, letzterer dient drei Personen als Erwerbsquelle.

Die Führung des Vereins und innerhalb des Vereins obliegt dem Vorstand, welcher von der Mitgliederversammlung als letztentscheidende Instanz im Abstand von zwei Jahren jeweils neu gewählt wird. Die Führungsfunktion des Vorstandes basiert also auf der verliehenen Amtsautorität.

Das Nebeneinander von Ehrenamtlichkeit und Hauptamtlichkeit führt innerhalb des Vereins freilich zu gewissen Veränderungen. Durch die Verlagerung von Arbeitspotential auf die hauptamtlichen Arbeitnehmer ändert sich der Inhalt des Arbeitsfeldes des Vorstandes. Diesem obliegt in der Hauptsache nun die Richtlinien- und Delegationstätigkeit, eine exakte Festschreibung der Kompetenzen hauptamtlicher Arbeitnehmer sowie deren Kontrolle. Die Abgrenzung des Kompetenzbereiches trägt dem Rechnung, daß der Vorstand als ehrenamtlich gewähltes Management relevante Entscheidungen selbst zu treffen hat, diese Entscheidungsfindungen bleiben hauptamtlichen Mitarbeitern vorenthalten, da diese kein Stimmrecht besitzen. Die Veränderung des Arbeitsfeldes beim Vorstand hat dazu geführt, daß dessen Hauptproblem nun die Sicherstellung ausreichender eigener Information ist, zudem die hauptamtlichen Mitarbeiter in aller Regel wegen ihrer Arbeit "vor Ort" über einen Vorsprung an Information verfügen. So erfordert - unter anderem zur Bewältigung dieser vorgehend geschilderter Aufgaben - das Amt eines 1. bzw. 2. Vorstandes einen erheblichen Aufwand an Zeit, der fallbezogen mit täglich 2 Stunden anzusetzen sein dürfte. Zudem ist eine ständige - zumindest telefonische - Erreichbarkeit in Person und

Umfeld eines Vorstandes Voraussetzung. Des weiteren besteht die Notwendigkeit zur Wahrung von Kontakten zur Kommunalpolitik: Grund und Boden der gesamten Vereinsanlage sind von der Stadt Bamberg gepachtet. Letztere ist zudem Genehmigungsbehörde bezüglich bereits geplanter und noch zu planender Baumaßnahmen, für die zum Teil auch Zuschüsse seitens der Stadt erwartet werden dürfen. Die optimale Pflege jener Kontakte setzt bei 1. oder 2. Vorstand die Zugehörigkeit zu einer sozial höheren Schicht voraus. Somit kann eine weitere Hypothese unserer Arbeit - Tennis bleibt eine Sportart der höheren Mittelschicht und der Oberschicht (siehe Kapitel "Sozialstruktur im Tennissport und Professionalisierung") - als bestätigt betrachtet werden.

Das Nebeneinander von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern steht also unter dem Primat der Ehrenamtlichkeit. Dies erfordert im übrigen auch die rechtliche Konstruktion des Vereins e.V., dessen Organe durch die Mitgliederversammlung gewählt und kontrolliert werden. Die Ausgestaltung eines Arbeitsverhältnisses hat sich danach zu richten, ob eine Weisungsbefugnis seitens des Vorstandes vonnöten ist (dann Angestelltenverhältnis). Letzteres ist dann der Fall, wenn von betreffendem Mitarbeiter vornehmlich einem Vereinsorgan zustehende Aufgaben verrichtet werden.

7.3.1 Management der Bundesligamannschaft eines bundesdeutschen Vereins

Die Bundesligamannschaft des Vereins - mit allen betreffenden Veranstaltungen - wird steuerlich als wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb separat behandelt. Wie weit reicht diese quasi gesetzlich verordnete Autonomie? Ist diese Zweiteilung in der Tat erkennbar und wenn ja, wo ? Wo liegen die Schwierigkeiten jener Trennung und mutet diese nicht etwa paradox an ?

Die Motive des Vereins für die Teilnahme mit einer Mannschaft in der höchsten deutschen Spielklasse sind teils sportlicher, teils sonstiger Natur: Der unmittelbaren Präsentation von Spitzensport im Verein wird eine Anreizfunktion für die eigene Jugend und den Nachwuchs unterstellt, zudem dürfte das Renommee des Spitzensports auch für Zulauf von Spielern anderer Vereine sorgen. Daneben versteht man die Präsentation von Spitzensport sowohl als Mittel zur Pflege der Vereinstradition als auch zur Imagebildung zugunsten der Stadt Bamberg; nicht zuletzt wird eine Bundesligaveranstaltung als wünschenswertes gesellschaftliches Ereignis betrachtet.

Die sportliche Zielsetzung für die Bamberger Bundesligamannschaft war in den letzten Jahren die Teilnahme an der sog. Endrunde. Finanzielle Zielsetzung ist gegenwärtig die Kostendeckung, in naher Zukunft soll der wirtschaftliche Geschäftsbetrieb Erträge in einer Größenordnung abwerfen, wie sie zum einen zur weiteren Präparation der Vereinsanlage zum Zwecke der optimalen Durchführung der Veranstaltungen erforderlich sind. Des weiteren sollen dann darüberhinaus die Vereinsanlagen vom gemeinnützigen Teil des Vereins

angemietet werden, um auf diese Weise einen Ausgleich für vom gemeinnützigen Teil getätigte Vorinvestitionen zu schaffen.

Bevor auf die Finanzierung der Bundesligamannschaft eingegangen wird, soll sie problematisiert werden. Die Konkurrenzsituation unter den Bundesligavereinen treibt die Bezahlung der Spieler in die Höhe. Einige Vereine können die Finanzierung einer Mannschaft unter diesen Umständen nicht mehr bewerkstelligen, andere geben vor, dies nicht mehr zu wollen. Der Rekordmeister (fünf Titel) der Tennisbundesliga, der TC Amberg, zog seine Herrenmannschaft im Oktober 1987 aus der Tennisbundesliga zurück. Im diesbezüglichen Schreiben an den DTB wurden als Grund hierfür "unverständlich hohe Abwerbungsangebote" anderer LigaVereine angeführt. Durch die Angebote seien auch Spieler der Mittelklasse immer stärker in der Lage, sich regelgerecht meistbietend zu versteigern. An diesen von Spielern und Managern inszenierten Versteigerungen würde sich der TC Amberg nicht mehr beteiligen wollen, was zwangsläufig den Ausstieg aus der Bundesliga bedeute. Ungeachtet des Wahrheitsgehaltes dieser Begründung kommt dennoch zum Ausdruck, daß die Finanzierung eines Bundesligaetats erhebliche - teilweise unüberwindliche Schwierigkeiten - bereitet. Folge der Abspaltung des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes sollte auch eine weitgehende Autonomie in der Finanzierung sein. Im Gegensatz zu Zeiten vor der Zweiteilung schlagen nun keine Spenden - solche wären wegen Zuflusses an den nicht gemeinnützigen Teil steuerlich nicht absetzbar - mehr zu Buche, aus diesem Grund dürfen auch keine finanziellen Leistungen des Förderkreises zugunsten des Geschäftsbetriebes erfolgen.

Einen weiteren Problempunkt innerhalb der Finanzie-

rung stellt der Zeitpunkt der Verpflichtung von Spielern - durch welche maßgebend die Etathöhe bestimmt wird - dar. Die Verpflichtung von Spielern vollzieht sich in aller Regel während der Spielzeit (August, September) der vorherigen Saison bis kurze Zeit danach, da während dieses Zeitraumes durch den Spielbetrieb bedingt am meisten Kontakte zwischen Spielern und Vereinen anfallen. Verpflichtungen nach diesem Zeitraum stellen die Ausnahme dar, da der "Spielermarkt" dann erschöpft ist. Durch die Praxis werden die Vereine gezwungen, sich finanziell verbindlich in bestimmter Höhe zu verpflichten, ohne zu diesem Zeitpunkt auch nur annähernd sicher zu sein, ob und inwieweit der notwendige Etat aufgebracht werden kann. Im Rahmen der Planung der Spielerpolitik legt der Verein Wert auf die Verpflichtung eines Spitzenspielers, da ein solcher in besonderem Maße zuschaueranziehend wirkt. Daneben wird ihm sowohl Vorbildfunktion als auch ein Trainingsnutzen für die eigenen Spieler zugeschrieben, letzteres erweist sich häufig ausschlaggebend für die Entscheidung jüngerer Spieler, sich dem Verein anzuschließen. Eine Bezifferung des Etats des Bamberger Vereins in exakter Höhe ist an dieser Stelle nicht möglich, er dürfte sich auf einen Betrag um etwa 500.000 DM belaufen. Die Verwendung erfolgt ca. zu 3/4 zur Bezahlung der Spieler, die als Freiberufler vertraglich an den wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gebunden sind; der übrige Betrag dient der Deckung entstandener Aufwendungen, Spesen und sonstiger Unkosten. Hinsichtlich der Art und Weise der Finanzierung dieses Betrages bedarf es zunächst der Erwähnung einer Besonderheit: Eine Handvoll von Vereinsmitgliedern verpflichtet sich vorab zu finanziellen Leistungen, die, wie vormals erwähnt, steuerlich nicht absetzbar sind. Diesen Leistungen, die sich der Höhe nach zwischen 1/10 und 1/5

des Etats bewegen, kommt eine Art Bürgschaftscharakter zu, mit der Folge ihrer Fälligkeit bei entsprechender Unterdeckung des Etats. Das finanzielle Risiko des Geschäftsbetriebes wird somit - zumindest zum Teil - von Privatpersonen übernommen mit der Folge einer völligen Entlastung des gemeinnützigen Teils des Vereins. Vom Etataufkommen machen Einnahmen aus Werbung ungefähr 2/3 aus, der Rest wird durch Zuschauer aufgebracht; Einnahmen aus sonstigen Quellen sind unerheblich.

Die Gestaltung der Werbung wird bestimmt zum einen durch einige (2 oder 3) überregionale Hauptsponsoren, die in etwa die Hälfte des Werbeaufkommens aufbringen, und zum anderen durch eine Vielzahl von kleinen Lokalsponsoren. Den Hauptsponsoren wird während der Veranstaltungen neben einer Präsentation ihrer Produkte auf der Anlage die Bewirtung ihrer Kunden in eigens dafür errichteten Zelten ermöglicht. Hier spiegelt sich bereits auf Mikroebene die vielfältige Professionalisierung im Tennissport, durch Einfluß der Wirtschaft, Sponsorentätigkeit und die "Ware Sportler". Auf Makroebene wurde dies an früherer Stelle sichtbar gemacht.

Neben dem Aufbringen des Etats bedarf auch die sonstige Organisation des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs eines umfangreichen Managements, gerade auch in personeller Hinsicht. Hauptamtlicher "Manager" der Bundesligamannschaft ist der Sportkoordinator des gemeinnützigen Teil des Vereins. Vorteil dieser Doppelkonstellation ist die komplementäre Ergänzung beider Aufgabengebiete beispielsweise dahingehend, daß entweder der eine oder der andere Bereich eine persönliche Anwesenheit am Ort und auf der Anlage erfordert, die letzten Endes auch dem anderen Bereich zugute kommt. In der Hauptsache jedoch eröffnet erst die Möglichkeit der Bezahlung des Sportkoordinators aus zwei getrennten "Kassen" wiederum die Möglichkeit der Beschäftigung einer qualifizierten Person, ohne jeweils einen Bereich überzubelasten. Die Qualifikation der betreffenden Person kommt jedoch wiederum jedem der beiden Bereiche zugute. Der Aufgabenbereich des Sportkoordinators ist komplexer Natur. Hauptaufgabe ist die Akquisition von Werbepartnern. Daneben umfaßt er die Kontaktierung von Spielern auf Turnieren und demzufolge eine beratende Funktion gegenüber dem Vor-

stand bei der Bestimmung der Spielerpolitik. Ebenso obliegt dem Sportkoordinator die Gewährung eines Informationsflusses zwischen Vorstand und Spieler, also eine dauerhafte Kontaktaufrechterhaltung insbesondere außerhalb der Spielzeit sowie die Mitgestaltung des Umfeldes für die Spieler während deren Abwesenheit. Letztere beträgt in der Regel lediglich ungefähr sechs bis sieben Wochen jährlich (während der Spielzeit der Bundesliga), woraus sich naturgemäß gewisse Integrationsschwierigkeiten ergeben. Der Aufgabenbereich umfaßt auch eine tragende Funktion im Rahmen der Organisation der Veranstaltungen sowie der Präparation und Gestaltung der Vereinsanlage und deren Umfeld. Es erscheint nachvollziehbar, daß es zur Bewältigung der beschriebenen Aufgaben bestimmter Voraussetzungen in der Person des Sportkoordinators bedarf, die denen eines Wirtschaftsmanagers entsprechen. Die Bezahlung seitens des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs erfolgt leistungsabhängig in Form der Gewährung von Prozentanteilen der Einnahmen aus Werbung, wobei die Erledigung der übrigen Aufgaben unentgeltlich erfolgt bzw. von gewährter Bezahlung mitabgedeckt ist.

Der zweite bezahlte Mitarbeiter ist allein im sportlichen Bereich des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs tätig. Als sportlicher Betreuer (Coach) trägt er Verantwortung für die Gestaltung des Trainingsprogramms und die Ausgestaltung des Trainingsablaufs. Er verantwortet die Mannschafts- und Doppelaufstellung sowie die Einstellung von Spielern und der Mannschaft auf den jeweiligen Gegner. Bei Veranstaltungen obliegt ihm die Betreuung der bzw. eines Spielers entweder in eigener Person oder durch Delegierung. Trotz zweier im Management des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes tätiger bezahlter Mitarbeiter bedarf es für

dessen Organisation während der Spielzeit noch der intensiven Mitarbeit von ungefähr 15 Helfern, die allesamt auf ehrenamtlicher Basis tätig sind. Ein Großteil dieser Helfer bekleidet Positionen im Vorstand des Vereins, woraus sich ein erhöhtes Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein auch gegenüber dem wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb ergibt. Nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit stellt die Tatsache dar, daß auch die Führung des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs vom Vorstand ausgeht. Grund hierfür dürfte nicht zuletzt die Haftung des Vereins für den wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb sein, wodurch die Verantwortung des Vorstandes gegenüber den Mitgliedern gefordert ist. Zum anderen besteht die formelle Eigenständigkeit nur in steuerlicher Hinsicht, so daß das Aufgabenfeld des Vorstandes auch Führung und Kontrolle der Bundesligamannschaft umfaßt. Trotz eigener Kompetenzen setzen Entscheidungen des Sportkoordinators in der Tat einen diesbezüglichen Beschluß des Vorstandes voraus oder erfordern dessen Genehmigung.

Der wirtschaftliche Geschäftsbetrieb handelt somit institutionell keinesweges autonom. Mit Ausnahme des sportlichen Betreuers bestehen personelle Verflechtungen dergestalt, daß die im Management des gemeinnützigen Teil des Vereins tätigen Personen (Sportkoordinator, Vorstand, ehrenamtliche Helfer) auch im wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb in gleicher oder übertragener Position tätig sind. Ohne die Anstellung des Sportkoordinators beim gemeinnützigen Teil des Vereins bestünde wenig Aussicht, sich dessen Dienste zugunsten der Bundesligamannschaft zu sichern. Funktion, Stellung und Aufgabenbereich des Vorstandes sind in beiden Bereichen identisch. Ohne ehrenamtliches Potential, das die Existenz eines Vereins zur Voraussetzung hat, da es sowohl aus als auch mit

Hilfe des Vorstandes rekrutiert wird, wäre der Bundesligabetrieb nicht zu verwirklichen, nicht zu finanzieren. Der wirtschaftliche Teil schöpft aus dem gemeinnützigen Teil Ressourcen personeller Natur, Breitensport macht den Spitzensport erst möglich. Entscheidungen werden zwar in der Sache autonom, jedoch mit Blick und Rücksicht auf den gemeinnützigen Teil gefällt. Sowohl das bezahlte wie auch das ehrenamtliche Management bekleidet eine Doppelfunktion, deren Verhältnis zueinander vom Primat der Ehrenamtlichkeit gekennzeichnet ist. Die steuerliche Zweiteilung des Vereins ist als dringend notwendige Reform zu begrüßen und beweist sich auch in der Praxis. Mit Ausnahme der Finanzierung - Mischfinanzierung ist nicht mehr zulässig - existiert jedoch keine Autonomie des wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs.

Letzterer ist nahezu durchgehend kommerzialisiert, seine Etathöhe bewegt sich oberhalb der Größenordnung des Vereins e.V. mit über 1.000 Mitgliedern. Trotz der Kommerzialisierung sind - durch die Anbindung an den gemeinnützigen Teil - viele ökonomische Besonderheiten des Sports übernommen worden: Der wirtschaftliche Geschäftsbetrieb agiert weitgehend auf der Basis personeller Ressourcen des Vereins (Potential an Ehrenamtlichkeit, Vorstand), eine Entscheidungsfällung erfolgt nach Mehrheitsmechanismen seitens des gewählten Managements etc. Dies alles führt zu einem geordneten Nebeneinander von Kommerz und besonderen ökonomischen Gegebenheiten des Sports.

Damit soll der ökonomische Aspekt der Betrachtung der Professionalisierung abgeschlossen werden. Der Schwerpunkt der sich anschließenden Kapitel liegt auf dem sozialstrukturellen als auch psychologischen Aspekt der Professionalisierung im Tennis, wobei

bundesdeutsche Verhältnisse wiederum im Mittelpunkt stehen.

8. Sozialstruktur im Tennissport und Professionalisierung

Der erste Schritt zur Erfassung des Typus des Tennisprofis ist die Kennzeichnung der sozialen Schicht, der er entstammt. Sicherlich sind hier international Unterschiede zu machen. Wir wollen uns im Rahmen dieser Arbeit auf die bundesrepublikanischen Verhältnisse beschränken, da auch die Persönlichkeitsstruktur eines bundesdeutschen Tennisprofis an späterer Stelle beschrieben werden soll. Wir wollen aber einige Hypothesen zur sozialen Struktur der Tenniselite in anderen Ländern aufstellen. Unsere Darstellung sozialstruktureller Rekrutierungsmuster dürfte im gleichen Maße für England, Frankreich und Deutschland gelten. Eine Ausnahme bildet Schweden als offene sozialdemokratisch ausgerichtete Gesellschaft. Die Rekrutierung von Tennisspitzen Spielern scheint hier schichtunabhängig zu erfolgen. Eine besondere Stellung nehmen die USA ein. Folgende Aussagen sollen hypothetisch getroffen werden:

- Schwarze sind bei den Tennisprofis quantitativ unterrepräsentiert; andererseits gibt es aber durchaus schwarze Spitzenspieler, wie zum Beispiel Arthur Ashe, der 1968 die erste US Open Championship gewann. Wir vertreten die These, daß die soziale Struktur der amerikanischen Leistungsgesellschaft bei den Tennisprofis ihre Widerspiegelung findet.
- Der Frauenanteil an den Tennisprofis entspricht dem der Männer, allerdings nicht im Management und in der Administration. In der Höhe der Preisgelder wurde eine Angleichung der Frauen

angestrebt und erreicht. Billy Jean King - eine amerikanische Spitzenspielerin - erspielte 1972 noch 119.000 Dollar, Martina Navratilova 1983 bereits 1.456 Millionen Dollar (zum Vergleich: McEnroe 1984 2 Millionen Dollar; Müller 1984, S.6). Insgesamt wurden über 20 Millionen Dollar im Damentennis an Preisgeldern ausgesetzt.

- Zur sozialen Schichtung kann gesagt werden, daß sich Tennisspieler hauptsächlich aus der mittleren und oberen Mittelschicht rekrutieren. Die größere Masse und das Universitätssportprinzip ermöglichen allerdings eine größere sozialstrukturelle Erfassung von Tennisspielern. Die Spitze bleibt aufgrund einer viel stärkeren Auslese, bei der unzählige Talente auch finanziell auf der Strecke bleiben, elitär.

In dieser Arbeit wollen wir - wie oben dargelegt - uns auf die bundesrepublikanischen Verhältnisse beschränken.

8.1 Soziale Schichtung und Tennis

Zur Erklärung der sozialen Schichtung einer Gesellschaft gibt es verschiedene Ansätze, die sich untergliedern lassen in einen funktionalen, einen konflikttheoretischen und einen synthetischen Ansatz. Eine der am häufigsten verwandten Ansätze ist die funktionale Schichtungstheorie (Parsons et al.). Die funktionalistische Schichtungstheorie fußt auf dem Wertesystem der Gesellschaft, das heißt, sie impliziert eine Bewertung menschlicher Handlung - und damit soziale Ungleichheit (vgl. Voigt 1975, S. 161).

"Die Funktion der Strukturserhaltung bezieht sich auf die Notwendigkeit, die Stabilität der institutionalisierten Kulturmuster zu bewahren, die die Struktur des Systems definieren. Diese funktionale Notwendigkeit enthält zwei Aspekte. Der erste betrifft die Art des Normenzusammenhangs (normative patterns) selbst; der zweite betrifft ihren Stand der 'Institutionalisierung'. Aus der Sicht des einzelnen Mitgliedes eines Sozialsystems kann von dem motivationalen Engagement (commitment) gesprochen werden, in Übereinstimmung mit bestimmten normierten Gesetzmäßigkeiten zu handeln; dies beruht - wie wir sehen werden - auf ihrer 'Verinnerlichung' in der Persönlichkeitsstruktur" (Parsons 1976, S. 172 f.).

Und zum Erhalt des Wertesystems schreibt Parsons (ebd., S. 173):

"Der Fokus der Strukturserhaltung richtet sich folglich auf die Strukturkategorie der Werte. Die wesentliche Funktion liegt - auf der kulturellen Ebene - in der Erhaltung der Stabilität von institutionalisierten Werten vermittels Prozessen ..."

Die funktionalistische Schichtungstheorie bewertet somit die soziale Zugehörigkeit des einzelnen zur Gesellschaft aufgrund seines Beitrages zum Erhalt der Gesellschaft (vgl. Voigt/Meck 1984). In diesem Sinne ist auch die folgende Definition zu werten:

"Mit S. (Schichtung, soziale, stratification, social, Anm. d. V.) bezeichnet man die rang-

mäßige, hierarchische Gliederung eines sozialen Systems, also die Ordnung von Positionen nach dem Kriterium höherwertig, niedrigerwertig bzw. gleichwertig gegenüber anderen Positionen innerhalb des Systems. S. ist eine rangmäßige, soziale Differenzierung innerhalb einer Gesellschaft (Status). Eine soziale Schicht ist demnach eine Personengruppe, deren Mitglieder ein oder mehrere gemeinsame Merkmale besitzen, die der rangmäßigen Klassifikation (Schichtungsdimension) dienen" (Heinemann 1983, S. 308 f.).

Die Gratifikation für den Beitrag zur Gesellschaft kann auf zwei Ebenen liegen (Voigt 1978, S. 12):

- als direkt der Position zugeschriebene Belohnung (Bewertung der Position als solche);
- als leistungsbezogenes Entgelt für die Ausfüllung der Rollen/Positionen.

Die funktionale Schichtungstheorie funktioniert nur unter ganz bestimmten Prämissen (vgl. auch Seibel 1976, S. 216 ff.):

- die sozialen Positionen müssen in freier Konkurrenz errungen werden;
- die Belohnungen müssen der Bedeutungshierarchie der Tätigkeiten entsprechen;
- Talent muß knapp sein und überwiegend genetisch vorgegeben (Voigt 1978, S. 14).

Diese theoretischen Ansätze sind nun auf das Sportsystem und speziell auf den Tennissport zu übertragen.

"Vom Standpunkt der funktionalen Theorie zieht das Sportsystem besonders diejenigen an, die

den größten Beitrag zu seiner Strukturbewahrung, Zielverwirklichung, Anpassung und Integration leisten. So erfordern beispielsweise Sportarten, deren Ausübung mit hohem finanziellen Aufwand verbunden ist, zahlungskräftige Mitglieder oder staatliche Subventionen" (ebd., S. 15).

Einzelne Sportarten finden auch bei den sozialen Schichten unterschiedlichen Absatz, vermitteln dem Aktiven für seinen Beitrag einen unterschiedlichen Grad an Prestige und Status. Offensichtlich vermittelt der professionelle Tennissport in der Bundesrepublik einen außerordentlich hohen Grad sowohl an Prestige als auch an Status, wenn zum Beispiel nur daran erinnert wird, daß ein Tennisprofi für eines der größten bundesdeutschen Bankinstitute Werbung macht.

An dieser Stelle kann auch die Frage gestellt werden, welche Art von Leistung der Tennisprofi der Gesellschaft eigentlich bringt. Nach Gebauer (1972) kann zwischen Präsentations- und Aktionsleistung unterschieden werden. Der Tennisprofi - davon soll in dieser Arbeit ausgegangen werden - leistet beides. Die Trainingsarbeit, die tagtäglich zu leisten ist, kann also Aktionsleistung verstanden werden. Ihrer Struktur nach ist diese Arbeit körperlicher Arbeit insgesamt gleichzusetzen. Ihre Bewegungsabläufe verlaufen determiniert, monoton und in bestimmten Zeitintervallen. Oder anders ausgedrückt: die Grundprinzipien der industriellen Arbeit, die sich in arbeitsteiliger Differenzierung, Spezialisierung und objektiver Leistungsbewertung ausdrücken, finden sich hier wieder (Rigauer 1969; siehe Kap. 1.2.4). Die Leistungsbewertung des Tennisprofis erfolgt aber auch aufgrund der

Präsentationsleistung, das heißt hier: des Erfolgs im Wettkampf. Mit Einsatz der Medien muß sich der Anteil dieser Leistung an der Gesamtleistung vergrößert haben. Es ist die Frage, welche Leistung eher zum gehobenen Sozialprestige beiträgt. Körperliche Arbeit hat in der modernen Industriegesellschaft ein geringes Prestige. Es ist in Zukunft davon auszugehen, daß ihr Anteil immer geringer werden wird (vgl. u.a. Bell 1976). Das heißt, daß der Anteil der Präsentationsleistung derjenige sein muß, der dem Leistungssportler das Prestige in der Gesellschaft bringt. Wie sieht nun das Sozialprofil des bundesdeutschen Spitzensportlers insgesamt aus ? Nach Voigt (1978, S. 62) entspricht es dem der westdeutschen Wirtschafts- und Bildungselite.

"Er entstammt zunehmend aus höherer Schicht, ist überwiegend evangelisch, besucht höhere Bildungsanstalten und ist geographisch hoch mobil ... Spitzensport ist ein Privileg und weist Parallelen zur Eliterekrutierung im allgemeinen auf" (Pfetsch et al. 1975, S. 141).

Weiterführend heißt das:

"Je höher die Leistungsklasse, um so höher die soziale Lage der betreffenden Athleten und um so höher ihre soziogeographische Mobilität" (Voigt 1978, S. 62).

Leistungssport als Kompensation gibt es in der Bundesrepublik Deutschland nicht; als Aufstiegskanal in höhere soziale Schichten fungiert die Sportart Tennis sicherlich nicht. Vielmehr ist "die dem Spitzensport zugeschriebene Integrationsfähigkeit eher eine Folge genutzter Bildungschancen" (Pfetsch et al. 1975, S.

131). Leistungssport wird somit zu einem Mittel weiterer bzw. zusätzlicher sozialer Profilierung (Voigt 1978, S. 65).

Wie stellt sich nun die Sozialstruktur im Tennisbreitensport in der Bundesrepublik dar ?

8.2 Die Sozialstruktur im Tennissport der Bundesrepublik Deutschland

"Aktive Tennisspieler unterscheiden sich in vielen sozialen Schichtungsmerkmalen ganz erheblich vom Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Betrachtet man etwa ihre berufliche Stellung, so fällt sofort der extrem niedrige Anteil der tennisspielenden Arbeiter ins Auge. Selbständige Berufe sowie Schüler und Studenten sind dagegen überdurchschnittlich hoch vertreten und fast ein Drittel ist als Angestellter oder Beamter tätig ... Höher als in der Gesamtbevölkerung ist auch die Schulbildung der Tennisspieler. Fast 60 % der Tennisaktiven haben wenigstens die Mittlere Reife oder sogar Abitur oder Hochschulbildung.

Schließlich ist auch die Einkommensverteilung der Tennisspieler gegenüber der Bevölkerung nach oben verschoben. Nur 5 % beziehen ein niedriges Einkommen von unter DM 1.200,-- während immerhin ein Fünftel ein hohes Familieneinkommen von über DM 4.000,-- im Monat vorweisen kann" (Butler 1978, S. 101).

Im folgenden gilt es, die Altersstruktur, die Geschlechtsstruktur sowie Bildungsstand und berufliche Qualifikation der Mitglieder des Deutschen Tennisbundes zu ermitteln.

Die folgende Tabelle 10 gibt über die Altersstruktur im DTB Auskunft.

Tabelle 10

Altersstruktur der im DTB erfaßten Tennisspieler
(prozentual)

Alter	männlich	weiblich
6	0,18	0,16
7 - 14	5,5	4,77
15 - 18	6,88	5,77
19 - 21	4,0	3,12
22 - 35	10,95	9,63
36 - 50	23,21	17,61
51 - 60	3,72	2,01
60	1,58	0,92

(Quelle: Deutscher Sportbund 1985, S. 6 f.)

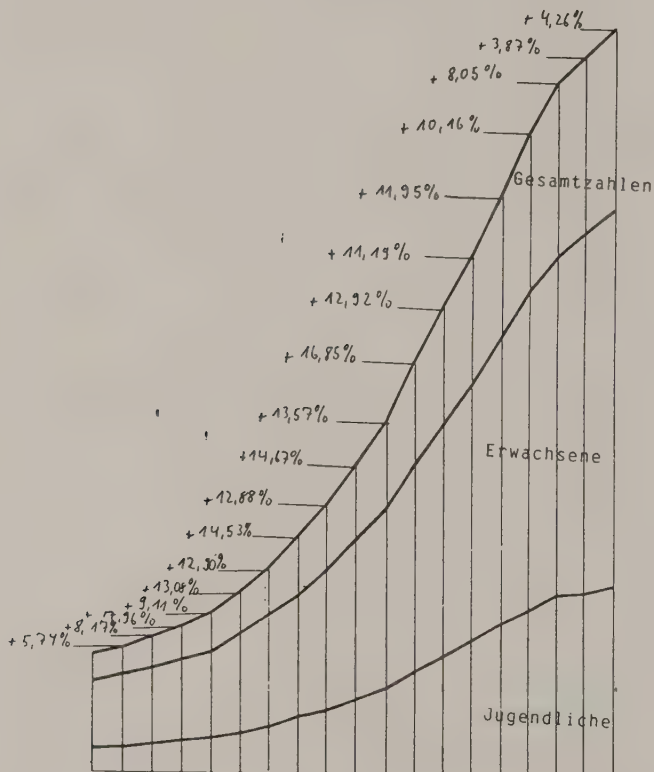
Es dominiert eindeutig die Altersgruppe der 36 bis 50jährigen. Die Gruppe der 22 bis 35jährigen, die an zweiter Stelle der Tabelle rangiert, macht 20 % der Gesamtgruppe aus, es sind dann aber immer noch halb so viele Spieler wie in der erstgenannten Gruppe. Bei Kindern und Jugendlichen nehmen die Gruppen erstaunlicherweise nicht mit zunehmendem Alter auch zu. Für die Talentrekrutierung ergeben sich da vielleicht Hinweise.

Einen Überblick über die Entwicklung der Mitglieder-

zahlen im Deutschen Tennisbund und die Rolle der Jugendlichen innerhalb dieser Entwicklung gibt auch die folgende Abbildung.

Abbildung 10

Entwicklung der Mitgliederstruktur des Deutschen Tennisbundes von 1966 bis 1984



(Quelle: Deutscher Tennisbund 1985, S. 81).

Die Abbildung 10 macht deutlich, daß erwachsene Spieler in dieser Sportart schon immer dominierten. Sicherlich liegt ein Grund dafür auch in der Tatsache, daß Tennis bis ins hohe Alter mit Erfolg gespielt werden kann. Ab Mitte der 70er Jahre vollzog sich bei den erwachsenen Spielern eine regelrechte Mitgliederexplosion (siehe auch Kap. Tennis in Deutschland).

Die folgende Tabelle 11 gibt Auskunft über die Geschlechtsstruktur der Mitglieder im DTB.

Tabelle 11

Geschlechtsverteilung der im DTB erfaßten Tennisspieler und Tennisspielerinnen (Angaben in 1.000 Aktiven)

Alter	männlich			weiblich		
	1981	1985	1990	1981	1985	1990
14-19	50	65	55	270	275	220
20-29	280	385	450	200	310	410
30-39	190	240	325	210	270	385
40-49	140	180	205	180	235	270
50-59	20	30	55	20	20	35
60	50	60	80	10	10	20

(Quelle: Institut für Freizeitwirtschaft 1983, S. 38 f., Kapitel Tennis).

Der Anteil der Tennisspielerinnen liegt höher als der Anteil der Tennisspieler, ausgenommen die Altersklasse der 20 bis 29jährigen, wobei hier viel-

leicht das gebärfähige Alter der Frauen eine Rolle spielt. Besonders groß ist die Diskrepanz zwischen weiblichen und männlichen Mitgliedern im DTB bei den Jugendlichen. Eine Erklärung hierfür liegt nicht auf der Hand. Vielleicht handelt es sich aber um einen gewissen Nachholeffekt. Tennis als "weiße Sportart" mag auf junge Mädchen und Frauen einen besonderen Anziehungseffekt ausüben. Für Frauen bietet der saubere, auch mit wenig Anstrengung durchführbare Sport vielleicht den geeigneten Anlaß, sportliche Aktivitäten, die früher der Männerrolle zugeschrieben wurden, aufzugreifen. Nicht zuletzt ist aber auch der große Anteil mehr oder weniger passiver Frauenanteile zu berücksichtigen, die Tennis aus geselligen Gründen ausüben.

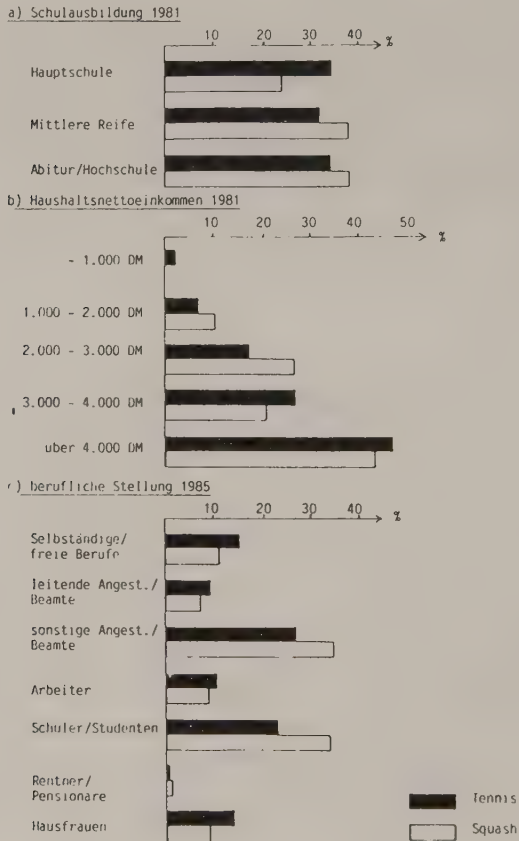
Tennis ist, so soll eine unserer Hypothesen lauten, auch auf breiter Basis eine Sportart der gehobenen Schichten geblieben. Nettoeinkommen, Bildungsabschluß als auch der Beruf geben Hinweis auf die Schichtzugehörigkeit. Die folgende Abbildung 11 stellt die soziale Struktur sowohl im Tennis als auch im Squash dar. Mit 36,6 % dominieren beim Tennis die Spieler mit Abitur oder Hochschulabschluß. Spieler mit Hauptschulabschluß sind deutlich unterrepräsentiert, dagegen sind die höheren Bildungsabschlüsse im Gegensatz zur Gesamtbevölkerung deutlich überrepräsentiert. Etwa die Hälfte aller Tennisspieler kommt aus Haushalten mit einem Nettoeinkommen von 4.000 DM und mehr. Mit geringerem Nettoeinkommen sinkt auch der Anteil der Spieler deutlich ab.

Beim Tennis stehen die Angestellten und Beamten in nicht leitenden Positionen an erster Stelle, die Schüler und Studenten an zweiter. Die Hausfrauen sind sogar noch häufiger vertreten als Arbeiter. Nur 2,7 %

aller Arbeiter spielen Tennis. Auch mit dem Aufkommen der freien Tennishallen in den siebziger und achtziger Jahren scheint sich insgesamt an der Sozialstruktur nicht viel geändert zu haben. Man kann vielleicht von einer Verlagerung von der Oberschicht zur oberen Mittelschicht in der Bundesrepublik sprechen und von einer quantitativ größeren Verteilung. Die informell Spielenden sind in diesen Statistiken allerdings kaum erfaßt. Sie können u.U. auch mit dem stärkeren Trainingsangebot in freien Hallen eine nicht erfaßte Verlagerung bewirkt haben.

Abbildung 11

Schulbildung, Haushaltseinkommen und berufliche Stellung aktiver Tennis- und Squashspieler (in % der Aktiven)



(Quelle: Institut für Freizeitwirtschaft 1983, S. 10, 41/Kapitel Tennis; S. 10. 41/Kapitel Squash).

Für unsere Arbeit von Bedeutung ist aber die Tatsache, daß die Talentrekrutierung immer noch vorwiegend im Verein stattfindet, daß Vereine aber weiterhin schon aus finanziellen Gründen nur von höheren sozialen Schichten besucht werden können, daß Trainingsmöglichkeiten viel Geld kosten und nur von Familien mit hohem Einkommen finanziert werden können. Die Tatsache, daß 65 % aller Tennisplätze in den 80er Jahren noch in der Hand von Vereinen lagen, zeigt, daß der Organisationsgrad der aktiven Spieler im Tennis sehr hoch (76 %) ist und dem Vereinssport eine dominierende Rolle zukommt (Institut für Freizeitwirtschaft 1983, S. 32, 34/Kapitel Tennis). Der elitäre Charakter der Sportart Tennis wird aber auch aus zwingenden Gründen erhalten: die Platznot der Vereine und die daraus resultierende Aufnahmebegrenzung. Wie schon ein Blick in die Geschichte des Tennissports zeigte, war der Tennisplatz auch schon immer ein Ort der Zurschaustellung, ein Zentrum für Kampf, Zuschauerinteresse und Darstellung. Nicht nur aus diesem Grund sind so viele der historischen Tennisspielplätze später als Ballhäuser, Theater oder Galerien benutzt worden. Aber der Tennisplatz in seinen Ausmaßen kann nur maximal vier Sportler verkraften, und das macht ihn elitär. Ein Zitat aus der DTZ (7/1983, S. 13) - dem Sprachrohr des organisierten Tennis - macht die Situation noch einmal deutlich:

"In den letzten Jahren konnten die Tennisvereine ihre Plätze auffüllen und Aufnahmegesuchen nachkommen bis zu einem Platz-Mitglieder-Verhältnis von über 50, manchmal bis zu 60 aktiven Spielern. Zudem konnten von Tennisclubs häufig einige Plätze dazugebaut werden, weil ihnen die Kommunen die Grundstücke dafür gern in Erbpacht

überließen und der Bau der Tennisplätze noch mit rund einem Drittel der Kosten aus öffentlichen Mitteln bezuschußt wurde. Neue Tennisclubs gründeten sich dort, wo noch Platz war und der Bedarf stieg, vor den Städten und in den Landkreisen, und bauten ihre Tennisanlagen zwar mit Eigenbeteiligung, aber im Prinzip wie alle Vereine ihre Sportstätten auf öffentlichen Grundstücken und mit entsprechenden Zuschüssen. Nun wird es aber immer schwieriger, von den Städten und Gemeinden Grundstücke für Tennisplätze bzw. neue Tennisanlagen zu erhalten, und Bauzuschüsse geben die leeren öffentlichen Kassen kaum noch her."

Auch an den bundesdeutschen Schulen hat sich Tennis seit 1970 etabliert (Gründung des Referats "Schultennis"). Mit der Einrichtung dieses Referats und der zunehmend besseren Unterweisung der Lehrer im Unterrichtsfach "Tennis" mag sich die allgemeine Situation des Tennissports an Schulen bessern. Die Einführung in diese Sportart bleibt auch bei relativ großen Sportklassen realistisch. Aber eine weitere Verbesserung der Technik oder Taktik sowie der Spielfähigkeit ist im schulischen Rahmen nicht mehr möglich. Es bleibt die weitere Empfehlung an einen Verein - mit den oben ausgeführten Bedingungen. So schienen auch die regionalen Wettkämpfe der Schulmannschaften letztlich wieder in einen Wettkampf der Poensgen-Mädchen-Mannschaften auf Landesebene auszuarten.

In ihrer Examensarbeit "Tennisschule - eine Chance für den Breitensport?" (1977) stellt die Kandidatin Karen Fitzner die Frage, ob freie Tennisschulen den exklusiven Charakter der Sportart Tennis in der Bundesrepublik verändern können. Ihre Befragungsstudie bestätigt auch unsere Erkenntnisse:

"Den größten Unterschied (die Befragung fand in Hamburg statt, Anm. d. V.) habe ich beim Sozialstatus festgestellt. Prozentual ist in einem Tennisclub eine höhere Schicht (mittlere Mittelschicht) vertreten, als in der Tennisschule (untere Mittelschicht). Trotzdem kann man nicht sagen, daß in der Tennisschule alle Bevölkerungsschichten die Chance zum Tennisspielen haben. Die unteren Bevölkerungsschichten sind kaum oder überhaupt nicht vertreten. Allgemein kann man also aus der Untersuchung folgern, daß in der Tennisschule breitere Bevölkerungsschichten Tennis spielen können, d.h. einmal diejenigen, die nicht in einem Verein Sport treiben bzw. Tennis spielen wollen und zum andern diejenigen, die sich finanziell die Kosten in einem Tennisclub nicht leisten können und weiterhin diejenigen, die erst einmal ausprobieren wollen, ob ihnen dieser Sport wirklich Spaß macht. Durch die Tennisschule kann aber Tennis nicht allein zum Freizeit- und Breitensport werden" (ebd., S. 79 f.).

International gesehen, scheint der Engländer Fredric J. Perry der erste bekannte Spieler gewesen zu sein, der nicht der sozialen Schicht der Oberklasse entstammte. Er wurde in den 30er Jahren bekannt; sein Vater war Handwerksmeister (siehe Faßbender 1984, S. 14). Er verkündete offen, daß er aus finanziellen Gründen ins Profilager übergewechselt ist.

Dagegen:

"J.H. Lacoste wurde als Sohn eines Pariser Fabrikanten geboren und für ihn gehörte Tennis

selbstverständlich zu der Erziehung eines Mitgliedes der gehobenen Pariser Gesellschaft" (ebd., S. 12).

Und ebenso:

"Die Französin Suzanne Lenglen wurde schon als junges Mädchen von ihrem Vater zielbewußt auf eine große Tenniskarriere vorbereitet. Er ließ seine Tochter in einer Villa in Cannes aufwachsen, die zum Treffpunkt der internationalen Society wurde und forderte tägliches stundenlanges Training mit dem Ergebnis, daß sie bereits als 15jährige Weltmeisterin auf Hartplätzen wurde" (ebd., S. 13).

Zusammengefaßt lassen sich folgende Aussagen zur Frage der sozialen Schichtung, des Breitensportcharakters des Tennissports und zur Rekrutierung von Spitzenspielern treffen, die zunächst aber noch hypothetischen Charakter tragen sollen:

In der modernen westlichen Industrie- und Leistungsgesellschaft, hier speziell in der Bundesrepublik, wächst das Quantum an der dem einzelnen zur Verfügung stehenden Freizeit, wie auch in den vorherigen Kapiteln (siehe Kap. 2) aufgezeigt wurde. Freizeitrelevante Sportarten, und hier der Tennissport insbesondere, rückten zunehmend an die Spitze sportlicher Betätigung. Das Anwachsen allein der Zahl an organisierten Tennisspielern unterstützt diese These. Innerhalb des Deutschen Sportbundes rangiert der Deutsche Tennisbund ganz vorne. Verschiedene andere Faktoren sind aber noch notwendig, um eine Sportart im öffentlichen Interesse so gewinnen zu lassen. Der Tennissport weckt in dem einzelnen anscheinend viel-

fältige Motivationsstrukturen. In der westlichen Industriegesellschaft wird der Typus des dynamischen, erfolgreichen Menschen zum Leitbild. Persönliche Leistung avanciert zum vorrangigen persönlichen Lebensmotiv. Dynamik, Durchsetzungsvermögen nach oben, Jugendlichkeit und Gesundheit stehen an der Spitze erstrebter Eigenschaften. In einer Gesellschaft, in der Manager zunehmend an Macht - materieller wie auch personeller - gewinnen, scheint eine "white-colour-Sportart" wie der Tennissport die ideale Betätigung zu sein. Hier spätestens setzt die Wirtschaft mit der Weckung neuer Bedürfnisstrukturen ein. Tennis wird zum Wirtschaftsfaktor, motiviert durch die Medien. Aus einer größeren Masse an Breitensportlern müssen sich mit der Zeit aber auch aufgrund vielfältiger einander beeinflussender Faktoren Spitzensportler von internationalem Rang rekrutieren. Nicht zuletzt, weil der extrinsische Motivationsanreiz dieser Sportarten wächst. Die erfolgreichen Spitzensportler aber wiederum dienen als Leistungsidole und wirtschaftliche Werbeträger. Sie tragen auch so wieder zur weiteren Verbreitung des Sports bei. Aufgrund der gesellschaftlichen Grundvoraussetzungen - wie sie aufgezeigt wurden - rentiert sich für sie die Ausübung der entsprechenden Sportart als Beruf. Die Professionalisierung der entsprechenden Sportart nimmt zu, ebenso der Grad der Organisiertheit, der Technisierung und Reglementierung. Tennis in seiner Eigenart als sportlicher Wettkampf Mann gegen Mann kommt der erbarmungslosen Leistungsgesellschaft mit der Forderung nach individueller Durchschlagskraft sehr entgegen. Der Tennisprofi entspricht somit in seinem Typus dem des modernen Topmanagers gepaart mit der physischen Kraft eines hart körperlich Arbeitenden. Es erscheint somit gesichert, daß der professionelle Tennisspieler erst mit dem Aufkommen

der modernen Industriegesellschaft entstehen konnte.

9. Die Persönlichkeitsstruktur von Tennisprofis

9.1 Persönlichkeit und Tätigkeit der frühen Tennisprofis

Es soll im folgenden versucht werden, Determinanten im frühen Tennisprofitum zu ermitteln. Dabei gehen wir von folgenden Hypothesen aus:

- die ersten Tennisprofessionals in England, Frankreich und den USA entstammen vorwiegend der Oberschicht.
- Sie rekrutieren sich aus Familien, in denen die Väter ebenfalls Tennisprofis waren.
- Tennis diene zum Lebensunterhalt.
- Es zeigen sich bereits in den ersten Jahrzehnten eines Tennisprofitums Strukturen innerhalb dieses Berufszweiges, die sich bis heute erhalten haben.
- Die Tennisprofis vertraten bestimmte Typen, die sich aufgrund ihres Temperamentes, ihrer Ausstrahlung sowie bestimmter Spielcharaktere -das heißt also: aufgrund ihrer Persönlichkeit insgesamt und ihrer Spielerpersönlichkeit insbesondere - herausbildeten.

Im folgenden sollen einige dieser Spieler vorgestellt werden (den Ausführungen liegt das Buch von Noel/Clark 1924 zugrunde):

Joseph Barcellon wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Grenoble geboren. Sein Vater war bereits "Paumier du Roi".

J. Edmund Barre wurde 1802 der Champion von Frankreich. Sein Vater, Père Charrier, war ebenfalls schon Meister des Jeu du Comte d'Artois. Amédée Charrier galt schon als Profi.

G.F. Covey, ein Prince's-College-Absolvent, wurde 1881 geboren. Bei ihm ließen sich anscheinend schon Spielcharakteristiken aufzeigen. Er galt als Vertreter der modernen Spieler.

"As a tennis player, Covey is essentially of the moderns, and plays a game adapted to the modern court, of immense pace, both of foot and of hitting with a stroke that is made chiefly with the fore-arm, and no long swift of the racquet" (Noel/Clark 1924, S. 130).

Philip (Old) Cox, geboren 1779 in Oxford, war ein Assistent von Mucklow und später ein Pächter des Platzes in James Street. Im englischen Sprachraum wurden diese Pächter "manager" genannt.

W. J. Cox, Sohn des Philip Cox, war zunächst Assistent seines Vaters, später ebenfalls Manager des Platzes "James Street" bis 1849.

Charles Delahaye, Sohn des Henri Delahaye, der einen Platz in Amiens hatte, wurde 1825 geboren. Sein Vater war auch der Trainer. Er selbst wurde später Manager des Platzes an den Tuileries.

Cecil Fairs wurde 1874 geboren. Er entstammte einer berühmten Ballspielfamilie. Sein Vater war "Punch at Old Prince's". Er selbst wurde als Spielerpersönlichkeit bekannt wegen seines Aufschlages, dem "drop service", und dem "half-volley". Fairs bekam später den Spitznamen "Punch".

James Fennell wurde 1858 geboren und war später Manager des M.C.C. Court at Lord's. Er begann als Assistent von George Lambert.

Ferdinand Garcin wurde 1866 in Paris geboren und war Mitglied einer berühmten Tennisfamilie. Sein Vater war auch schon Profi. Er selbst wurde später Manager des Paris Court und arbeitete als Tennislehrer.

James Harradine wurde 1850 geboren und war Sohn des Tennisprofis Henry Harradine. Er arbeitet später als Manager beim Clare and Trinity Court.

Edward Johnson jun. wurde 1879 geboren, sein Vater, Edward Johnson, war Profi in Conford. Jun. Johnson

arbeitete später als Trainer bei Cecil Fairs.

Walter Kinsella galt als der erste amerikanische Professional. Von ihm blieb ebenfalls die Spielerpersönlichkeit eindrucksvoll bestehen. "Kinsella is a typical exponent of the American service and the game based on American service as seen at its highest development. His play is largely modelled on defence and attack in this kind of game" (Noel/Clark 1924, S. 143).

Edgar Lambert, geboren 1874, war der Sohn von Charles Lambert und der Enkel von Joseph Lambert. Er entstammte also einer Tennisdynastie. Edgar Lambert entdeckte gute Trainingsmöglichkeiten in den USA. Aufgrund einer Krankheit arbeitete er später als Trainer.

George Lambert war der dritte Sohn von Joseph Lambert und galt um die Jahrhundertwende als der beste Spieler. Er wurde 1842 geboren und war engagiert am Sabin's Court in Oxford. Von ihm sagte man zu seiner finanziellen Lage: "No one probably has had more chance of doing well and making more money than Lambert had at tennis in his prime, but he was improvident in his key-day and the good times went by" (ebd., S. 146).

William Lambert als der vierte Sohn von Joseph Lambert wurde in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts geboren und galt als "head professional at the Royal Court".

Peter W. Latham wurde 1865 in Manchester geboren. Er galt als Tennisgenie: "Lord Harris said, in his appreciation of the immortal W.G. 's cricket, that it

was doubtful if a combination so remarkable of health, activity, power, eye, hand, devotion, and opportunity will present itself again" (ebd., S. 148). Peter Latham galt auch als Naturtalent, da er der wohl einzige Spieler jener Tage war, der über keinerlei Einflüsse mittels seiner Familie zum Tennis gekommen war. "He had no family connections of any kind with the games as have so many professionals; the genius for them was born in him" (ebd., S. 149). Mit 13 Jahren trat er in den Dienst im Manchester Racket Club. Später war er "head professional" im Queen's Club, trainierte ebenfalls in den USA und galt auch als ein guter Tennislehrer.

Thomas Pettitt, geboren 1860 in Kent, "but went to Amerika as a boy, and may rightly be called an American professional, indeed, the greatest of American professionals, consistently the hardest hitter and one of the most difficult men to beat that the games has known" (Noel/Clark 1924, S. 158). Über seine Spielerpersönlichkeit sagte man: "He was a born ball-game player and a born match player; he has the temperament, which means so much, as well as the execution. He was a great master of foot work" (ebd., S. 159). Vielleicht treten hier auch die Unterschiede im Tennisspiel zwischen den Spielern vom Kontinent und den amerikanischen Spielern hervor, wie man sie bis heute kennt: Stil und Methode auf der einen Seite, Kreativität, Kampf, Kondition auf der amerikanischen Seite.

Charles Saunders, geboren 1861, galt als der große Stilist seiner Zeit: "Saunders's fame will rest rather on style and brilliance than his eminence as a match player. No one has eclipsed him in grace of pose, elegance, and finish. He was a complete master of the

most beautiful arts of tennis" (ebd., S. 162).

Edmund Peter Tompkins, geboren 1802 in Oxford, kam aus einer Tennisfamilie. Sowohl Vater als auch Großvater hatten Tennisplätze in Oxford. Edmund Peter Tompkins war später Manager eines Platzes in Brighton.

Edmund Tompkins war der älteste Sohn des oben genannten. "Edmund may truly be called the last great figure in English tennis of the old *régime*. He had played with and indeed liked the old-fashioned racquet with the looped string" (ebd., S. 164 f.).

Man unterschied auch zu dieser Zeit schon in der Qualität von Tennisschlägern und Bällen und ordnete verschiedene Spielweisen unterschiedlichen Bodenbelägen zu.

Als die ersten Stars der Tennisgeschichte galten die Renshaw-Zwillinge (Clerici 1987, S. 74):

"Willie und Ernest waren die ersten Stars in der Geschichte dieses Sports, die von ihren Fans mit dem Vornamen genannt wurden, die ersten, von denen man Autogramme verlangte, die ersten, die in den Gesellschaftsspalten der Zeitungen nebst den Opern-Stars erwähnt wurden. Sie waren nicht nur erstklassige Tennisspieler, sondern bewegten sich in den besten Kreisen - sie besaßen aber völlig verschiedene Charaktere."

Mit diesem treffenden Zitat über die ersten Tennisprofessionals soll die Darstellung der Persönlichkeiten und Spielerpersönlichkeiten aus der Frühphase

des Tennissports abgeschlossen werden. An dieser Stelle soll aber noch einmal versucht werden, Charakteristika des Berufes Tennis herauszuarbeiten, von denen sich einige bis heute erhalten haben.

Das Leben eines Professionals in England stellte sich im letzten Jahrhundert wie folgt dar:

"For am few months in 1888 (from January 1 to July 28) Charles Saunders came to manage the Queen's Courts. But he returned to take over the new courts at Prince's, Knightsbridge, and Latham succeeded him as head professional. Assistant professionals, at various times, have been Frederick André, who was in the employ of the club for over twenty years, and as a stringer of raquets has no superior; André, a son of a professional at the old Prince's, was, at his best, endrowed with a fine stroke, but was never a player of forstrate ability, being slow on his feet and by no means a born match-player. Edgar Lambert, a son of Charles Lambert of Hatfield, was at Queen's for a short while; as also his cousin Stanley Lambert, a son of William, who was also for a time at Hampton Court and Oxford and in America, and has now become a lawn tennis professional" (Noel/Clark 1924, S. 41).

Zur finanziellen Lage der englischen Professionals ließen sich nur wenige Aussagen finden:

"Probably no professional player has ever had a more generous or distinguished clientèle than Lambert, but, like many another, at the key-day of a great career, he neglected his opportuni-

ties of saving, and he died a very poor man. A glorious player he was, and ever eager for a battle" (ebd., S. 25.)

In England wurde unterschieden zwischen privaten Klubs, die kaum genutzt wurden, und "public clubs". In Leamington, zum Beispiel, einem öffentlichen Klub, gab es um 1849 120 Mitglieder, die einen wöchentlichen Beitrag von # 7 zu zahlen hatten.

Abbildung 12

Englische Tennisdynastien (Tompkins und Lamberts)

I. THE TOMPKINS :

1. Edmund Tompkins the first.
2. Edmund Tompkins the second.
3. 'Peter' Edmund Tompkins, son of above.
4. Edmund Tompkins, son of 'Peter' Tompkins.
5. Alfred Tompkins, son of 'Peter' Tompkins.
6. John Tompkins, son of 'Peter' Tompkins.
7. J. Alfred Tompkins, son of John Tompkins.
8. Fred Tompkins, son of John Tompkins.
9. R. C. E. Dickinson, grandson of Edmund Tompkins.

II. THE LAMBERTS :

1. Joseph or 'John' Lambert.
2. Thomas Sanders Lambert.
3. George Lambert.
4. William Lambert.
5. Alfred Lambert.
6. Charles Lambert.
(All sons of the above 'John' Lambert.)
7. Henry Charles Lambert, son of George.
8. Stanley, son of William.
9. Edgar, son of Charles.
10. Albert, son of George.

(Quelle Noel/Clark 1924, S. 18)

Das Management eines Klubs stellte sich wie folgt dar (ebd.):

"The professionals at Hatfield were: first, for a few years from 1843 - 1849, Henry Case, who was succeeded for a few months by Charles Philipps, son of the marker at Strathfieldsaye. Case was son of John Case, of Hampton Court, and has been assistant there. On his father's death in 1849 he became head professional at his old home. When Phillipps went to Cambridge, Joseph, generally known as 'John' Lambert, who had learned tennis from his half-brother, Thomas Sanders, took the position at Hatfield."

Zusammengefaßt läßt sich also in der Frühphase des englischen, französischen und amerikanischen Profisports folgendes zur Professionalisierung des Tennissports konstatieren:

- Der Tennisberuf wurde augenscheinlich "vererbt".
- Die Professionals waren angestellt im Verein (home court), nach ihrer Spielertätigkeit als Manager des Klubs und als Trainer tätig.
- Gute Spieler entdeckten die Trainingsmöglichkeiten in den USA.
- Es gab eine Art Turnierzirkus. Die Spitzenspieler trafen immer wieder aufeinander. "Of late years it has been the custom for each player to have another of the leading professionals to play with and train him during his practise" (Noel/Clark 1924, S. 89 f.).

- Die Tennisfamilien galten als angesehene Familien in den einzelnen Ländern.
- Tennisprofessionals bildeten Spielerpersönlichkeiten und Charaktere heraus.
- Die einzelnen Spieler wurden mit bestimmten Platzbelägen und Tennisschlägerarten in Verbindung gebracht.
- Tennisstars traten später auch in den Klatschspalten von Zeitungen auf, das heißt, ihr Image verlagerte sich von der sportlichen auf die gesellschaftliche Ebene.

Im folgenden soll nun untersucht werden, inwieweit sich diese Tendenzen im modernen Tennisprofitum fortgesetzt haben. Im Vordergrund steht der psychologische Ansatz zur Darstellung von Tennispersönlichkeiten und zur Bestimmung eines bestimmten, sozialstrukturell determinierten Typus.

9.2 Die Persönlichkeitsstruktur von Berufstennisspielern - der Versuch einer Analyse am Beispiel Borgs und Beckers

Borg entstammt einer schwedischen Familie, die nach dem Schichtungsmodell von Pappi der unteren Mittelschicht zuzuordnen ist; der Vater arbeitete als Angestellter in einem Bekleidungsgeschäft, die Mutter betreute im eigenen Haus Kinder. Die Familie Borgs war keine "Tennisfamilie", aber auch nicht sportfremd: der Vater galt als einer der besten Tischtennisspieler des Landes. Wie bereits darauf hingewiesen, ver-

fügt Schweden auch über ein ganz anderes Jugendförderungssystem als die Bundesrepublik.

Insgesamt gibt es in Schweden 945 Tennisklubs mit 125.000 Mitgliedern, davon ca. 52.000 Junioren. Zahlreiche Klubs verfügen über mehr als 50 % Juniorenmitglieder. Tennis ist in Schweden uneingeschränkt als Volkssportart zu werten, wobei aus einer breiten Basis eine Elite herausgebildet werden kann. 1983 erhielt der Schwedische Tennisverband eine staatliche Unterstützung von umgerechnet 750.000 DM; Bezirke und Gemeinden unterstützen diese Sportart ebenfalls, nicht zu reden vom Sponsoring durch die Wirtschaft. So lassen sich folgende Faktoren nennen, die im Zusammenspiel eine gezielte Rekrutierung von Spitzenspielern erlauben:

- Es stehen genügend Plätze im gesamten Land zur Verfügung;
 - Tennis zu lernen, ist möglich unabhängig von finanziellen Faktoren;
 - es stehen genügend Amateurtrainer zur Verfügung, die sich intensiv dem Jugendtraining widmen;
 - die Trainings- und Turnierprogramme sind hoch entwickelt;
 - die Zusammenarbeit zwischen Spielern, Eltern, Vereinen und Funktionen funktioniert besser als in der Bundesrepublik.
- (DTZ, Nr. 1, 1985, S. 47).

Somit scheint im Falle Borgs eine gute soziale Ausgangsbasis für eine Tenniskarriere gegeben gewesen zu

sein. Um jedoch eine solche herausragende Spielerpersönlichkeit zu werden, müssen andere, in der Persönlichkeit selbst ruhende Faktoren zu ermitteln sein. Im folgenden soll versucht werden, persönlichkeitsstimmende Faktoren von Tennisprofis - hier Björn Borg und Boris Becker - zu bestimmen. Boris Becker entstammt einer Oberschichtfamilie; sein Vater ist Architekt und hat das Tennisleistungszentrum in Leimen gebaut. Becker ist somit der "typische" deutsche Tennissproß, dessen Familie selbst Tennis spielt und ihn dadurch zu diesem Sport geführt hat.

Beide Spieler verkörpern unterschiedliche Spielertypen, und es soll hypothetisch davon ausgegangen werden, daß sie einen unterschiedlichen Karriereverlauf nehmen.

"In unserer Gesellschaft spielen die meisten Tennisspieler - ungeachtet der Gründe, die sie dazu bewogen haben mögen, diesen Sport anzufangen - zu guter Letzt die eine oder andere Form des Spiels 'Gut sein'. Viele fangen Tennis als Wochenendsport an, um Bewegung zu haben, und in der Hoffnung, sich von der Last des Alltags zu befreien. Aber zu guter Letzt stellen sie derartig hohe Ansprüche an sich, daß sie auf dem Tennisplatz frustrierter und verspannter sind als anderswo.

Wie kann das Können des eigenen Tennisspiels derartig wichtig werden, daß sie Angst, Ärger, Bedrücktheit und Selbstzweifel hervorruft? Die Antwort ist offenbar tief in einer elementaren Grundhaltung unserer Kultur verwurzelt. In der Neuen Welt wird bei allem die Qualität der Leistung bewertet" (Gallwey 1977, S. 117)

Timothy Gallwey, der oben zitiert wurde, beschäftigt sich in seinem Buch "Tennis und Psyche" (1977) mit dem dominierenden Einfluß, den die Psyche gerade im Tennisspiel auf die erfolgreiche Ausübung dieser Sportart hat. Dabei ist Tennis offensichtlich eine Sportart, die eine hohe und ausdauernde Konzentrationsfähigkeit verlangt, die auf einem hohen technischen Standard basiert, hohes Antizipationsvermögen voraussetzt und sehr viele psychische Eigenschaften anspricht. Glasbrenner/Reetz (1978, S. 94 f.) geben in ihrem Standardlehrwerk folgende taktische Tips, deren Ausübung auch eine gewisse Persönlichkeitsstruktur verlangt:

- "Entschluß zu siegen" (Siegeswillen, Kampfgeist),
- "Konzentration von Anfang an" (Konzentrationsdauer),
- kein Leichtsinne, kein Empfinden von Vorfremde,
- "an das eigene Können glauben" (Selbstbewußtsein, Hoffnung, Erfolg),
- "unnötiges Risiko vermeiden" (geringe Risikobereitschaft, Sicherheit),
- "Sicherheit geht vor Schärfe" (Temperament),
- "kein Mitleid mit dem Gegner haben" (Aggression),
- "gelassen bleiben" (kontrolliertes affektives Verhalten).

In einem anderen Standardlehrwerk (Tennislehrplan 5, 1977, S. 94) heißt es zur psychologischen Vorbereitung eines Wettkampfsportlers:

"Die Vorbereitungen beinhalten:

- Der Spieler muß die psychischen Voraussetzungen erlangen
 - hohe Leistungsmotivation
 - intellektuelle Fähigkeiten

- Willenskraft
 - Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit
 - gefühlsmäßige Stabilität
 - Konzentrationsausdauer
- Der Spieler muß zur realen Selbsteinschätzung seines Leistungsniveaus befähigt sein ...
 - Der Spieler muß sich auf die zu erwartenden Wettkampfanforderungen einstellen ...
 - Weiterhin muß eine positive Verarbeitung der zu erwartenden Wettkampfbedingungen in der Vorbereitungsphase geschult werden (Strategie)."

Eine einheitliche Definition von "Persönlichkeit" gibt es nicht (Reulecke 1989, Msk. S. 1). Unter "Persönlichkeit" wird im Bezug zum Sport so zum Beispiel verstanden die:

"Strukturierte Gesamtheit der Eigenschaften und Fähigkeiten eines Individuums, die durch Wechselwirkung von Anlage und Umwelt entstanden sind. Eine strukturierte Gesamtheit ist mehr als eine Anhäufung von Eigenschaften; sie wird zwar als relativ stabil und überdauernd gedacht, ist jedoch in ihrem Wesen dynamisch und kann sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt verändern. Als persönlichkeitspezifische Phänomene werden Temperament, Fähigkeiten, Bedürfnisse, Orientierungen, motorische/sportliche Begabung (Talent), Eignung zum Sport u.a.m. angesehen" (Röthig 1983 c, S. 279).

Ein Typus wäre in diesem Sinne (ebd., S. 280) ein hypothetischer Idealfall, der als Träger bestimmter Eigenschaften herausgestellt wird. Es ist somit der Frage nachzugehen, ob Tennisprofis einen bestimmten

Typus darstellen. Zwischen sportlichem Training und Persönlichkeit, davon soll hier ausgegangen werden, besteht eine Wechselwirkung: Training wirkt auf die Persönlichkeit eines Menschen zurück; andererseits kann nur eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur es ermöglichen, daß ein hartes und optimales Training konsequent durchgeführt wird. Das führt zu der folgenden Hypothese: Tennisprofis müssen über eine ganz besondere Persönlichkeitsstruktur verfügen, die sich in folgenden "traits" (Guilford) ausdrücken müßte:

- hohe Leistungsmotivation mit dem Merkmal "Hoffnung auf Erfolg" (Mc Clelland),
- überdurchschnittliches intellektuelles Niveau,
- kontrolliertes Affektverhalten,
- niedrige Risikobereitschaft gegenüber hohem Ausdauervermögen und starker Willenskraft,
- Furchtlosigkeit.

Es läßt sich eine Parallele zu den Persönlichkeitsmerkmalen aufzeigen, die Mc Clelland (1966) für Unternehmer herausstellt: hohes b-Leistung, "Entscheidungen-Treffen in Ungewißheit" (ebd., S. 207), Hoffnung auf Erfolg, gesunde Selbsteinschätzung.

Eine weitere Hypothese lautet also: Tennisprofis verfügen über eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur, die der von Unternehmern ähnlich ist.

Es ist im Rahmen dieser interdisziplinär angelegten Arbeit nicht möglich, eine umfassende psychologische Persönlichkeitsanalyse der Spitzenspieler Becker und Borg zu geben. Im Rahmen unserer Möglichkeiten wollen wir versuchen, einen Typus vom Profitennisspieler oder auch unterschiedliche Typen hiervon zu ermitteln.

Neumann (1957, S. 204) charakterisiert - in seiner allerdings veralteten Arbeit - die Persönlichkeit eines Sportlers allgemein wie folgt:

- Der Sportler verfügt in der Regel über eine größere Vitalität als der Nichtsportler. Diese Vitalität ist u.a. durch folgende Elemente gekennzeichnet: gesteigerte Aggressivität; hohe durchschlagende Willenskraft; schnelle Entscheidungsfähigkeit.
- Der Sportler verfügt weiterhin über eine größere Lebhaftigkeit des Temperaments und eine größere affektive Anpassungsfähigkeit.
- Im Temperament begründet liegen die Eigenschaften wie positive Lebensgrundhaltung, entwickeltes Geselligkeitsstreben und ein hohes Selbstwertgefühl.
- Weiterhin im Temperament begründet finden sich beim Sportler Eigenschaften wie Selbstdisziplin, Beharrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit.
- Dagegen sei der Sport für affektlabile Personen ein Mittel zur Kompensation ihrer Minderwertigkeitsgefühle. Durch überhöhtes Streben nach Leistung erreichten sie so übersteigertes Geltungsstreben, Selbstgefälligkeit und Großmannssucht. Wesentliche Faktoren, die also die Persönlichkeit des Sportlers mitbestimmen, sind somit der Charakter und das Temperament.

Unter "Charakter" ist zu verstehen:

"1. Strukturierte Gesamtheit aller Eigentümlichkeiten eines Individuums, die ein relativ konstantes und damit vorhersagbares Verhalten begründen" (Volkamer 1983 a, Stichwort "Charakter", S. 86).

Eine genauere Abgrenzung zum Begriff der Persönlichkeit sei nicht möglich; es scheint, als gebe der Charakter der Persönlichkeit eines Menschen eine bestimmte Gerichtetheit. Der Charakter wird zudem vom Temperament bestimmt, das somit wiederum auch auf die Persönlichkeit determinierend wirken muß. Temperament ist die

"Vorherrschende Gemütsart eines Menschen, seine individuelle Affektivität (z.B. Heiterkeit, Geduld, etc.), wie sie in seiner Ansprechbarkeit der Erregbarkeit, dem Vorstellungsverlauf, der Labilität bzw. Stabilität der Gemütslage, im Tempo des Fühlens und Wollens und der sozialen Interaktion zum Ausdruck kommen" (Volkamer 1983 b, Stichwort "Temperament", S. 408).

Temperament drückt sich weiterhin aus durch den Grad der emotionalen Erregbarkeit, die Impulsivität, die Art der psychomotorischen Äußerungen eines Menschen (Lehrbuch der Psychologie 1972, S. 231).

Wir wollen hier davon ausgehen, daß die Spielerpersönlichkeit von Tennisprofis also im wesentlichen mitbestimmt wird durch das Temperament. Und hier ergeben sich wesentliche Unterschiede zwischen Borg und Becker.

Becker: "Manchmal finde ich den Punkt, um Wutausbrüche auf dem Platz zu stoppen, und

zwar wenn ich merke, daß ich wieder etwas besser spiele. Dann hat mir das Aufregen etwas gebracht. Wenn ich im Match noch klar denken kann: Du bist verrückt, hör auf damit, dann ist es okay. Wenn ich mir diesen Befehl nicht geben kann, dann ist es vorbei" (zit. in Quick, Nr. 52, 17.12.1985, S. 30/32).

Borg: "Nun, Fehlentscheidungen können mich schon zur Weißglut bringen, aber ich zeige es nicht. Wie ich das mache? Als ich zwölf Jahre alt war, pfefferte ich meinen Schläger wild durch die Gegend und habe dauernd betrogen. Ich habe mich wie ein Bekloppter benommen. Habe Bälle über den Zaun gedroschen - alles. Meine Eltern haben sich so sehr geschämt, daß sie sich schließlich geweigert haben, mir auch bei einem einzigen Spiel noch zuzusehen. Und plötzlich wurde ich vom schwedischen Verband für sechs Monate gesperrt" (Borg 1980, S. 17).

Ganz offensichtlich ist es Borg in seiner weiteren Laufbahn erheblich besser gelungen, seine Affekte unter Kontrolle zu bringen. Später hieß es von ihm sogar, er hätte "is im magen" (Eis im Bauch; Borg 1980, S. 39/40). "Eis-Borg", "Roboter" oder "Kampfmaschine" wurde Borg genannt. Dagegen Becker:

"Meine größte Schwäche ist die Disziplin auf dem Platz. Viele Zuschauer ärgert das, mich selber auch. Ich habe mir ganz fest vorgenommen, daran zu arbeiten. Es gibt aber im Spiel Phasen, da verliere ich einfach den Kopf. Plötzlich ist die Konzentration weg. Ich merke

das erst, wenn ich die zwei nächsten Spiele verloren habe" (Bild, Dienstag, 26. November 1985, Nr. 275/48, S. 6).

Hinsichtlich ihres Affektverhaltens bestehen also eindeutig Unterschiede zwischen Becker und Borg. Sie lassen sich wohl in die Kategorien extravertiert und introvertiert einordnen, sowohl in der gesamten Persönlichkeitsstruktur als auch vom Spielertypus her.

Der Extravertierte ist gesellig, agiert spontan, wagt viel und ist im allgemeinen impulsiv. Er liebt allgemein Veränderungen, ist sorglos, optimistisch, lacht häufig und ist fröhlich. Er neigt aber auch dazu, aggressiv zu sein und seine Geduld schnell zu verlieren; er hat seine Gefühle nicht immer unter Kontrolle. Der Introvertierte ist eher ruhig, kontrolliert und zuverlässig. Aber auch ungesellig, ängstlich und zurückhaltend (vgl. u.a. Eysenck 1960). Das Temperament hat sich bei beiden auf die Spielweise übertragen. Borgs Spielweise basierte so auf Geduld und Sicherheit. Die Kondition Borgs war dafür beispielhaft: er verfügte über eine herausragende körperliche Fitneß und Beinarbeit. Seine Schlagtechnik war konsequent, beherrscht, roboterhaft. Sein erklärtes Ziel war der Punktgewinn, nicht die Show oder die Publikumsgunst. Der von ihm populär gemachte Topspin und die beidhändige Rückhand sind seine stilistischen Merkmale.

"Ich beherrsche keine ... verschiedenen Spielweisen, sondern nur eine: Topspin und viel Geduld an der Grundlinie" (Borg 1980, S. 167).

Der Karriereverlauf Borgs war linear, wie es auch die Leitartikel in der Presse zu seiner Karriere wieder-

geben. Die "Ballmaschine" entwickelte sich zum "Super-Star", der zunächst auch ein Teenageridol war. Doch mit der Siegesroutine kam - entsprechend dem introvertierten Typus - die Einsamkeit, er war "einsame Spitze". Auf der Spitze des Erfolgs, der Perfektion kam die Umkehr. Der König des Platzes wankte, verlor und trat - zum rechten, wenn auch frühen Zeitpunkt ab. Er wurde so zur Legende. Folgende Zitate sollen diese Behauptungen stützen:

"Björn, der Kassenfüller. Björn Borg Superstar in Düsseldorf ... Der blonde Schwede mit dem modischen Stirnband und neuen Halsketten aus Hawaii kam trotzdem nicht nur ohne Satzverlust zur 12 500-Dollar-Siegeprämie; er zeigte sich auch im Kampf mit dem Wettergott als wahrer Meister" (tennis magazin, 1. Jg., Juli 1976, Heft 7, S. 8).

"Er kam als Favorit nach Paris - sicher. Er siegte im Stadion von Roland Garros zum fünftenmal - das war zu erwarten. Doch Björn Borg schaffte mehr: Er holte sich den Titel wie einer, für den es keine Gegner mehr gibt: Der Schwede im Schongang" (tennis magazin, 6. Jg., Juli 1980, Heft 7, S. 7).

"Er gewinnt keine Herzen mehr und seine Gegner schlägt er nach Belieben. 28 000 Zuschauer konnten sich beim Cologne-Cup in Köln überzeugen - Björn Borg ist: Einsame Spitze" (tennis magazin, 2. Jg., Dezember 1977, Heft 12, S. 6).

"Ob physische oder psychische Hemmnisse - Borgs blamable Vorstellung gegen Viktor Pecci war unerklärlich. Im ersten Satz, der mit 6 : 0 an

den Süd- Amerikaner ging, hatte der Favorit Mühe, den Ball überhaupt innerhalb des Spielfeldes zu halten" (tennis magazin, 6. Jg., Juni 1981, Heft 6, S. 85).

"Wimbledon drohte im Regen zu ertrinken, doch ein großes Finale heizte die unterkühlte Atmosphäre wieder auf: Mit seinem Triumph in dem dramatischen Match über John McEnroe hob sich Björn Borg auf ein einsames Podest: Ein Mann wird zur Legende" (tennis magazin, 5. Jg., August 1980, Heft 8, S. 7).

Nach Borg kam Becker.

"Er schlägt Bälle, die allen physikalischen Gesetzen zum Trotz genau dahin fliegen, wo sie außer Becker sonst niemand erwartet. Mit ihm beginnt eine neue Epoche, und vielleicht die aufregendste überhaupt. Dieser Deutsche kann alles, nur noch schneller, aggressiver, kühner und mit dem absoluten Instinkt des Champions" (Lew Hoad zit. in: tennis revue, 25. Jg., September 1985, Heft 9, S. 47).

Der ehemalige Davis-Cup-Spieler Hans-Jürgen Pohmann stellte fest: "Becker ist einfach ein Siegertyp" (zit. in: Bild, Mittwoch, 3. Juli 1985).

Die Frage des Temperaments ist also für die Typisierung eines Tennisprofis von Bedeutung. Es ist anzunehmen, daß die Kategorien "introvertiert" und "extravertiert" eine Klassifizierung des Tennisprofis insgesamt zulassen würden und eine Beurteilung sowohl ihrer Spielerpersönlichkeit als auch ihres Karriereverlaufs zulassen müßten. Die Pole "introvertiert -

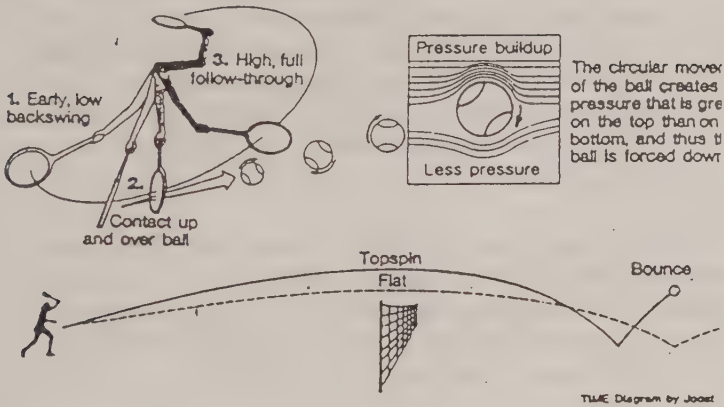
extravertiert" bestimmen eben nicht nur die Spielerpersönlichkeit, sondern auch das Image, den Karriereverlauf und das gesamte soziale Verhalten. Sie korrelieren in der Gesamtpersönlichkeit eng mit den Polen "stabil - instabil" und tangieren in ihrer krankhaften Ausprägung neurotische Verhaltensweisen, zum Beispiel von träger Passivität (introvertiert) bis zur krankhaften Aggressivität (extravertiert). Borgs Karriereverlauf war zunächst von einer Stabilität gekennzeichnet, die seiner Spielweise entspricht.

"Karriere (career): Der Begriff K. wird dazu verwandt, um eine Abfolge von Stationen, Positionen, Leistungen, Ereignissen u.ä., die eine Person in einem Bereich (wie z.B. Beruf, Politik, Schule, Sport) während eines längeren Zeitraumes eingenommen bzw. erreicht hat oder an denen sie beteiligt war, als aufeinanderbezogen und als mehr oder minder stetige Verbesserung bzw. als kontinuierliche Entwicklung zu kennzeichnen ... Insofern können Sportkarrieren wie K. in anderen Bereichen - zu zentralen Themen oder gar zu alleinigen Inhalten der eigenen Lebensgeschichte werden" (Hammerich 1983 b, S. 186).

Abb. 13

Borgs Topspin

BORG'S POWER TOPSPIN



(Quelle: Time, June 30, 1980, S. 40).

"Borg duschte, packte seine Tasche und verschwand. Zurück ließ er in der Sporthalle ein etwas ratloses Publikum. 50 Minuten hatte er ihm 'sein' Tennis gezeigt: eine unglaubliche Perfektion von der Grundlinie - Schläge, die extrem hart kommen und millimetergenau dort landen, wo sie hingehören. Fehler macht er kaum, zeigt keinerlei Gemütsregung. Kurz, er wirkt wie ein Buster Keaton. Kein Mann, mit dem sich das Publikum identifizieren kann, mit dem es leiden oder jubeln darf. Ein Mann mit der Ausstrahlung eines Taschencomputers" (tennis magazin, 2. Jg., Dezember 1977, Heft 12, S. 6 f.).

Becker dagegen erwarb sich sein Image als "Bumm-Bumm-Becker". "Der siebzehnjährige Deutsche ist ein ganz anderer Spielertyp als der Amerikaner (McEnroe, d.V.): Kraft und hartes Service sind seine Trümpfe" (Ruhr-Nachrichten, Freitag 5. Juli 1985).

"Dieser Bumm-Bumm haut wirklich zu wie ein Dampfhammer" (Bild, Freitag, 5. Juli 1985).

"Über seine Größe (Borgs, d. V.) hat er sich nie Gedanken gemacht. Sie ist ihm niemals zu Kopf gestiegen. Das waren immer nur die anderen, die um ihn diesen Glorienschein gelegt haben" (Trainer Bergelin zit. in: Welt am Sonntag, 12. Mai 1983).

"Björn Borgs Abgang vom Centre Court war von herzlichem Beifall umrauscht. Er ging sichtlich befreit in die Kabine, das letzte Match war ja doch nicht mehr als eine Nettigkeit für Monaco.

"Borg duschte, packte seine Tasche und verschwand. Zurück ließ er in der Sporthalle ein etwas ratloses Publikum. 50 Minuten hatte er ihm 'sein' Tennis gezeigt: eine unglaubliche Perfektion von der Grundlinie - Schläge, die extrem hart kommen und millimetergenau dort landen, wo sie hingehören. Fehler macht er kaum, zeigt keinerlei Gemütsregung. Kurz, er wirkt wie ein Buster Keaton. Kein Mann, mit dem sich das Publikum identifizieren kann, mit dem es leiden oder jubeln darf. Ein Mann mit der Ausstrahlung eines Taschencomputers" (tennis magazin, 2. Jg., Dezember 1977, Heft 12, S. 6 f.).

Becker dagegen erwarb sich sein Image als "Bumm-Bumm-Becker". "Der siebzehnjährige Deutsche ist ein ganz anderer Spielertyp als der Amerikaner (McEnroe, d.V.): Kraft und hartes Service sind seine Trümpfe" (Ruhr-Nachrichten, Freitag 5. Juli 1985).

"Dieser Bumm-Bumm haut wirklich zu wie ein Dampfhammer" (Bild, Freitag, 5. Juli 1985).

"Über seine Größe (Borgs, d. V.) hat er sich nie Gedanken gemacht. Sie ist ihm niemals zu Kopf gestiegen. Das waren immer nur die anderen, die um ihn diesen Glorienschein gelegt haben" (Trainer Bergelin zit. in: Welt am Sonntag, 12. Mai 1983).

"Björn Borgs Abgang vom Centre Court war von herzlichem Beifall umrauscht. Er ging sichtlich befreit in die Kabine, das letzte Match war ja doch nicht mehr als eine Nettigkeit für Monaco.

Und das Publikum hatte gesehen, daß dieser Borg noch ein brillianter Athlet ist, - wenn er nur wollte. Aber er kann nicht. Er hat keinen 'Biß' mehr und er gab täglich kund und zu wissen, daß er es wunderbar fände, aufzuwachen, ohne zum Training zu müssen ... Björn Borg ist schon weiter entfernt vom harten Alltag der Profis, als es die Welpresse wahr haben will" (tennis magazin, 8. Jg., Mai 1983, Heft 5, S. 16).

Parallel zur Stabilität in seiner Karriere schien sich aber eine persönliche Instabilität zu zeigen: dem Ruhm folgten gescheiterte zwischenmenschliche Beziehungen sowie - wie jetzt in der Presse laut wurde - ein Zusammenbruch nach einer überhöhten Dosis Beruhigungstabletten. Ein Selbstmordversuch wurde bislang noch bestritten. Beruflich arbeitete Björn Borg als Kommentator beim Rundfunk, entwarf eine Herrenmodenkollektion, die vom Stockholmer Unternehmer "Eiser Kleidung International" produziert wurde, und betreibt ein Björn-Borg-Sport-Center. Die Frage nach den umfassenden Gründen der persönlichen Instabilität in dieser Arbeit zu verfolgen, würde zu weit führen. Naheliegend aber und für unsere Arbeit von Bedeutung ist, daß die überaus hohe ausdauernde psychische und physische Belastung in Zusammenhang mit einer plötzlichen und stürmischen Publizität und einem sehr frühen Zenit in der persönlichen und sportlichen Entwicklung zu einer Krise geführt haben, die sich in Leere, innerer Erschöpfung und einer "ausgepowerten" Physis ausdrücken. Je nach äußeren Faktoren kann das beim introvertierten Typus durchaus - wie oben erwähnt - ins Pathologische umschlagen.

"Natürlich ist es schwerer, an der Spitze zu bleiben als an die Spitze zu kommen. Man muß sich ständig aufs neue bewähren. Man fühlt sich irgendwie leer, wenn die Herausforderung weg ist, ein großes Ziel zu erreichen. Das neue Ziel heißt: Bleib da oben. Das ist, als solle man sich in völliger Isolation auszeichnen" (Borg 1980, S. 19).

Beckers Karriere dagegen hat

1. früher eingesetzt
2. einen noch steileren Verlauf genommen und ist
3. von größeren Höhen und Einbrüchen

gekennzeichnet. Ein Ausgang ist noch nicht abzusehen. Privat scheint Becker früher aus der vermeintlichen Stabilität eines Dreiecksverhältnisses Betreuer - Manager - Spieler ausgebrochen zu sein (Loslösung von Bosch), sich aber jetzt in einer neuen Selbständigkeit zu finden. Was aber haben beide Profispieler gemeinsam? Welche Charaktermerkmale sind notwendig, um als Tennisprofi an die Spitze zu gelangen?

Bergelin (zit. in Reski 1986, S. 162) gibt darauf Antwort:

"Boris Becker erinnert mich stark an meinen Schützling Björn Borg. Nicht von der Spielanlage her. Da sind die beiden gegensätzliche Typen. Björn, der Defensivspieler, Boris der Aggressive. Was sie so ähnlich macht, ist diese unglaubliche Bereitschaft zum Kampf. Diese Begeisterung und die Besessenheit für den Erfolg im Tennis, das letzte Quentchen Kraft des Körpers zu geben und alles andere zurückzustellen.

Nur aus Typen wie Björn und Boris werden die wahren Meister des Tennis gemacht."

Und weiter:

"Was für ein Talent (Hervorhebung, d.V.)! Wir alle können froh sein über Boris Becker. Er ist aus dem Holz, .aus dem Champions gemacht werden" (Philippe Chatrier, ITF-Präsident, zit. in: tennis revue, 25. Jg., September 1985, Heft 9, S. 48).

"Natürlich spielen beim Erfolg von Becker seine körperlichen Vorzüge eine große Rolle. Entscheidend aber ist seine unglaubliche Nervenkraft" (Sportmediziner Hartmut Krahl, zit. in: ebd., S. 49).

"Seine (Beckers, d.V.) Fähigkeiten, sich drei bis vier Stunden lang hundertprozentig zu konzentrieren, ist bewundernswert" (Peter von Pierer, Sportwart des DTB, zit. in: ebd.).

"Boris ist ein Siegertyp und schon immer wahn-sinnig ehrgeizig" (Konditionstrainer Erko Prull, zit. in: ebd.).

Damit sind die oben angeführten Persönlichkeitsmerkmale von Wettkampfsportlern bestätigt. Aber um den Beruf als Tennisspieler so erfolgreich auszuüben wie Becker und Borg, muß noch ein anderer Faktor hinzukommen, der insbesondere auch die Wirtschaft und die Medien zu Investitionen reizt: das Image, das diese Spieler verkörpern.

Der Siegertyp Becker galt als Werbeträger der Deutschen Bank:

Abb. 14

Becker als Werbeträger der Deutschen Bank



Es ist ein gutes Gefühl,
wenn aus Leistung Erfolg wird.

Viele junge Menschen haben schon in frühen Jahren viel Erfolg: im Sport, in der Musik, aber auch in der Schule, im Studium und immer häufiger im Beruf.

Erfolg zu haben ist sicher nicht nur eine Frage der Begabung. Voraussetzungen sind Fleiß, Beständigkeit – und vor allem der Wille zur Leistung.

Deutsche Bank



(Quelle: Bild am Sonntag, 24. November 1985, Nr. 47, 32. Jg., S. 7).

Die Bild-Zeitung zitiert Walter Weber, den Sprecher der Deutschen Bank (Bild, Montag, 16. September 1985):

"Boris Becker steht für Leistungswillen, Fairneß, Kampfgeist. Er gilt wegen dieser Eigenschaften als Vorbild, für junge Leute und auch für Erwachsene ... Und mit seinem Auftreten im Ausland ist er ein guter Botschafter für unser Land."

Tennis besitzt für die Wirtschaft also nicht nur in

der Produktwerbung eine Faszination. Vielmehr ist Tennis ein Teil des Gesamtmarketing-Konzepts. Das Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, Eckart von Hoo-ven, meint dazu (zit. in: Sendung des ZDF / Manuskript der Sendung: Werbungsträger - Die Deutsche Bank und Boris Becker, Wiso, Montag, 23. Dezember 1985, 21.15 Uhr):

"Für mich ist Tennis die Sportart, die die meiste Faszination ausübt. Bei den Tennisspielern ist Leistungsbereitschaft, Initiative und Durchhaltevermögen zu sehen. Ich meine, es ist auch ein bißchen Abschied von einigem Weinerlichen, das uns in den letzten Jahren begleitet hat. Das ist für mich die Hauptsache."

Boris Becker steht somit als Symbol für die neue Generation der Jugend, die durch Leistung zum Erfolg kommen will. Er steht auch als Symbol für die Leistungsgesellschaft und ihren wichtigsten Vertretern - den Managern. Wir stellen hier die These auf: Der Beruf des Tennisprofis und der Beruf des Managers korrelieren in der Dublizität der dominierenden Eigenschaften ihrer Vertreter.

"Es ist der Wille und die Identifikation zur Leistung, was man insbesondere in der westlichen Konsumgesellschaft im Moment sehr gerne hört. Das Bekenntnis zur Leistung, daß sich jemand für seine Leistung nicht schämt, gleichzeitig aber ehrlich und offen ist, auch im Gegenüber, angenehm im Umgang. Ich glaube, das ist so die Mischung, gepaart natürlich immer mit dem sportlichen Superstar, die das Phänomen Becker entstehen lassen. Ion Tiriac hat ein

sehr gutes und sehr durchdachtes Konzept und zwar hat er sich von Anfang an frei gemacht von irgendwelchen zweitklassigen Namen; er assoziiert sich grundsätzlich nur mit erstklassigen Häusern, grundsätzlich nur langfristig und assoziiert sich, ich glaube, das muß man ihm zugute halten, nur mit Produkten, die glaubwürdig wirken" (Mitschnitt ARD Stuttgart: Boris - Deutschlands Superwaffe. Vom Risiko, ein Star zu sein, Mittwoch, 18. Dezember 1985, 23 Uhr).

Ähnliches mag auch der späte Björn Borg als Werbeträger vermittelt haben:

"Match Sportkosmetik, Für erfolgreiche Männer wie Björn Borg. Sportlich, Selbstsicher, Erfolgsgewohnt. Das ist Björn Borg. Einer der größten und wohl erfolgreichsten Tennisspieler aller Zeiten. Für Männer wie Björn Borg wurde Match Sportkosmetik geschaffen. Männer, die immer ein bißchen mehr für sich tun, besser aussehen und genau wissen, womit sie Erfolg haben" (Werbung in: Ambre-Solaire-World-Team-Cup, Düsseldorf, Programmheft, 4.-11. Mai 1981).

Auch Borgs Werbeverträge erstrecken sich nicht nur auf den Sport- und Freizeitbereich (siehe Abb. 15).

Und trotzdem besteht ein Unterschied zwischen dem Image von Becker und Borg. Borg verkörperte zwar Erfolg, aber seine Charaktereigenschaften waren undurchsichtig; es war nicht möglich, mit ihnen Werbung zu machen. Der "Eisborg" vermittelte letztlich Erfolg durch Distanz, somit konnte er - vielleicht ausgenommen seine Heimat - nicht zu einer Verkörperung bestimmter erwünschter Eigenschaften werden. Die Di-

stanz wurde nur in seiner Frühphase durchbrochen, in der er auch aufgrund seines ansprechenden Äußeren zum Teenageridol wurde - aber das eher aufgrund einer emotionalen Verbundenheit. Becker dagegen verkörpert ein deutsches Ideal - Emotionen bleiben da außen vor. Ihn empfängt Bewunderung und Sympathie, man orientiert sich an seinen Charaktereigenschaften und erhebt sie zu Leitlinien.

Abb. 15

Die Werbeverträge von Borg



(Quelle: tennis magazin, 4. Jg., Dezember 1979, Heft S. 43).

Der Beruf des Tennisprofi in seiner nackten Härte und Monotonie, in seinem roboterhaften Agieren bei härtester körperlicher Arbeit bis zur absoluten physischen und psychischen Erschöpfung - das ist nicht das Berufsbild des Tennisspielers, wie Becker ihn verkörpert. Das mag das Berufsbild sein, was all die anderen Profisportler in harter Realität erleben - nur nicht von demselben Erfolg gekrönt wie Borg und Becker oder andere Vertreter der Elite. Um das zu erreichen, gehört eben das Quentchen mehr in der Persönlichkeit dazu, wie es versucht wurde, hier darzustellen.

Der Versuch einer Kennzeichnung der Professionalisierung im Tennissport soll damit abgeschlossen werden, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben. Obwohl schon 100 Jahre bestehend, ist der Höhepunkt der Professionalisierung im Tennissport noch nicht erreicht. Das wird dann der Fall sein, wenn Freizeitwelt und Berufswelt noch weiter ineinander verlaufen und die Eigenschaften ihrer Vertreter ausgetauscht werden.

10. Zusammenfassung und Ausblick

Das Verhältnis von Freizeit und Arbeit erfährt in unserer Gesellschaft eine Bedeutungsverlagerung: während Arbeit bislang der dominante Lebensbereich des einzelnen war (Alte, Kranke, Rentner ausgenommen), ist die Freizeit zeitlich immer umfangreicher und inhaltlich immer bedeutsamer geworden. Freizeit beansprucht einen gesamten Industriezweig; Freizeit ist zudem den Prinzipien der Arbeitswelt zum Teil untergeordnet: ein Beispiel dafür ist die Durchdringung der Freizeit durch das Leistungsprinzip. Das war auch eine Bedingung dafür, daß sich eine Professionalisierung freizeitrelevanter Sportarten in den westlichen Industrienationen durchsetzen konnte. Zugleich war es aber auch schon eine Folge der Rückwirkung leistungssportlicher Wertvorstellungen auf breite Bevölkerungsschichten. Die Professionalisierung im Tennissport hat historische Wurzeln. In England gab es den Tennisprofi bereits mit dem Aufkommen der Industrialisierung. Ein strenges Reglement der Sportart, hohe Organisiertheit und eine zunehmende Verknüpfung mit der Wirtschaft führten auch in unserem Jahrhundert zu einer zunehmenden Professionalisierung des Tennissports. Dies ist von der Vereinsebene (Bundesrepublik) bis zum internationalen Tennis und seinen Organisationsstrukturen zu erkennen und wurde in unserer Arbeit dargestellt.

Eine Gesellschaft wie die Bundesrepublik, in der das Leistungsprinzip als Ordnungsprinzip wirkt, erwies sich in dem letzten Jahrzehnt als ein Nährboden für eine Tenniselite, die wiederum als Aushängeschild von Leistungswillen, Leistungsstärke, Siegeswillen - insbesondere der Jugend - fungierte. "Deutschland ist

wieder Spitze in der Welt": junge Wissenschaftler, Künstler - und Tennisspieler sollten das symbolisieren. Tennisspieler gelten als Spitzenverdiener der Nation - eine Gesellschaft, die solches toleriert, setzt neue Wertmaßstäbe. Tennisspitzensportler sind hart körperlich Arbeitende, deren physische Leistungskraft gepaart ist mit allen psychischen Eigenschaften, die auch einen Spitzenmanager oder erfolgreichen Unternehmer auszeichnen. Hier durchdringen sich Wertmaßstäbe von wirtschaftlichem Leistungsstreben und sportlichem Leistungswillen. Tennis ist Spiel und Kampf zugleich - Polaritäten eröffnen sich. Daß sich die Professionalisierung im Tennissport durchsetzen konnte, ist Ausdruck der Wertmaßstäbe einer Gesellschaft. Andererseits scheint der Tennissport eben diese Wertmaßstäbe zu symbolisieren und umzusetzen, zum Beispiel im Tennismatch: Mann gegen Mann, möglichst fair.

Somit ist der Tennissport nach unserer Meinung für die Professionalisierung nahezu geeignet. Für die Zukunft prognostizieren wir somit immer stärkere Professionalisierungstendenzen, in deren Berufswelt einzudringen allerdings nur einer Elite vorbehalten bleiben wird.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Th. W. (1970): Stichworte Kritische Modell 2, Frankfurt a.M.
- Agricola, S. (1982): Freizeit, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Freizeitforschung, Heft 49, Düsseldorf.
- Ambre-Solaire-World-Team-Cup Düsseldorf, 4.-11. Mai 1981, Programmheft.
- Anders, G. (1983): Stichwort "Beruf". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf S. 55.
- Bell, D. (1969): Stichwort "Arbeit". In: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. Bernsdorf, 2., neu bearbeitete und erw. Ausgabe, Stuttgart, S. 38 - 41.
- Bell, D. (1976): Die nachindustrielle Gesellschaft, 2. Aufl., Frankfurt a.M./New York.
- Bette, K.-H. (1981): Sponsorenschaft als integrativer Mechanismus. In: Th. Kutsch und G. Wiswede (Hg.): Sport und Gesellschaft - Die Kehrseite der Medaille, Königstein, S. 104 - 114.
- Blücher, V. Graf (1969): Stichwort "Freizeit". In: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. Bernsdorf, 2., neu bearbeitete und erw. Ausgabe, Stuttgart, S. 307 - 309.
- Borg, B. (1980): Mein Spiel - mein Leben, München.
- Brech, E.F.L.: The principles and practice of management, London 1963.
- Bruhn, M. (1987): Sponsoring, Frankfurt/Wiesbaden.
- Butler, C.-J. (1978): Wachstumsfelder im Freizeitbereich: Spezialstudie Tennis-Squash, hrsg. vom Institut für Freizeitwirtschaft und Freizeitforschung, München.

- Clerici, G. (1987): 500 Jahre Tennis. Vom Spiel der Könige zum Milliarden-Dollargeschäft, Frankfurt a.M.
- Deutscher Sportbund (Hg., 1985): Bestandserhebung 1985, Frankfurt a.M.
- Deutsches Tennisjahrbuch 1983. Amtliches Jahrbuch des Deutschen Tennisbundes, Göttingen.
- Dreyer, A.: Werbung im und mit Sport, Göttingen, 1986
- Eggeling, V. Th. (1981): Freizeit und Massentourismus. Freie Zeit und Freizeitraum als Gegenstand politischer Bildung, Stuttgart.
- Eichler, G. (1979): Spiel und Arbeit - zur Theorie der Freizeit, Stuttgart.
- Eichler, G. (1983 a): Die Mär vom "Freizeit"-Sport- Thesen zur Entwicklung einer Bewegungskultur. In: E. Franke (Hg.): Sport und Freizeit, Reinbek bei Hamburg, S. 42 - 54.
- Eichler, G. (1983 b): Sportpassivität. In: H.-J. Schulke (Hg.): Kritische Stichwörter zum Sport, München, S. 209 - 217.
- Eitzen, D. und G. H. Sage (1978): Sport and the Mass Media. In: Sociology of American Sport, hrsg. von E. Brown, 2. Aufl., Dubuque (Iowa).
- Elias, N. (1976): Über den Prozeß der Zivilisation, 2. Bde., Frankfurt a.M.
- Elitz, E. (1985): Boris - Deutschlands Superwaffe: Vom Risiko, ein Star zu sein. Manuskript der Sendung im ARD Stuttgart vom 18. Dezember 1985, 23 Uhr.
- Erbach, J. (1973): Hochleistungssport als soziales Problem. Körperkultur und Sport im gesellschaftlichen Planungsprozeß unter besonderer Berücksichtigung des Hochleistungssports. In: Sport in unserer Welt - Chancen und Probleme, hrsg. von O. Grupe, Berlin/Heidelberg/New York, S. 447 - 448.

- Euler, H. P. (1977): Das Konfliktpotential industrieller Arbeitsstrukturen, Düsseldorf.
- Fahlbusch-Wendler, Chr. (1982): Kinderhochleistungssport. Die Zulässigkeit der staatlichen Förderung des Kinderhochleistungssports in der Bundesrepublik Deutschland, Ahrensburg bei Hamburg.
- Faßbender, H. (Hg., 1984): Sporttagebuch des 20. Jahrhunderts, Düsseldorf/Wien.
- Ford, H. (1923): Mein Leben und Werk. Unter Mitwirkung von S. Crowther, 23. Aufl., Leipzig.
- Franke, E. (Hg., 1983): Sport und Freizeit, Reinbek bei Hamburg.
- Gallwey, W. T. (1977): Tennis und Psyche - Das Innere Spiel, München.
- Gebauer, G. (1972): "Leistung" als Aktion und Präsentation, In: Sportwissenschaft, 2. Jg., Heft 2, S. 182 - 203.
- Giesecke, H. (Hg.; 1968): Freizeit- und Konsumerziehung, Göttingen.
- Glasbrenner, G. und E. Reetz (1978): perfektes tennis training - tips und tricks für alle, 2., durchgesehene Aufl., München/Berlin/Wien.
- Gödecke, P. (1978): Sport und Hörfunk. In: J. Hackforth und S. Weischenberg (Hg.), Sport und Massenmedien, Bad Homburg, S. 20 - 28.
- Grössing, St. (1982): Sport und Freizeit. In: P. Röthig und St. Grössing (Hg.): Kursbuch 4: Sportliches Handeln, Bad Homburg, S. 174 - 184.
- Güldenpfennig, S. (1978): Gewerkschaftliche Sportpolitik, Köln.
- Güldenpfennig, S. et al. (Hg., 1974): Sensumotorisches Lernen und Sport als Reproduktion der Arbeitskraft, Köln.
- Haag, H. (1983): Stichwort "Berufssport". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu

bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 56 - 58.

- Habermas, J. (1973): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: H. Plessner, H. E. Bock und O. Grupe (Hg.): Sport und Leibeserziehung, 3. Aufl., München, S. 29 - 46.
- Hackforth, J. und S. Weischenberg (Hg., 1978): Sport und Massenmedien, Bad Homburg.
- Hackforth, H. (1978): Sport und Fernsehen. In: J. Hackforth und S. Weischenberg (Hg.): Sport und Massenmedien, Bad Homburg, S. 29 - 37.
- Hagedorn, G. (1983): Stichwort "Spiel". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 326 - 333.
- Hammerich, K. (1983 a): Stichwort "Professionalisierung". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 285.
- Hammerich, K. (1983 b): Stichwort "Karriere". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl. Schorndorf, S. 187.
- Haynes, W. W./Massie, J. L./Wallace, m.J.:
MANAGEMENT:Analysis, concepts and cases. London 1975
- Hecht, J.-P. (1981): Nebenverdienst: Verkehrte Tenniswelt. In: DTZ-Heft Nr. 8, 35. Jg., S. 27.
- Heine, E. (1983): Werbung im Sport. In: Kritische Stichwörter zum Sport. Ein Handbuch, hrsg. von H.-J. Schulke, München, S. 243 - 251.
- Heinemann, K. (1983 a): Einführung in die Soziologie des Sports, Bd. 1, 2., überarbeitete Aufl., Schorndorf.
- Heinemann, K. (1983 b): Stichwort "Soziale Schichtung". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 308 - 309.

- Heinemann, K. (1933 c): Stichwort "Arbeit". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 30.
- Heinemann, K. (1984): Sport und Wissenschaft - Probleme einer Ökonomie des Sports (Gesellschaftliche Funktionen des Sports, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 206), Darmstadt.
- Holzweißig, G. (1981): Diplomatie im Trainingsanzug. Sport als politisches Instrument der DDR in den innerdeutschen und internationalen Beziehungen, München/Wien.
- Hortleder, G. (1974): Die Faszination des Fußballspiels, Frankfurt a.M.
- Institut für Freizeitwirtschaft und Freizeitforschung: Freizeitsport der Bundesbürger bis 1990, Bd. 1 und 4, München 1983.
- Jütting, D. H. (1976): Freizeit- und Erwachsenensport, München.
- Jütting, D. H. (1983): Freie zeit - zum Zeitkonzept und Zeithaushalt in der Industriegesellschaft. In: E. Franke (Hg.): Sport und Freizeit, Reinbek bei Hamburg, S. 27 - 41.
- Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie, hrsg. von M. Buhr und A. Kosing, 4., überarbeitete Aufl., Opladen 1979.
- Kühnst, P. (1982): Der mißbrauchte Sport. Die politische Instrumentalisierung des Sports in der SBZ und DDR 1945 - 1957, Köln.
- Kultusminister NRW und Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW (1984): Sportstättenatlas (Schriftenreihe "Materialien zum Sport in NRW"), Bd. 8, Greven.
- Laven, P. (1929): Erste Übertragung aus Italien. In: S.R.Z. Hf. Nr. 19, 1929, S. 20.
- Lenk, H. (1972): Material zur Soziologie des

- Sportvereins, Ahrensburg bei Hamburg.
- Linde, H. (1967): Zur Soziologie des Sports. In: H. Plessner (Hg.): Sport und Leibeserziehung, München, S. 103 - 120.
- Linde, H. und K. Heinemann (1974): Leistungseengagement und Sportinteresse, Schorndorf.
- Loy, J. W. (1968): The Nature of Sport: A Dedinitional Effort. In: Quest 10, May 1968, S. 1 - 15.
- Lüdtke, H. (Hg., 1975): Freizeit und soziale Orientierung, 2. Aufl., Weinheim/Basel.
- Mackenzie, R. A. (1969): Havard Business Review, Nov. - Dez. 1969, S. 80 - 87.
- Maier, H. (1981): Biorhythmen, Naturrhythmen, soziale Zeit. In: S. Grubitzsch und G. Rexilius (Hg.): Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Reinbek bei Hamburg.
- Marshall, J. (1878): The Annals of Tennis, London.
- Marx, K. (1953): Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin Ost.
- McClelland, D. C. (1966): Die Leistungsgesellschaft, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Meck, S. (1986): Das Verhältnis von Arbeit und Körperkultur in der Sowjetunion. Versuch einer theoretischen Standortbestimmung, Frankfurt a. M./Bern/New York.
- Meyern-Hohenberg, M. G. Freiherr von (1904): Lawn-Tennis, Triest/Leipzig/Wien.
- Müller, E. (1983): Das kleine und das große Geld in der Tennisszenenerie. In: DTZ-Heft Nr. 3, 37. Jg., S. 6 - 7, und DTZ-Heft Nr. 5, 37. Jg., S. 22 - 23.
- Mullin, B. J.: Sport Management: The Nature and Utility of the Concept. Las Vegas, 1980.
- Neuendorff, E. (Hg., 1926 ?): Die deutschen Leibesübungen. Großes Handbuch für Turnen, Spiel und Sport, 1. Aufl., Leipzig.
- Neumann, O. (1957): Sport und Persönlichkeit. Versuch

einer psychologischen Diagnostik und Wertung der Persönlichkeit des Sportlers (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, Bd. 1), München.

Noel, E. B. und J. O. M. Clark (1924): A history of Tennis, Vol. 1, London.

Opaschowski, H. W. (1976): Pädagogik der Freizeit, Bad Heilbrunn.

Ortner, H. (1984): Beruf: Sportler, Frankfurt a.M.

Parrsons, T. (1976): Zur Theorie sozialer Systeme, hrsg. und eingeleitet von S. Jensen, Opladen.

Pfetsch, F. R. et al. (1975): Leistungssport und Gesellschaftssystem. Soziopolitische Faktoren im Leistungssport. Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich, Schorndorf.

Pilz, G. (1982): Sport und Gewalt. Berichte der Projektgruppe "Sport und Gewalt" des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 1. Aufl., Schorndorf.

Plessner, H. (1973): Spiel und Sport. In: H. Plessner, H. E. Bock und O. Grupe (Hg.): Sport und Leibeserziehung, 2. Aufl., München, S. 17 - 27.

Reay, B. (1974): Administration of the World Game. In: The Encyclopedia of Tennis, hrsg. von M. Robertson und J. Kramer, New York, S. 87 - 97.

Reski, H. und U. Schröder (1986): Boris - Idol für Millionen, Bergisch Gladbach.

Reulecke, W. (1989): Stichwort "Persönlichkeit/Person", unveröffentlichtes Manuskript, Bochum.

Rigauer, B. (1969): Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen, Frankfurt a.M.

Rittner, K. (1976): Sport und Arbeitsteilung. Zur sozialen Funktion und Bedeutung des Sports, Frankfurt a.M.

Robertson, M. und J. Kramer (Hg., 1974): The Encyclopedia

- of Tennis, New York.
- Röthig, P. (Red., 1983 a): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf.
- Röthig, P. (1983 b): Stichwort "Sport". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 338 - 339.
- Röthig, P. (1983 c): Stichwort: "Persönlichkeit". In: P. Röthig: Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 278 - 281.
- Rohner, P. (1977): Wirkt Sportwerbung und warum? In: Der Werber, H. 3., S. 28 - 31.
- Rubinstein, S. L. (1979): Probleme der allgemeinen Psychologie, Berlin Ost.
- Ruffmann, K.-H. (1980): Sport und Körperkultur in der Sowjetunion, München.
- Schelsky, H. (1965): Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf/Köln.
- Schlagenhauf, K. (1977): Sportvereine in der BRD, Teil I: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 15) Schorndorf.
- Schönborn, R. (1984): Frißt der Hochleistungssport seine Kinder? In: DTZ-Heft Nr. 33, 38. Jg., S. 4 - 5.
- Seibert, R. (1984): Geschäfte ohne Grenzen? - Die Freizeitindustrie. Manuskript der Sendung im Westdeutschen Rundfunk vom 22.5.1984, 1. Programm, Wirtschafts- und Sozialpolitik, 22.10 Uhr.
- Singer, R. et al. (1980): Die ATPA-D-Skalen. Forschungsmethoden in der Sportwissenschaft. Eine deutsche Version der Skalen von Kenyon zur Erfassung der Einstellung gegenüber sportlicher Aktivität, Bad Homburg.
- Spieser, R.: Sport und Werbung. Dissertation an der

- Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften St. Gallen, 1983.
- Staehle, W.: Management. München 1987.
- Tennislehrplan 5, Redaktion R. Bornemann et al., München/Bern/Wien 1977.
- Tödtmann, F. (1982): Freizeitsport und Verein, Frankfurt a.M.
- Veblen, Thorstein: (1981) Theorie der feinen Leute. München (New York, 1899).
- Voigt, D. (1975): Soziologie in der DDR. Eine exemplarische Untersuchung, Köln.
- Voigt, D. (1978): Soziale Schichtung im Sport. Theorie und empirische Untersuchungen in Deutschland, Berlin/München/Frankfurt a.M.
- Voigt, D. und S. Meck (1984): Leistungsprinzip und Gesellschaftssystem. In: Die Gesellschaft der DDR. Untersuchungen zu ausgewählten Bereichen, hrsg. von D. Voigt, Berlin 1984, S. 11 - 45.
- Voigt, D. und S. Meck (1988): Stichwort "Sportsoziologie". Unveröffentlichtes Manuskript an der Ruhr-Universität Bochum.
- Volkamer, M. (1983 a): Stichwort "Charakter". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitet Aufl., Schorndorf, S. 86.
- Volkamer, M. (1983 b): Stichwort "Temperament". In: P. Röthig (Red.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 5., neu bearbeitete Aufl., Schorndorf, S. 408.
- Volpert, W. (1974): Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung, Köln.
- Weber, M. (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, S., revidierte Auflage besorgt von J. Winckelmann, Studienausgabe, Tübingen.
- Weischenberg, S. (1978): Sport und Druckmedien. In: J. Hackforth und S. Weischenberg (Hg.): Sport und Massenmedien, Bad Homburg, S. 12 - 19.

- Weizsäcker von, R.: Der Sport in der Leistungsgesellschaft. Festansprache zur 10. Bundestagung der Deutschen Olympischen Gesellschaft am 14.11. 1969.
- Werbungsträger - Die Deutsche Bank und Boris Becker. Manuskript der Sendung WISO, 2. Deutsches Fernsehen, ZDF, Montag, 23. Dezember 1985, 21.15 Uhr.
- Wippler, R. (1974): Freizeitverhalten, ein multivariater Ansatz. In: K. Schmitz-Scherzer (Hg.): Freizeit, Frankfurt a.M.
- Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. Bernsdorf, 2., neu bearbeitete und erw. Ausgabe, Stuttgart 1969.
- Zera, I. (1984): Tennishallen - Die große Flop -Investition. Manuskript der Sendung Markt vom 15.9.1984, 19.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm.

Zitierte Zeitungen und Zeitschriften:

- DTZ Heft Nr. 24, 34. Jg., 1980.
DTZ Heft Nr. 3, 3. Jg., 1983.
DTZ Heft Nr. 5, 37. Jg., 1983.
DTZ Heft Nr. 9, 37. Jg., 1983.
DTZ Heft Nr. 14, 38. Jg., 1984.
DTZ Heft Nr. 16, 38. Jg., 1984.
DTZ Heft Nr. 20, 38 Jg., 1984.
DTZ Heft Nr. 33, 38. Jg., 1984.
DTZ-Sonderausgabe, 38. Jg., Mai 1984.
DTZ Heft Nr. 1, 33. Jg., 1985.
DTZ Heft Nr. 3, 39. Jg., 1985.
- tennis magazin, Heft Nr. 7, 1. Jg., 1976.
tennis magazin, Heft Nr. 12, 2. Jg., 1977.
tennis magazin, Heft Nr. 7, 5. Jg., 1980.
tennis magazin, Heft Nr. 8, 5. Jg., 1980.
tennis magazin, Heft Nr. 5, 8. Jg., 1983.
tennis magazin, Heft Nr. 6, 6. Jg., 1981.
tennis magazin, Heft nr. 4, 10. Jg., 1985.
- Tennis Revue, Heft Nr. 9, 25. Jg., 1985.
- Bild, Dienstag, 26. November 1985.
Bild, Mittwoch, 3. Juli 1985.
Bild, Mittwoch, 5. Juli 1985.
Bild, Montag, 16. Sepember 1985.
- Welt vom 25.5.1984.
Welt am Sonntag vom 12. Mai 1983.
Ruhr-Nachrichten, Freitag, 5. Juli 1985.
Quick, Nr. 52 vom 17.12.1985.
Der Spiegel, Heft 6, 1988.
Time, June 30, 1980.

Anhang

Fragebogen zu 7.3; 7.3.1

Management eines Vereins

Woran orientiert und was umfaßt die Planung?

- Ziele des Vereins: Verwirklichung des Vereinszwecks und dessen Anpassung an Gegenwart und Zukunft

Definition der Ziele des Vereins

Planungsinhalt:

- Zusammensetzung (evtl. auch Höhe) des Ver-
einsetats

Mitgliederbeiträge (ohne zweckgebundene Um-
lagen oder Abgaben)

Öffentliche Zuschüsse

Finanzmittel durch Spenden, Förderkreis,
Mäzene, Passive Mitglieder etc.

Finanzmittel durch Kommerzialisierung (ohne
spez. Bundesligawerbung)

- Anlagenveränderungen, Anzahl der
Plätze, Kapazität
- Veranstaltungen (Zeitpunkt)

- Mitgliederpolitik: Zuwachs? Warteliste? Beitragshöhe, Umlagen? Aufnahmegebühr (Höhe der Steuerungsmittel?)
- Maßnahmen zur Anlagenerhaltung und -instandhaltung
- Vereinsgastronomie, Verpachtung
- Sportliches:
Anzahl der zu meldenden Mannschaften in Abhängigkeit zur Platzkapazität, Bereiche (Senioren etc.), Vorabsondierung des Interesses

Beschäftigung von Trainern, Stundenpotential

Organisation:

- Aufgliederung des Vorstandes in wieviel und welche Bereiche? Jeweilige Personalausstattung, Kompetenzen
- Vorstandswahlen (Zeitraum, Vorabsondierung der Kandidaten im Bereich der Planung
- Koordination von Leistungs-, Spiel- und Unterrichtsbetrieb
- Veranstaltungen
- Halle
- Sicherstellung der Koordination der einzel-

nen Vorstandsbereiche sowie des Informationsflusses (wodurch? Sitzungen, Anlage, telefonischer Kontakt)

- Einbindung in Kommunalpolitik

Führung: Von wem ausgehend?

Grundlage wohl Amtsautorität

- innerhalb des Vorstandes
- gegenüber Angestellten sowie Vertragspartnern (Wirt)
- gegenüber Mannschaften (sportliches Paronat)
- Koordination verschiedener Bereiche
- Schlichtungs- und Entscheidungsfunktion bei Streitigkeiten: Einstufungen sportlicher Leistungen, welche auf der Grundlage menschlicher Beurteilung zustandekommen, sonstige Streitigkeiten zwischen Mitgliedern Platzordnung und Spieleinteilung betreffend;
Funktion des Vorstandes als Art "letzte Instanz"

Kontrolle:

- Leistungsniveau der Mannschaften nach Abschluß der Medenspiele sowie anderer für den Verein startender Spieler
- Finanzen, Ausgaben, Übereinstimmung mit Etatplanung, Kontrolle im jahresturnus?
- Personalausstattung ausreichend (ehrenamtlich und hauptamtlich)
- Überwachung angestellter Personen
- Trainer ausgelastet oder überlastet

Weiteres:

- Wieviele Personen beschäftigt der Verein und in welchen Positionen? Gehaltsvolumen
- Bestehen Schwierigkeiten, ehrenamtliche Helfer zu gewinnen und zu aktivieren? (jeweiligen Gründe)
- Welche technischen Hilfsmittel benötigt der Verein ständig? (EDV, Kopierer etc.) Werden diese gemietet, gekauft oder unentgeltlich gestellt?
- Welche Voraussetzungen müssen in Person und Umfeld eines Vorstandes vorliegen? Zeitaufwand, Beruf (Freiberufler etc.) ständige Erreichbarkeit

- Wo liegt der Aufgabenschwerpunkt eines Vorsitzenden?
- Besteht nicht das Erfordernis eines hauptamtlichen Vereinsmanagers (Clubsekretär)? Gründe für und gegen ständige Präsenz etc.; ev. doch nur in Verbindung mit anderen, sonstigen wirtschaftlichen Erfordernissen (Finanzielle Grundlage, ausreichendes Aufgabenpotential) oder läßt sich der Aufgabenbereich eines Managers erweitern? Nachwuchsförderung, Trainerstunden?
- Aufgabenbereich? Kompetenzen? Weisungsbefugnis?
- Rechtliche Probleme eines Vereins (Teilnahme am Rechts- und Wirtschaftsverkehr, Gemeinnützigkeit)
 - Anstellung von Personen
 - Investitionsvorhaben sowie deren Finanzierung
 - Erwirtschaftung von Einnahmen (Hallenbetrieb), Verwaltungsaufwand
 - Gaststätte
 - Vermarktung des Vereins
 - Management einer Bundesligamannschaft

Eigene Organisation (institutionell) einer Bundesligamannschaft unter besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum Verein

- Problematik:

finanziell: Kostenaufwand, Benachteiligung anderer Bereiche, Notwendigkeit der dauerhaften Veränderung der Anlage

sportlich: Gefahr der Zurückdrängung der Bedeutung und Beachtung anderer Bereiche des Leistungs- und Freizeittennis

sonstig: gigantischer Organisationsaufwand, Rückläufigkeit der Bereitschaft zu Spenden bei zuviel Kommerz

- Gründe für Bildung bzw. Meldung einer Bundesligamannschaft

sportliche Gründe: Präsentation von Spitzensport, Anreizfunktion etc.

sonstige Gründe: Vereinstradition, Führungsrolle des Vereins im Regionalbereich, gesellschaftliches Ereignis, Demonstration der Leistungskraft des Vereins, Imagebildung zugunsten der Stadt Bamberg etc.

- Ausgliederung der Bundesligamannschaft aus Verein: formell - wirtschaftlich; wie weit geht Ausgliederung?

Gründe: Rechtliche Probleme seitens des Vereins

Führungs- und Entscheidungsautonomie

Finanzielle Autonomie ganz oder nur zum Teil?
Wer trägt Kostendeckungs- bzw. Verlustrisiko?
Verein? Privatpersonen?

Beteiligt sich Verein am Bundesligaetat? Belastung für Mitglieder?

- Existiert eigener Manager? Warum? Wovon wird dieser bezahlt?

Entscheidungsautonomie? Wie weit reicht diese?

Planung:

Welche Ziele existieren?

- sportliches Ziel: Klassenerhalt - Endrundenteilnahme
- wirtschaftliches Ziel: Kostendeckung - Gewinn (Wohin fließt dieser?)

Zielerreichung:

Etatplanung, Zusammensetzung (bzw. Höhe) des Etats (Prozentanteile):

- Werbung bzw. Vermarktung
- Zuschauereinnahmen, Verkauf von Programmheften
- Bezuschussung durch Verein

- sonstige Direktspenden, Mäzene, Förderkreis
- sonstige Einnahmequellen (Verkaufserlöse)

Aufteilung des Etats:

- Aufwandsentschädigungen für Spieler
- Spesen
- Sonstiges

Kaderplanung, Spielerpolitik: Wann? nach welchen Gesichtspunkten?

Welchen Stellenwert hat ein hochkarätiger Spieler?

Organisation:

Erfolgt eine Unterteilung in Aufgabenbereiche, wieviel Personen sind in den jeweiligen Bereichen - oder insgesamt - tätig?

- Aktivierung und Ansprache von Sponsoren
- Zuschauerbelange, Kartenverkauf
- Gestaltung der Anlage, Aufbauten
- Sportliche Organisation: Masseur, Betreuerstab, Buchungen, Spielbetrieb

Training, Sparringspartner

Spielerbeschaffung (Anwesenheit auf Turnieren, Kan-

taktleute etc.)

Informationsfluß, dauerhafte Kontaktaufrechterhaltung
zu Spielern

Gestaltung des Umfeldes für Spieler

Maßnahmen zur Identifikation der Vereinsmitglieder
mit Bundesligamannschaft (Durch weitgehende organisa-
torische Ausgliederung Gefahr der Entfremdung?)

Maßnahmen: gezielte Veranstaltungen, weitgehende
Trainingspräsenz etc.

Führung:

Von wem geht Führung aus? Führung nur von außen oder
auch innerhalb der Mannschaft?

Sportliche Führung: Motivation, Beratung, Trainer-
funktion

Koordination der Spieler untereinander, Doppel

Menschliche Führung, personelles Umfeld, Auftreten

Koordination mit Verein bzw. Vorstand

Kontrolle:

Sportliche Leistung eines jeden Spielers

- vor Spielrundenbeginn
- nach jedem Spiel

Finanzen (Zeitpunkt?)

Weiteres:

Rechtliche Ausgestaltung der Bezahlung von Spielern

Werbung in welcher Form? Hauptsponsor etc.?

Lebenslauf

Am 24.05.1956 wurde ich als erstes von zwei Kindern des Textilingenieurs Wolfgang Schneider und seiner Ehefrau Annemarie, geb. Mayer, in Augsburg geboren.

Dem Besuch der Volksschule Forchheim folgte der des Gymnasiums Forchheim, dort legte ich im Juli 1976 die Reifeprüfung ab. Mit dem Studium der Rechtswissenschaften begann ich im November 1980 an der Universität Erlangen. Nach sieben Semestern legte ich dort das erste juristische Staatsexamen im Juni 1984 ab, nach zweieinhalbjähriger Referendarzeit am Oberlandeslandesgericht Nürnberg legte ich im November 1987 die zweite juristische Staatsprüfung ab.

1986 begann ich mit dem Promotionsstudiengang Sozialwissenschaft und Sportwissenschaft an der Ruhruniversität Bochum. Dem Sport, insbesondere dem Tennissport, war ich schon von jeher eng verbunden: Seit Kindheit an bin ich Tennisleistungssportler, als Jugendlicher sowie in der Folgezeit habe ich zahlreiche Regionaltitel errungen. Von 1973 bis 1980 war ich Mitglied in verschiedenen bayerischen Oberligateams, 1980 bis 1982 war ich als Bundesligaspieler beim TC Bamberg tätig. Zwischenzeitlich habe ich sowohl als selbständiger Tennislehrer gearbeitet als auch eine Tennisschule betrieben.

